This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

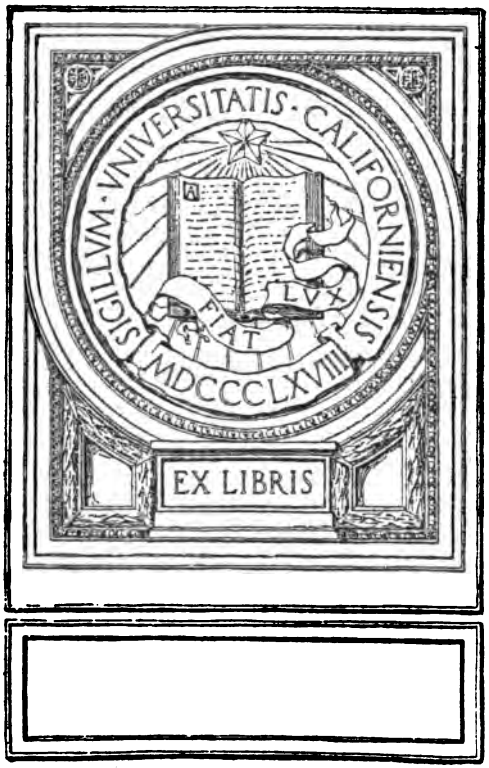
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Die

Sibylle der Zeit

aus der

Vorzeit.

Oder

politische Grundsätze

durch

die Geschichte

bewähret.

Nebst

einer Abhandlung

über die

politische Divination.

I. Theil.

Frankfurt und Leipzig. 1810.

JC234
K6
v.7

97C

Inhalt

des

ersten Theils.

Allgemeine Sätze.

I.

Seite

Reiche, Staaten, und Verfassungen haben ihre Perioden. 51

II.

Auch das Schicksal der Großen hat seine Perioden. 107

III.

Nichts ist wandelbarer, als die Stimmung des Volks. 221

623879

Inhalt des ersten Theils.

IV.

Seite

Bündnisse, und Vermittelungen sind eine bedenkliche Sache. 281

V.

Unbestand der ewigen Friedensschlüße. . . 313

VI.

Schwere Vereinigung der Politik mit der Moral. 335

Abhandlung

über

die politische Divination.

JC234
K6
v.7

97C

Inhalt

des

ersten Theils.

Allgemeine Sätze.

I.

Seite

Reiche, Staaten, und Verfassungen haben ihre Perioden. 51

II.

Auch das Schicksal der Großen hat seine Perioden. 107

III.

Nichts ist wandelbarer, als die Stimmung des Volks. 221

623879

Inhalt des ersten Theils.

IV.

Seite

Bündnisse, und Vermittelungen sind eine bedenkliche Sache. 281

V.

Unbestand der ewigen Friedensschlüße. . . 313

VI.

Schwere Vereinigung der Politik mit der Moral. 335

Abhandlung

über

die politische Divination.

La connoissance du passé levera le voile, qui vous cache l'avenir.

CONDILLAC.

§. 1.

Die Begebenheiten unsrer Tage häufen sich Schlag auf Schlag, und drängen sich schneller, als je aus allen Himmelsgegenden in das tobende Weltmeer.

Seit einem paar Jahrzehenden fällt beynahe auf jeden Tag eine große Erscheinung aus dem Sturme der Revolutionen, aus den Verwickelungen der Politik, aus dem Geräusche der Waffen.

Kaum ist eine große Begebenheit vorüber, so sieht man schon der folgenden entgegen. Der Neugierige wird unersättlich; der denkende Mann hat kaum Muße genug, um zu vergleichen. Der Süd, und der Nord, Ost, und West drehen sich unaufhörlich im Auge des Beobachters herum.

Ein Vesuv entzündet sich: Europa geräth nach und nach in Flammen, und selbst entfernte Welttheile empfinden die gewaltigen Stöße der politischen Erschütterung. Während der Continent gährt, und der Ocean braust: während in den Kabineten, und geheimen Versammlungen rastlose Thätigkeit in Entwerfung der größten Plane herrscht, zeigt uns das aufgeblätterte Buch der täglichen Begebenheiten ihre gewaltigen Entwickelungen.

Groß, und mannigfaltig sind sie, diese Begebenheiten; ihr Außerordentliches aber liegt nur in der äußersten Geschwindigkeit, mit welcher sie sich ergeben; oder herbeygeführt werden. Einem einzigen Menschenalter war es vorbehalten, Dinge zu sehen, wozu einst das Leben vieler Generationen nicht hinlänglich war.

Unsre Zeitgeschichte ist eine Wiederholung der Thaten, und Ereignisse von einigen Jahrtausenden — in der allerkürzesten Zeitperiode.

Der gemeine Mann, der Mann ohne Geschichte sieht, oder hört die Begebenheiten des Tages: er empfindt den Strom der Zeit, staunt,

erwartet, oder zittert; sein Staunen aber bleibt in der Sphäre des Gegenwärtigen. Der denkende Mann hingegen — mit dem Geiste der Geschichte bekannt — weilt nicht bey der Gegenwart. Er nimmt zwar die Ereignisse seiner Zeit zum Sehpunkt; allein er visirt auf die vergangenen Jahrhunderte zurücke, sucht, und findet darinn gleiche, oder ähnliche Data, und berechnet die scheinbar unbekannten Größen der Zukunft.

So haben bisher aufgeklärte Männer einzelne Ereignisse in der Geschichte der Vorzeit, in den Umwälzungen der Jahrhunderte, in den Annalen alter, und neuerer Völker aufgesucht, und gefunden. Sie ließen Atlanten, Aegypter, und Assyrier, Perser und Macedonier, Griechen und Römer, Osmanen und Franken, Angelsachsen und Deutsche auftretten: verglichen ihr Werden, ihre Revolutionen, ihre Siege, ihre Eroberungen, ihren Schwung, ihren Sturz, ihre merkwürdigen Männer, und überzeugten sich am Ende, daß — die Differenzen der Zeit ausgenommen — nichts Neues unter der Sonne geschieht.

§. 2.

Es wäre kein unmögliches Unternehmen, unsre Zeitgeschichte mit ganzen ausgehobenen Perio-

den aus den Annalen verschiedener Nationen unter gewechselten Namen zu schreiben. Die mannigfaltigen Richtungen des menschlichen Geistes, die Darstellungen gewagter Unternehmungen, die Gemälde der Sitten, und Verirrungen, der Ton der Revolutionen, die Gänge der Völkerumstimmung, der Intriken, der Traktaten, der Bündnisse, der Acquisitionen ꝛc. ꝛc. die Sprache der Redner, die Apotheosen der Dichter, die Proklamationen der Helden ꝛc. ꝛc. sind nur Kopien der Vorzeit.

Wenn gleich ein großer Mann unter seinen Zeitgenossen seines Gleichen sucht, und nicht findt; so findt ihn doch der Forscher der Geschichte unter den Urnen seiner Ahnen, oder in den Denkmälern der Vergangenheit. Helden haben sich nach Helden gebildet; und so ist dem größten Manne eines Jahrhunderts nichts benommen; wenn es seines Gleichen in der Weltgeschichte sieht; ob gleich in dem Geiste des großen Mannes das Hinstreben ganz natürlich ist, sein Original zu übertreffen. Alexander der Große kopirte Homers Achilles, und August ließ das Grabmal Alexanders öffnen, und setzte ihm eine goldene Krone auf: Cäsar vergoß Thränen, da er die Statue Alexanders betrachtete. So haben große Kaiser und Könige, ihren großen Ahnen Statuen und Denkmäler gesetzt.

§. 3.

Wenn gleich heut zu Tag außerordentliche Dinge geschehen; so erscheinen sie doch nicht zum ersten Male auf der Bühne der Welt.

Wir selbst lesen seit einiger Zeit die klassischen Schriftsteller mit einem ganz andern Geiste, als vormals, wir glauben uns in die Zeiten der Griechen und Römer versetzt, oder sie bey uns zu sehen.

Wenn Herodot, Thucidydes, Xenophon, Polyb, Diodor, Plutarch, Arrian, Appian, Sallust, Cornel, Livius, Cäsar, Paterculus, Curtius, Sueton, Joseph, Tacitus ꝛc. ꝛc. in unserm Zeitalter gelebt hätten; so würden sie in den Empörungen der Völker, in den Revolutionen der Staaten, in dem reißenden Strome der Opinionen, in der Rivalität der Reiche, in blutigen Schlachten, und ruhmvollen Rückzügen, in dem Sturze der Dynastien, in geänderten Regierungsformen, in Koalitionen, und Bündnissen, in den Faktionen des Parteygeistes, in den Uneinigkeiten der Minister und Feldherren, in überstiegenen Gebirgen, in den Auffoderungen der Völker und Armeen, in dem Gemische von

Tugend und Laster ꝛc. ꝛc. die nämlichen Materialien gefunden haben. Nur Tacitus würde dort und da seinen Deutschen vermissen.

Auf Gleiche Weise hätten die Dichter und Redner von Griechenland und Rom auftretten können. Homer würde den Zorn des Achilles, die Widerwärtigkeiten der griechischen Armeen, blutige Schlachten, Züge verwüstender Heere, die Gürtel der Venus, das Gemäld der goldnen Kette ꝛc. ꝛc. wieder aufgefunden haben. Auch Virgil hätte dem Hause der Cäsarn schmeicheln, seine Harpyen, seine Weissagungen, seine verwandelten Schiffe auf die Bahn bringen, seine Dido, seine Juno wieder sehen können. Pindar und Horaz haben auch für unsre Zeiten geschrieben, und wäre Phädrus unser Zeitgenoß gewesen, so würden der Wolf, und das Lamm: das Verlangen der Frösche: die Dohle mit fremden Federn: der Hund in dem Flusse: die Allianz des Löwen: der Spatz und der Hase: der Affe als Richter: der Hirsch an der Quelle: der Wolf als Bürg: der Esel und der Hirt: die gebährende Hündinn: der alte Löwe: der Hund und das Krokodill: der Geyer und die Tauben: der Mensch und die Bäume ebenfalls ihr Daseyn erhalten haben.

Doch alle jene Männer haben ihre Kopisten gefunden. Die Nationen wurden durch feurige Redner erhitzt: die großen Ereigniſſe wurden mit Kraft und Feuer hingeſtellt: glänzende Siege nach Verdienſt erhoben: Armeen mit Ruhm gekrönt. Der Geiſt der Völker wurde itzt durch geheime, itzt durch öffentliche Springfedern in Schwung gebracht. Man hat wie Perikles gedonnert: wie Demoſthenes und Cicero geſprochen: wie Horaz vergöttert: wie Statius Konſulate angebethet: wie Joſeph den Zerſtörern geſchmeichelt: wie Plinius der Jüngere zu viel geſagt: wie Sueton und Dionys zu viel geglaubt: wie Griechen und Römer — gelogen.

Was vor Jahrtauſenden Iſam, oder Bidpai, Locman und Aeſop, was Phädrus ihren Zeitumſtänden angemeſſen gefunden, das wiederholten die ſprechenden Thiere unſrer Zeit.

So tratten auch Männer auf, welche glaubten die Anacreone und Katulle des Jahrhunderts zu ſeyn, um die Menſchen zu lehren, wie ſie genießen ſollen, und glücklich ſeyn können, oder müßen.

Auch die Mythologie erneuerte ihre Allegorien. Der Löwe des Nemaischen Felsen: die Hydra: der große Seekrebs: die stymphalischen Raubvögel mit ehernen Klauen: die feuerschnaubenden Rosse des thracischen Diomedes u. s. m. erschienen wieder. Neptuns Dreyzack zeigte uns wiederholte Trippelallianzen, und Virgils Alecto die Zwietracht der Verbündeten.

Länder und Reiche, deren Namen nur mehr in der Geschichte existirten, erhoben sich, wie neue Inseln, empor, und erhielten die alte Benennung wieder. Es wanderten die Kronen: es wanderten die Prachtwerke der Kunst und des Geistes. — Die Vereinigung der Meere und Flüße kam wieder zur Sprache.

Auch die Gesetzgebung lieferte sehr viele Kopien alter Originalien. Ueberhaupt: es geschah, was geschehen ist.

§. 4.

Es scheint: die Geschichte halte unter einer gewissen Beziehung mit der Natur gleichen Schritt; nur mit dem Unterschiede, daß der Natur ein Zeitraum bestimmt ist, worinn sie gleichförmig wirkt, von den Tiefen in die Höhe, von der Höhe in die Tiefe, von der Verwesung zur

Palingenesie; von dieser zu jener. Die Geschichte hingegen hat keine bestimmte Zeit, wenn gleich über kurz oder lang aus den nämlichen Ursachen die nämlichen Resultate folgen. Zu den Unternehmungen, die eine Nation in der kürzesten Zeit ausführte, brauchte eine andere Jahrhunderte. Die Ostgothen führten in drey Jahren aus, was die Römer erst nach 500 Jahren zu Stand brachten. Zu dem Umkreis, den eine Nation bey ihren innern Revolutionen in etlich Decennien machte, wurde bey einer andern ein Jahrtausend erfordert.

Noch ist keine Nation in geradlinigter Bewegung fortgeschritten. Viele giengen wieder dahin, wovon sie ausgegangen sind. Oft gab ein einziges Unternehmen, eine einzige Begebenheit der geraden Linie einen Nebenstoß; es entstand eine Curve, und am Ende war es nur ein Umkreis.

Selbst die Geisteskultur gab keinen Schutzbrief gegen das Los der Zergänglichkeit. Wo sind die glänzenden Nationen hingekommen, aus deren Originalien wir uns bilden? Wie sind Künste und Wissenschaften ausgewandert! — Der Reisende betritt mit Staunen den Boden, wo einst civilisirte Völker wohnten, in der Absicht,

den Platz zu erfragen, wo ihre Hauptstädte gestanden.

So haben sich die goldnen Zeitalter bald schneller, bald langsamer verloren. So haben sich auch in den Zeiten der Verfeinerung die Auftritte der Barbarey erneuert, und Diogenes würde — selbst in den Regionen der Humanität — noch nicht Ursache haben, das Licht in seiner Laterne auszublasen.

„Kein Staat in der Welt hat sich noch bis her gegen den Konkurs der Umstände sicher stellen können.“ Magazin der europ. Staatenverhältnisse.

Nur in der kürzern, oder längern Zwischenzeit: nur in der Verzögerung der ehmaligen Folgen hat bisher der Kalkul der Politik einen Stein des Anstosses gefunden. Die Intermediarereignisse schienen zuweilen den Weltbegebenheiten eine neue Wendung, einen andern Ausgang zu geben, als die Geschichte unter den nämlichen Verhältnissen sie erwarten ließ. Dennoch geschah — oft unerwartet — was einst geschehen, und es wird noch werden, was gewesen ist.

Die Geschichte wiederholte sich; sie erhielt neue Belege, und diese Belege werden sich mit dem zunehmenden Alter der Welt wiederholen, und anhäufen.

Die spielenden Personen bleiben Menschen: ihre Handlungen menschlich; und der Platz, worauf gespielt wird, ist eine begränzte Kugel.

Das Theater bleibt: die Stücke werden wiederholt. Itzt tretten die nämlichen Menschen unter verschiedenen Gestalten auf; itzt die nämlichen Gestalten unter andern Menschen. Die neuen Dramen assimiliren sich den Alten, und die Alten werden hervorgezogen, um die Neuen zu schildern. Die Leidenschaften bleiben sich gleich. Man liebt, und haßt: man singt, und weint: man liebt sich auf der Bühne, und haßt sich hinter den Coulissen, oder umgekehrt; während der Zuseher auf den Ausgang begierig ist, ihn zu errathen sucht, oder wirklich vorher sieht.

Die Parallelen der Zeiten, und Jahrhunderte erhalten dann immer einen höhern Werth, und der Geist der politischen Divination ist dadurch nicht erschüttert; wenn seine Anwendung auf einige Zeit verschoben ist. Vielmehr erhöhet sich bey dem beständigen Wechsel sein Interesse;

den Platz zu erfragen, wo ihre Hauptstädte gestanden.

So haben sich die goldnen Zeitalter bald schneller, bald langsamer verloren. So haben sich auch in den Zeiten der Verfeinerung die Auftritte der Barbarey erneuert, und Diogenes würde — selbst in den Regionen der Humanität — noch nicht Ursache haben, das Licht in seiner Laterne auszublasen.

„Kein Staat in der Welt hat sich noch bis her gegen den Konkurs der Umstände sicher stellen können.“ Magazin der europ. Staatenverhältnisse.

Nur in der kürzern, oder längern Zwischenzeit: nur in der Verzögerung der ehmaligen Folgen hat bisher der Kalkul der Politik einen Stein des Anstosses gefunden. Die Intermediarereignisse schienen zuweilen den Weltbegebenheiten eine neue Wendung, einen andern Ausgang zu geben, als die Geschichte unter den nämlichen Verhältnissen sie erwarten ließ. Dennoch geschah — oft unerwartet — was einst geschehen, und es wird noch werden, was gewesen ist.

Die Geschichte wiederholte sich; sie erhielt neue Belege, und diese Belege werden sich mit dem zunehmenden Alter der Welt wiederholen, und anhäufen.

Die spielenden Personen bleiben Menschen: ihre Handlungen menschlich; und der Platz, worauf gespielt wird, ist eine begränzte Kugel.

Das Theater bleibt: die Stücke werden wiederholt. Itzt tretten die nämlichen Menschen unter verschiedenen Gestalten auf; itzt die nämlichen Gestalten unter andern Menschen. Die neuen Dramen assimiliren sich den Alten, und die Alten werden hervorgezogen, um die Neuen zu schildern. Die Leidenschaften bleiben sich gleich. Man liebt, und haßt: man singt, und weint: man liebt sich auf der Bühne, und haßt sich hinter den Coulissen, oder umgekehrt; während der Zuseher auf den Ausgang begierig ist, ihn zu errathen sucht, oder wirklich vorher sieht.

Die Parallelen der Zeiten, und Jahrhunderte erhalten dann immer einen höhern Werth, und der Geist der politischen Divination ist dadurch nicht erschüttert; wenn seine Anwendung auf einige Zeit verschoben ist. Vielmehr erhöhet sich bey dem beständigen Wechsel sein Interesse;

indem die Data sich mehren, durch deren Belehrung man in den Stand gesetzt wird, die Paroxismen der Staaten, und Zeiten zu kombiniren, sie so lange als möglich hinzuhalten, und für die möglichst lange Dauer der Regierungen, der Selbstständigkeit, des Nationalwohlstandes zu sorgen.

§. 5.

Aenderungen, und Umwälzungen werden immer seyn.

Eine vollkommene Regierung, eine vollkommene Verfassung von Menschen entworfen, und Menschen anvertraut ist ein Unding.

Die Aehnlichkeiten der Reiche, und Staaten im Steigen, und Fallen: die Parallelen großer Regenten: die Gegeneinanderstellung, oder Anreihung wiederkehrender Ereignisse; als Folgen gleicher, oder ähnlicher Ursachen sind dann vorzüglich geeignet, den Blick von dem Vergangenen in die Zukunft zu leiten, und den unpatheyischen Forscher der Geschichte mit der Gabe der politischen Vorhersehung zu beseelen.

Je öfter die Begebenheiten sich wiederholen,

desto mehr wachsen die Belege über bestimmte Maximen.

„Je mehr sich ein Mann mit den allgemeinen und besondern Begebenheiten der Welt beschäftiget, sie mit dem Vorhergegangenen vergleicht, und sich selbst gewisse Linien zur Beurtheilung zieht; desto fertiger wird sein Urtheil bey vorkommenden Ereignissen in der Entwickelung der Evenemens seyn.“ Magaz. der europ. Staatenverhältnisse.

Je größer die Zahl großer — denkender Männer wird, die über gewisse Grundsätze und Begebenheiten seit Jahrhunderten gleichförmig gedacht haben; desto überwiegender wird die Wahrscheinlichkeit für die Zukunft.

Je öfter sich gleiche Symptomen sterbender Staatskörper zeigen, desto verläßiger wird das Urtheil über eine gegenwärtige Krankheit.

Je schärfer der Blick in die Vergangenheit, desto richtiger sieht er in die Zukunft. Und so steht der Weise, mit der Geschichte in der Hand, zwischen dem, was geschehen ist, und geschehen kann, zwischen der Vor- und Nachwelt.

Die Begebenheiten unsrer Zeit haben zur Ehre der Geschichte selbst die Angaben und Erzählungen älterer Geschichtschreiber gerechtfertiget, welche die Kritik bisher, als überspannt verworfen, oder bestritten hat.

Es wird dann immer wichtiger gewisse Maximen aufzufassen, über welche bereits Jahrhunderte abgestimmt haben: gleichförmige Ursachen und Wirkungen aneinander zu reihen, und die merkwürdigen Aehnlichkeiten zu sammeln, um sie bey wiederkehrenden Ereignissen zur richtigen Vorhersehung zu benützen.

Hierinn besteht im Allgemeinen der Geist der politischen Divination. Dessen Lebensthätigkeit ist dann die Geschichte. Es sey ferne von mir, der Geschichte eine vollkommene Divinationskraft einzuräumen. Ich behaupte nur, daß sie in Gesellschaft anderer Wissenschaften das erste Licht des Sehenden in die Zukunft ist.

§. 6.

Bey großen Ereignissen — sobald sie beginnen folgenreich zu werden — wird beynahe bey Kleinen und Großen, der Geist der Weissagung

rege gemacht. Man fragt, man überlegt, was hieraus entstehen werde; wohin sie führen können? Der Hang der Menschen vorher zu wissen; der Hang der Weisen vorher zu sehen wird so lange dauern; als denkende Wesen unter der Sonne sind.

Der gemeinste Haufe, der allemal gewohnt ist, nur böse Aspekten zu sehen, der sich selten gute Dinge weissagt, dem alles verdächtig ist, sieht sogleich feurige Schwerter, drohende Ruthen, glühende Kugeln: er sieht Kriegesheere in den Wolken, Zeichen am Himmel und auf Erden. Man hat Mühe ihn hierüber aufzuklären; wenn er gleich die seinem Stande geeignete Aufklärung besitzt. Der Hang zum Seltenen, oder Außerordentlichen überwiegt in solchen Umständen jede vernünftige Vorstellung.

Allein auch der Geist der gebildeten Klasse, der Gelehrten, der Geschäfts- und Staatsmänner erhebt sich bey solchen Ereignissen mit divinatorischer Kraft. Bey letztern ist es Amtspflicht in die Zukunft zu schauen; und jene benützen entweder aus Interesse ihres Standes, oder aus Geistesthätigkeit, oder aus Spekulation ihre gesammelten Kenntnisse, um die Aussichten zu be-

rechnen, und den künftigen Lauf der Begebenheiten voraus zu wissen.

Doch wie verschieden waren von jeher die Wege, die man dabey eingeschlagen, die Sehpunkte, von denen man ausgegangen, die Prämissen, worauf man seine Schlüße gegründet hat!

Es waren Zeiten, in denen man die Zukunft durch die Orakel erforschte:

Zeiten, in denen sich die Politik an die Orakel angeschlossen: und

Zeiten der Politik ohne Orakel.

Nie aber würden weder die Sprüche der Orakel, noch der Kalkul der Politik ihr Glück gemacht haben; wenn sie nicht der Geist der Geschichte beseelet hätte.

§. 7.

Wenn ich die Götterspruche aller Nationen durchgehe; so finde ich nur dann einen Werth in ihren Divinationen; wenn die Geschichte daran Theil hatte.

Es ist eine entschiedene Sache, daß die chaldaischen Priester, die persischen

Magier, die äthiopischen Gymnosophisten, die ägyptischen Priesterkollegien nebst andern Wissenschaften vorzüglich das Monopol der Geschichte hatten. Sie waren um die Personen der Könige, und lasen ihnen die Thaten der vorigen Zeiten zur Unterhaltung und Belehrung vor. Wenn sie nachher aus dem Fluge, oder den Deutungen der Vögel, aus den Gestirnen, oder andern Erscheinungen der Natur zukünftige Dinge weissagten; so geschah es, theils um ihren Aussprüchen mehr Würde und Divinität zu verschaffen; theils weil es die Menschen selbst so haben wollten. Waren die ägyptischen Priester fein genug, hydraulische Maschinen in den Obelisken anzubringen, um die künftige Höhe der Ueberschwemmung des Nils vorherzusagen; so waren sie gewiß eben so klug, die Kenntnisse der Geschichte, die sie allein in ihrer Gewalt hatten, durch wohlgerathene Kombinationen zu benützen.

Durch die Vorhersagung natürlicher Begebenheiten aus der Naturgeschichte geschah erst der Uebergang zur Weissagung aus der Menschen- und Staatengeschichte. Die Diener der Tempel, und die Priesterkollegien verwandten

die Zeit außer den Zeremonien der Götter auf Beobachtung der Natur, und der Gestirne; auf eine Sammlung weiser Denksprüche und ethischer Grundsätze, auf geschichtliche Kenntnisse, woraus dann ihre Bücher entstanden sind, die ihnen in der Folgezeit die beßten Dienste geleistet haben.

Die Natur verbirgt dem Beobachter ihre Geheimnisse nicht, und so sagten sie dem Uneingeweihten aus dem Fluge der Vögel, oder der Gestalt der Sterne manche natürliche Begebenheiten vor. Sie sahen, wie bei bevorstehendem Sturme die Tauchänten die hohe See verlassen, sich den Ufern nähern, und ein lautes Geschrey erheben. Die Wasserhühner machen sich auf dem Sande lustig: der Reiher kömmt aus den Sümpfen, und fliegt in die höchste Luft. Wenn der Sturm vom Nordwind gebracht wird, so begeben sich die Kraniche in die tiefesten Thäler; die Schwalbe fliegt dem Wasser gleich, die Raben versammeln sich, und erheben sich in die Wolken: die Krähe krähzt, und spaziert allein auf dem Sande. Wenn die Witterung sich anläßt heiter zu werden, so zeigen sich bei dem Eisvogel, dem Seeadler, dem Reiher, dem Raben ꝛc. ꝛc. wieder andere Erscheinungen. Auch

die Gestirne, Sonne und Monde bald im Schleyer, bald in abwechselnden Farben, der Orion, der Syrius, die fallenden Sterne, ꝛc. ꝛc. waren die Vorbothen natürlicher Folgen. Hesiodus in seinen Tagwerken, und Virgil im ersten Buche Georgicon führen diese Phönomene weitschichtig aus. Doch die Wißbegierde der Menschen blieb bey dem Natürlichen nicht stehen. Haben die Götter, schlossen sie, den Thieren und Sternen die Gabe gegeben, natürliche Begebenheiten zum Besten der Menschheit anzukündigen, warum sollen sie nicht eben so die Begebenheiten des menschlichen Lebens vorher bestimmen können? Leichtgläubigkeit, Eigennutz, der Hang aller Menschen zum Verborgenen, Schmeicheley und Politik wirkten dann gemeinschaftlich zusammen, den Uebergang zur Weissagung zufälliger Ereignisse zu befördern. Einen Sprung dieser Art machte selbst Virgil in dem eben angeführten Werke:

Solem quis dicere falsum
Audeat? ille etiam coecos instare tumultus
Saepe monet, fraudemque et operta tumescere bella:
Ille etiam extincto miseratus Caesare Romam,

Quum caput obscurâ nitidum ferrugine texit.
Tempore quamquam illo tellus quoque et aequora ponti
Obcoenique canes, importunaeque volucres
Signa dabant u. ſ. w.
vers. 463.

Und *L. 4. Aen.*

Solaque culminibus ferali carmine bubo
Saepe queri, et longas in fletum ducere voces.

Auf gleiche Weiſe ſchrieb Ovid:

Foedaque fit volucris venturi nuntia luctus
Ignavus bubo, dirum mortalibus omen.
L. 6. Met.

Und Statius:

Nocturnaeque gemunt striges, et feralia bubo
Damna canens.
III. Theb.

So wuchs dann das Anſehen der Orakel, und ihre Diener benützten die Menſchen, und Weltgeſchichte, wie die Geſchichte der Natur.

Gleiche Beſchaffenheit hatte es mit der Auslegung der Träume. Sie gaben hierüber Er-

klärungen aus der alten, oder der Zeitgeschichte hergeholt. Man konnte nicht begreifen, wie in einem gleichsam todt hingestreckten Körper sich so schöne, so feurige, so schreckliche Bilder darstellen könnten; wenn es nicht das Werk eines Gottes wäre, der sich mit der Seele in Verbindung setzt. So wurde der Schlaf zum Gott gemacht, und die Räthsel seiner Gestalten und Erscheinungen mußten die Priester lösen. Wie verlegen aber waren die Traumdeuter von Chaldäa; da ein König es wagte, sie zu fragen, was ihm geträumt hätte. Diese Frage konnte nur ein von dem wahren Gott accreditirter Prophet beantworten. Ich glaube nicht, daß sich ein Einziger von den unzähligen Dienern der Orakel für inspirirt gehalten; nur jene hysterischen Pythonissen ausgenommen, die das Feuer der Phantasie, durch betäubende Mittel in Bewegung gesetzt, hingerissen hat. Warum mußten sie denn so viele Jahre in den Schulen der Weissagung zubringen? — nicht um sich zu den erhabensten Tugenden vorzubereiten; sondern um sich die Hieroglyphen und alle jene Wissenschaften eigen zu machen, welche den Orakeln zur Grundlage dienen konnten; gleich als ob die Gottheit, wenn sie über die Zukunft der Sterblichen absprechen will, sich so vieler litterarischer Umschweife bedienen müßte.

War gleich die Geschichte dazumal nicht so reichhaltig, so war es doch leichter, den Aussprüchen eine Wendung zu geben, weil man es nicht wagen durfte, etwas dagegen einzuwenden. Indeß beweist die Verlegenheit, in welche die Orakel geriethen, wenn sie um Dinge außer der Sphäre des menschlichen Wissens gefragt wurden, zu genüge, daß ihre Aussprüche sich nur auf artifizielle Divinationen gründeten. Dann mußten freylich die Götter zweydeutig werden, oder zörnen, und schweigen.

Die Priesterkollegien zu Theben, zu Heliopolis, zu Memphis hatten einen ausgebreiteten Ruhm. Pythagoras, Plato, Thales, Democrit, und andere holten von daher ihre Kenntnisse, keineswegs die Gabe einer weissagenden Begeisterung.

Griechenland kopirte anfangs nur Syrien, Phönizien, und Aegypten; und indem es fremde Götter naturalisirte; so benützten seine Priester auch die Geschichte der Nachbarn, und verschafften ihren Divinationen dadurch mehr Glaubwürdigkeit, und Interesse. Die Orakel bildeten sich mit der zunehmenden Aufklärung immer mehr; und die Sprüche der Priesterinnen des Apollo verfeinerten sich von Zeit zu Zeit. Je

vertrauter sie mit der Natur, und den Sitten der Völker geworden; desto richtiger wurden ihre Kombinationen; ob sich gleich nebenher auch die Kunst zu täuschen merklich verfeinert hat.

Die Kunst zu weissagen wurde endlich in Grundsätze gebracht. Die Organe der Götter unterhielten an andern Höfen Korrespondenzen, die sie in den Besitz der Geheimnisse der Könige setzten, die sich bey ihnen Raths erholten.

Ohne Geschichte würde sich ihr Handwerk in der hellern Epoche Griechenlands nicht behauptet haben. Es erreichte aber dadurch die höchste Stuffe, daß sich auch die Politik an die Orakel angeschlossen.

§. 8.

Das delphische Orakel war ihr Mittelpunkt. Die Gesetzgeber, die Eroberer, die Regenten consultirten es; einige um zu hören; andere um zu wissen: Die Wenigsten der Aufgeklärten aber suchten mehr, als menschliche Weisheit darinn. Die Harmonie zwischen der Politik, und den Götterspruchen ergab sich dazumal ganz natürlich; da die Aufklärung noch nicht national, nur Privatsache war; und die Götter gleichwohl

die Rolle der Konvenienz der Großen mitspielen mußten.

Lycurg ließ sich seine Gesetzgebung durch den Apollo rathen. Er entwarf sie, und schickte sie erst dann nach Lacedämon; nachdem ihm das Orakel ein schönes Kompliment über selbe gemacht hatte. Philipp König von Macedonien stand mit Pythia in einem geheimen Einverständnisse. Einige behaupteten: er hätte auch den Apollo bestochen. Alexander der Große ehrte die Orakel nach den Verhältnissen seines Ruhms, zufrieden, sobald sie sagten, daß ihm nichts widerstehen könne. Auch die Ehre der Vergötterung trug nicht wenig bey, Eroberer zu reizen, sich dieses verheißenen Loses der Helden würdig zu machen. Sie schlossen sich daher an die Tempel an, und flößten ihren Armeen Zuversicht, und Vertrauen ein. Dagegen verbathen sich Thales, Solon, Bias, und die übrigen Weisen Griechenlands die Ehre der Sitzung auf dem goldnen Dreyfuße.

Auch in dem aufgeklärten Zeitalter der römischen Republik, und noch nachher fiel das Ansehen, und der Einfluß der Orakel aus politischen Gründen nicht. Indeß war es sonderbar, daß sich selbst unter den Gebildeten noch Männer

fanden, denen es wirklich Ernst war, das Göttliche der Orakel, der Vorbedeutungen, und der Träume in Schutz zu nehmen; während selbst ein Aruspex lächelte; wenn er einen Aruspex sah. Andere giengen wieder von den Grundsätzen der Politik aus. Cicero stand in der Mitte.

Man sah zu Catilinens Zeiten Feuerflammen am Himmel, eine Magistratsperson in Campanien wurde bei hellem Tage vom Blitze getödtet, ein Donnerschlag schmelzte im Kapitolium die ehernen Tafeln, denen die Gesetze des Numa eingegraben waren, und zerstümmelte eine Gruppe von Bronze, welche die den Romulus, und Remus säugende Wölfinn vorstellte. Der abergläubische Senat hielt dieses alles für unglückliche Bedeutungen, und anstatt die Nachrichten, die er bereits über die Absichten einer Empörung erhalten hatte; anstatt die Zeit, und Tagesbegebenheiten zu benützen, fragte der Senat die Sterndeuter um Rath. Cicero, der den Grundsatz hatte; man müsse zwar die Auspicien, und Orakel wegen der Meynung des Volks, und den großen Nutzen, den die Republik daraus ziehen könne, beybehalten; allein auch selbst denken, kombiniren, überlegen, hielt sich dabey für einen geschick-

tern Wahrsager. Seine divinatorischen Kenntnisse aber, sagte er: *Ep. Fam. LVI.* habe er den Denkmälern, dem Unterrichte weiser Männer, der Erfahrung, und der Verschiedenheit der Zeitereignisse zu verdanken:

„Cui quidem divinationi hoc plus confidimus, quod ea nos nihil in tam obscuris rebus, tamque perturbatis, unquam omnino fefellit.“

Er rühmte sich nachher, daß er den Sturz der Republik schon siebenzehn Jahre zuvor gesehen habe, und beruhigte sich damit:

Se nunquam nisi divine cogitasse.“

Cäsar opferte eine große Summe Geldes auf, um sich auch das Oberpontifikat zu erkaufen; nachdem er bereits den Zügel der politischen Macht in den Händen hatte. Er stand dann an der Spitze der Religion, ohne persönliche Religion, beherrschte das Volk durch Wahrsager, und Sibyllen, und führte die Orakel an dem Bande der Politik, und die Politik an dem Bande der Geschichte.

Wenn übrigens Cicero, Cäsar und August sich wirklich vergassen, und durch Weiber, und Träume geschreckt, ihre Zuflucht im Ernste zu

Traumdeutern, und Vestalinnen nahmen; so muß man sichs gleichwohl dadurch erklären, daß auch große Männer gewisse Augenblicke haben, in denen sie träumen, oder durch das Sonderbare der Begebenheiten auf das Ominöse hingeleitet werden. Mögen die Geisterseher des achtzehnten Jahrhunderts dieses Schicksal mit ihnen theilen.

Ich halte es für überflüßig mehrere Bruchstücke aus der Geschichte der Orakel auszuheben, und auch jene Zeiten anzuführen; da unsre deutsche Ahnen noch auf bemosten Steinen opferten, und sich unter dem Schatten heiliger Bäume bey Weibern als Prophetinnen Raths erholten, deren Ruf und Ansehen sich so sehr verbreitet hatte, daß sich selbst römische Kaiser — gewiß nicht ohne politischer Ursache — von selben wahrsagen ließen.

§. 9.

Durch die Aufklärung, und den Schwung der christlichen Religion verscheut, stürzten endlich die Orakel größtentheils zusammen. Die von denselben zurückgelassenen betriegerischen Divinationen, und Ausdeutungen wurden durch Kirchen- und Landesgesetze entkräftet. Unter solchen Umständen, da die Aufklärung zunahm, und Reiche und Staaten eine gewisse Konsistenz erhielten, erachteten weise Regierungen, daß zwar eine Re-

tion ohne Religion nicht glücklich seyn könne; die Politik aber sich selbst weissagen müße; und so stand die Politik ohne Orakel da.

§. 10.

Die Verhältnisse der Reiche und Staaten, Kriege und Bündnisse, ausgebrochene Unruhen, geänderte Konstitutionen, Verbindungen des Kommerzes, Kollisionen der Interessen, und die damit verbundene Vorsorge der Regierungen für das Gegenwärtige, und die Zukunft brachten itzt jene durchgreifenden Maximen, und Kombinationen auf die Bahne, welche die wesentlichen Bestandtheile der höhern Staatskunst ausmachen. Von dem siebenzehnten Jahrhundert angefangen wurde diese erhabene Wissenschaft immer mehr ausgebildet. Man fieng bereits an, die Ereignisse der Vorzeit näher zu beurtheilen; da es durch den Druck, und die Leichtigkeit der Korrespondenzen nicht mehr so beschwerlich war, sich Data zu sammeln, um Vergleichungen der ältern und neuern Begebenheiten anzustellen. Der politische Kalkul wurde endlich auf das Höchste getrieben. Es wurden die Verhältnisse der Interessen genau berechnet, und die Grundsätze des gegenseitigen Mißtrauens sogar in Tabellen gebracht. Man suchte die Folgen jeder Staatshandlung vorher

zu bestimmen, und gründete hierauf seine Ansprüche, seine Rechte, seine Gewalt. Auf gleiche Weise wurde die goldne Penetration in fremde Staatsgeheimnisse mit der größten Thätigkeit bearbeitet.

Nie aber hatte der Geist der politischen Divination sich mehr ausgebreitet, und thätiger gezeigt; als bei der gegenwärtigen Epoche. Er hat beynahe alle Künste und Wissenschaften aufgefordert, ihm Dienste zu leisten; und so hat der Genius der Zeit eine Methode, künftige Begebenheiten aus den Gegenwärtigen zu entwickeln, herbeygeführt, die von den Divinationen der vorigen Jahrhunderte ganz verschieden ist.

Welche Menge von Kunstwörtern, von neuen Sprachausdrücken und Redensarten haben bey dieser Gelegenheit in der Diplomatie, in den Staatsschriften, in den Rescripten, in den übrigen Geistesprodukten das Bürgerrecht erhalten!

§. 11.

Einige nahmen die Mechanik zur Grundlage der Vorhersehung. Sie beobachteten die Staatsmaschinen in ihrem gegenwärtigen Gange. Sie untersuchten ihre bewegenden Kräfte sowohl, als den Gegendruck; vorzüglich aber die Stärke, und Wirkungen der Centralkraft. Sie kalkulir-

ten die Abnahme der Schnellkraft. Sie sahen, wie die Spannung ein wechselseitiges Reiben verursachte: wie die Räder weder unter sich, weder in das große Triebrad mehr eingriffen. Sie beobachteten innere Irregularitäten, die Flucht der Kräfte vom Mittelpunkt, und eine durch äußere Impulsionen herbeygeführte Excentricität. Sie sahen also, und sagten eine baldige Destruktion der Staatsmaschine vor. — Bey andern Staatsproblemen wurden die Grundsätze der Wage, und des Hebels angewandt. Sobald man anfieng zu behaupten, daß das Gleichgewicht keine dauerhafte Ruhe gewähre; wohl aber das Uebergewicht; so untersuchte man die gegenseitigen Schweren, um vorher zu bestimmen, wessen Schale sich senken; oder wohin Archimed den Schwerpunkt, und die Direktion seines Hebels setzen und leiten werde.

§. 12.

Andere giengen von den Grundsätzen der Chymie aus. Es wurden Reiche und Staaten auf die Kapelle gebracht. Es wurde analysirt, und synthesirt. Man fand eine ungewöhnliche Mischung heterogener Theile, keine Attraction der Staatselemente, und einen Ueberfluß an Brennstoff. Man bemerkte innere Fermentationen, und wieder-

wiederholtes Aufbrausen. Man weissagte dann eine baldige Explosion; weil kein Zusatz es mehr möglich machte, die Massen zu amalgamiren, und die Revolutionen sich wie die Vulkane aus dem Stoff entzünden, den die Erde bis zum Ueberfluß in sich gesammelt hat. Man machte ungewöhnliche Mischungen in der Voraussetzung, daß man wenigst ein drittes Resultat gewinnen könnte; wie das Goldmachen zufälliger Weise zu der Erfindung des Porzellain, und des Berliner Blau geführet hat. Es wurden Körper durch eine Kitte verbunden, von denen man sogleich voraussagte, daß sie nicht lange aneinander kleben werden.

§. 13.

Auch die Arzneykunde setzte sich auf den Dreyfuß. Der Pulsschlag der Nationen wurde gefühlt. Man untersuchte die Staatskörper sowohl im Ganzen, als in einzelnen Theilen. Man nahm Sectionen vom Großen bis ins Kleinlichte vor. Man gerieth entweder auf wirkliche Krankheiten, oder auf ihre Symptomen. Man fand Stockung in der Zirkulation, Spannung oder Asthenie, Unthätigkeit, oder Exaltation der Lebensgeister. Indem man sich bemühte, das Uebel radical zu heben, so äußerten sich complicate-

re Umstände. Man verschrieb bis zur weitern Entwickelung provisorische Palliative. Es zeigten sich Konvulsionen und Paroxismen. Man konsultirte über die Frage „ob nach so vielen schrecklichen Krämpfen aus einer glücklichen Krisi ein gesunder Zustand hervorgehen könne?“ Man wechselte mit den Aerzten. Die Meynungen waren getheilt; und so war die nahe Auflösung nicht schwer vorher zu sehen. Es tratten auch Umstände ein, bey welchen es nicht mehr der Mühe lohnte, einen Körper des hohen Alters wegen in fernere Konsideration zu nehmen, oder zu erhalten. Andere sahen, wie ein Staat zugleich Lazareth und Patient war, und wie viele der Aerzte selbst an Verstand und Willen krank lagen, so daß die aus den politischen Apotheken geholten Mittel oft gewagter, und gefährlicher waren, als die Krankheit selbst. Einige schickten ihre Aerzte in das Ausland, um die Spitalkrankheiten der Nationen zu erforschen. Sie kopirten sich, wie einst Manetho die Säulen der Aegypter, oder wie Hippokrates die Votivtafeln in den Tempeln Aesculaps, um sie zur Selbsterhaltung zu benützen.

§. 14.

Eine andere Klasse der Seher erhob sich mit festem Adlerblicke in die Regionen der Trans-

seendentalphilosophie. Die Vernunft wurde apodiktisch und hypothetisch gebraucht, um das Besondere aus dem Allgemeinen, und das Allgemeine aus dem Besondern zu subsummiren. Die Tendenz, und die Perfectibilität des menschlichen Geistes entwickelte die Ansichten, und die Normen der Zukunft. Die philosophische Prävoyance, welche auf den Gradationen der Vernunftschlüße beruht, mußte die Fortschreitungsmethode zur politischen Divination an die Hand geben; und so wurden unter Voraussetzung der reinsten Anschauungen aus gewissen Kathegorien, und Anomalien die Evenemens entwickelt, welche nie auf der Oberfläche des gegenwärtigen Zustandes liegen können.

§. 15.

Unter die besondern Erscheinungen im Kreise der Weissagung gehören das System der Destruktion, und der Satz von der Verwirrung. In der physischen Welt, hieß es, existire ein System der Destruktion, nach welchem immer eine neue Wiedergeburt, ein schönerer Zustand, neue Kräfte, und neues Leben folgen müßen. Auch die Verwirrung sey der Vorbothe eines bessern, glücklichern Zustandes; indem

der große Newton behauptete, daß die Extremen der Verwirrung daß größte Gesetz der Körperruhe sey. Ich will hier keine Einwendung gegen die Winke der Natur, und die Gesetze der Körperwelt machen. Wenn dieser Zustand einmal vorhanden ist; so mag man sich etwa damit beruhigen; es würde aber für die Menschheit sehr niederschlagend seyn, sich dieser Mittel zu bedienen, um den Menschen mit den schönsten Aussichten in die Zukunft zu schmeicheln, sie über eine Brücke von Leichen in das Land der Phantasien zu führen, oder nach einem Ausdrucke der Schreckenszeit das Blut der Nachkommen durch eine Revolution zu veredeln.

§. 16.

Es würde zu weitläufig werden, alle Wissenschaften durchzugehen, welche seit einiger Zeit die Stimme der Weissagung hören ließen. Die Mathematik, die Astronomie, die Tonkunst, die Katoptrik, die Naturgeschichte ꝛc. ꝛc. haben ihre Begriffe und Gesetze hergeliehen; und so entstanden die verschiedenen Vergleichungen und Benennungen: von dem politischen Kalkul, von den Kulminationen der Reiche, von den Staatskonjunkturen, von der Harmonie, oder den Dissonanzen einer Regierung, von divergirenden, oder

konvergirenden Strahlen der Finanzverwaltung, von Licht und Finsterniß, von der Ebbe und Fluth der Staaten u. s. w.

Ob der Geist der Zeit sich nicht nur mit der Gegenwart, sondern auch mit der Zukunft beschäftiget habe; oder vielmehr, ob er geeignet ist, den weitern Begebenheiten eine bestimmte Richtung vorzuzeichnen, getraue ich mir nicht zu behaupten; wenn seine Charakteristik in dem Hange der Menschen zu Meynungen, oder Handlungen besteht. Er ändert sich dann immer nach der Unstätigkeit der Menschen, und hat keine stabilen Grundsätze. Er schließt sich beynahe an die Moden an, und ändert sich zuweilen schnell; je nachdem sich die Dämonen ändern, die ihn beleben. Daher die großen unerwarteten Sprünge von einer Forme in die entgegen gesetzte. Indeß ist er ein gewaltiger, mächtig wirkender Geist für die Gegenwart. Ihn zu kennen, zu benützen, zu tourniren, war immer das rastlose Streben der Politik. — Sollte man aber unter selben eine permanente öffentliche Meynung, oder den Gemeingeist verstehen; so gebührt ihm allerdings das Wort in dem Rathe der Divinatoren.

§. 17.

Es gab zwar noch eine andere Methode, Schlüße für die Zukunft zu ziehen; die Methode nämlich, wo man von dem Punkte der wahren, oder scheinbaren Rechtlichkeit ausgegangen; allein sie ist, sobald Revolutionen ausbrechen, oder Kriege beginnen, gemeiniglich die Erste, die sich hören läßt; aber auch die Erste, die verschwindt. Als die Begebenheiten unsrer Zeit den Anfang genommen; so öffneten sich sogleich die Archive, die Rathshäuser, die Staatskanzeleyen, die Theater der Prätensionen ꝛc. Als aber der Tempel des Janus länger geöffnet blieb, und die Kanonen feuriger sprachen; so wurden sie nach und nach geschlossen. An die Stelle der Urkunden tratt die Landkarte. Der große Finger der Natur mußte die Gränzen der Länder und Reiche bezeichnen, und seine Linien waren Flüße und Gebirgsketten. Die ehmaligen Relationen waren dann aufgehoben, die Grundlagen des allgemeinen Staatsrecht ausgestrichen, Konstitutionen wurden vakant; und so befinden sich selbst einige Kathedern auf den Universitäten in der Lage, entweder auszuruhen, oder bis auf weiters bey der Geschichte Dienste zu nehmen; bis gleichwohl neue Ereignisse, neue Fundamentalgesetze, neue Konkordate, oder altneue Formen sie wieder beleben.

§. 18.

Wenn ich nun alle bisher angeführte Methoden in die Zukunft zu sehen, und den Geist der politischen Divination zu unterstützen, unter einen Gesichtspunkt bringe; so bin ich weit entfernet, selben ihren Werth und ihre Verdienste abzusprechen. Ich behaupte vielmehr, daß sie dem menschlichen Geiste Ehre machen, und die Divinationskunde der ältern Zeiten weit hinter sich lassen. Ich gestehe ihnen aber nur dann Vollkommenheit zu; wenn die Geschichte sie belebt: wenn ihre Anwendung unter dem Vorsitze der Geschichte geschieht. Der Mangel, oder die Außerachtlassung der Geschichte hat manchen noch so tief durchgedachten Plan scheitern gemacht, und zu einer falschen Regel im politischen Kalkul geleitet.

Wir brauchen auf der Stuffe der Aufklärung, worauf wir stehen, keinen Flug der Vögel, keine Auspizien, keine Augurn, keine Pythonen und Sibyllen. Die Geschichte in sich wiederkehrend, nach Jahrtausenden so oft gleichförmig, von Vorurtheilen weniger umnebelt, mit Wissenschaften umgeben, welche ihren Glanz nach allen Richtungen verbreiten, steht nunmehr in einem Lichte da, dessen Strahlen

auch den Schleyer der Zukunft durchdringen können.

Man hat die Geschichte bisher bis zum Ueberflusse mit der Fackel der Philosophie — nicht selten aber mit einer rauchenden Flambeau — beleuchtet. Es ist Zeit, daß sich auch die Philosophie von der Geschichte beleuchten lasse. Nur die Geschichte, nur ihre Kombinationen können die Aufgaben der Zukunft am wahrscheinlichsten lösen. Nur die Geschichte kann es sagen, ob, und wie oft diese Begebenheit unter den nämlichen Gestalten sich ereignet, welche Folgen sie hervorgebracht, welche zu vermuthen, zu erwarten, zu fürchten sind?

Man lasse sie aber nackt und frey; man zwinge sie nicht in die herrschende Meynung der Zeit: man berechne aus gleichförmigen Fällen die Wahrscheinlichkeit der Resultate, ohne den ehmaligen Begebenheiten ein beliebiges Kolorit zu geben, ohne andere Ursachen zu unterschieben, oder sie in ein Lieblingssystem mit Gewalt einzupassen — ein gewöhnlicher Fehler der heutigen Parallelen, deren Bilder man nicht so fast in der Geschichte, als in einer erhitzten Einbildungskraft suchen muß.

Wir haben in unsern Zeiten bey Kabinetsplanen, bey großen Entwürfen, bey Verbindungen,

und Kriegsoperationen Ereigniſſe geſehen, wobey man glaubte alle verwickelten Gänge der Politik erſchöpft zu haben; das Einfachſte aber, die Geſchichte beſeitiget hat. Macht und Aufklärung haben die Menſchen geblendet, daß ſie glaubten, unter dieſen hohen Schutzwehren könnte ſich das nimmermehr ereignen, was ſich einſt zugetragen hat.

Der Weiſe verliert auch die lange vergangenen Begebenheiten nicht aus den Augen; wenn ſie ihm gleich durch die Entfernung, wie die Sterne, klein zu ſeyn ſcheinen. Er ſieht das Große auch im Kleinen.

„Dem Staatsphiloſophen, behauptet der Verfaſſer der neueſten Memoiren, wird das Gute, wie das Schlimme, das Ordentliche, wie das Außerordentliche, das Gewöhnliche, wie das Ungewöhnliche nicht auffallen; wenn er mit der bisherigen Penetration ausgebildet den Gang der Ereigniſſe genau beobachtet; wenn er nach ſeinen Indikationen das Vergangene mit dem Gegenwärtigen kombinirt, und wenn er dadurch das Zukünftige, ſo weit ſeine Daten reichen, bevorſieht; denn hierinn beruht doch allerdings der große Kodex der Politik.“

„Die Geſchichte, ſagt Herr von We-

stenrieder in seiner Vorrede zur B. G. schärfet unsern Witz, bereichert, bildet und stärket unsern Verstand, und mäßiget unsre Begierden zum Ruf der Weisheit. Ein Gesetzgeber, ein Heersführer findt Rath, und findt die Erklärung einer wichtigen Aufgabe, die ihn etwa verlegen macht. Was er sucht, ist lange da gewesen, und schwerlich kann ihm etwas begegnen, wovon er nichts Aehnliches finden sollte."

„Nichts, sagt Diodor, kann angenehmer und nützlicher seyn, als wenn man auf dem großen Theater der Menschheit, welches die Geschichte uns öffnet, durch fremde Gefahren, ohne eigenen Nachtheil klug, und weise wird, und Beyspiele aus allen Arten des menschlichen Lebens sammelt, die man zu seinem eigenen Vortheil jedesmal anwenden kann. — Sie bringt uns bis zum geheimsten Kabinet, und den verborgensten Berathschlagungen der Großen — führt Thaten aus den entferntesten Jahrhunderten hervor — zeigt das Entstehen — den Fortgang und den Umsturz der blühendsten Staaten — entwickelt die Ursachen des Unglücks, das Privatpersonen und ganze Provinzen und Reiche betraff — stellt Männer auf, die in wichtigen Dingen auch mit ihrem eignen Schaden die Bahn brachen — läßt es nie an

Erfahrungen fehlen, und lehrt (wie es allemal die Pflicht des Weisen bleibt) — aus geschehenen Dingen Klugheitsregeln für die Zukunft sammeln, und Grundsätze zur glücklichen Führung des Lebens festsetzen.“ Ulrichs moral. Encyp. p. 875.

§. 19.

Würden jene denkenden Köpfe und Staatsmänner, die sich in Italien, in Frankreich, in England, in Oesterreich, in Schweden, Dänemark, Preußen ꝛc. ꝛc. durch politische Kombinationen in den vorigen Zeiten ausgezeichnet haben, heut zu Tag leben, wie zufrieden würden sie sehen, daß manche ihre Weissagungen so pünktlich in Erfüllung gegangen sind. Paruta, Bolinbroke, Gordon, Mazarin, Richelieu, Montesquieu, Bernstorf, Kauniz, Herzberg u. a. m. würden uns beneiden, daß es uns nunmehr leichter geworden, die wiederholten Ereignisse zur richtigern Vorhersehung anzuwenden.

Die Griechen konnten sich nur in den Staatsveränderungen der Morgenländer unterrichten: die Römer konnten sich schon durch Beyde belehren: Wir aber haben die Geschichte und Erfahrungen von mehr, dann vier

Jahrtausenden vor uns. Welch ein groſses Lehrbuch!

§. 20.

Die Welt wird älter: Die Ereigniſſe wiederholen ſich: Die Belege werden angehäuft: Die Erfahrungen wachſen: Steigen, und Fallen; Fallen, und Steigen iſt der beſtändige Wechſel der ſublunariſchen Welt. Unzählige Aehnlichkeiten ſtellen ſich dem Forſcher der Geſchichte dar.

„Alles hat auf Erden geblüht, was blühen konnte; jedes zu ſeiner Zeit, und in ſeinem Kreiſe: es iſt abgeblüht, und wird wieder blühen; wenn ſeine Zeit kömt.“ Herders Ideen zur Geſchichte der M. III Tom. p. 298.

Die Geſchichte zeigt uns bey dem Loſe der Reiche, wie bey den Menſchen, Kindheit, Jugend, männliche Jahre, und hohes Alter; eine Spur von ewiger Dauer zeigt ſie uns nicht.

„Die Idee von einer ewigen Dauer der Staaten konnte nur von ſolchen Philoſophen gebilliget werden, die, indem ſie die Gemeinſchaft aller Dinge wieder hervorſuchten, nicht Bürger eines Staats; ſondern Weltbürger heiſsen wollten, und entweder aus thörichtem Stolze, oder aus Gewöhnung an metaphyſiſche Abſtraktionen, oder ſich beym ſchmerzlichen Gefühle der gemeinſchäftlichen Schwäche einen elenden Troſt zu ver-

schaffen, ein Vaterland erträumten, das erst mit dem Untergange der ganzen Schöpfung ebenfalls zu Grunde gehen sollte.“ Philosophie der Geschichte.

Wer wird endlich so thöricht seyn, und behaupten wollen: Die gegenwärtige Gestalt der Dinge, welche der Geist der Zeit herbeygeführt, hätte den Weltbegebenheiten eine solche Richtung und Festigkeit gegeben, daß das Ehmalige nicht wieder erscheinen dürfe: das große, schnell entwickelte Werk wäre weit über die Vorzeit erhaben, und biete jedem Einsturze, und der Verwesung trotz.

Möge das Universum in vielen Kenntnissen, in Künsten, und Erfindungen fortschreiten! Die Natur hat noch zu vieles in sich; worüber sich unsre spätern Nachkommen wundern werden, daß wir — weiland Aufgeklärte — es nicht gewußt haben. Allein im Reich der Sitten, und der Politik wird sich die Bewegung, wie bisher, bald fortschreitend, bald rückgängig zeigen, und der Rang der Jahrhunderte noch lange unentschieden bleiben.

§. 21.

Wenn um das Verewigungssystem noch keine Anwendung gefunden hat:

Wenn kein Reich, und keine Verfassung der Ewigkeit trotzen kann:

Wenn der Strom der Zeit bald giebt, bald wieder nimmt, und sozusagen Alluvionen macht:

Wenn sich auch Jahrhunderte durch Staatsveränderungen assimiliren:

Wenn die Königreiche, wie Richelieu sagte, wie die Menschen sterblich sind:

Wenn unter den menschlichen Leidenschaften durch alle Zeitalter eine Gleichförmigkeit herrscht:

Wenn nach dem großen Verfasser: über das Universum, sich die Menschheit in dem Gemische von Tugend, und Laster, von Vernunft, und Thorheit gleich bleibt:

Wenn manches große Schauspiel, nur mit geänderten Verwickelungen, schon so oft wiederholet worden:

So bleibt es eine entschiedene Sache, daß hauptsächlich die Geschichte von dem Vergangenen in die Zukunft führe; und folglich eine methodische Zusammenstellung gleichförmiger Maximen, Ereignisse, Charaktere, Leidenschaften, Unternehmungen ꝛc. den Geist der politischen Divination ausmache.

Die Zeit, in der wir leben, hat uns hierüber vielfältige, und große Aufschlüße gegeben; und wir werden sie noch mehr zu würdigen wissen; wenn das Schauspiel geendet ist, und der Vorhang fällt. Wer sich und die Zukunft sehen will, der blicke in den Spiegel der Geschichte.

Vorbericht.

Durch die eben angeführten Gründe bestimmt wagte ich nun einen Versuch, gleichförmige Grundsätze und Maximen, gleichförmige Ereignisse, Karaktere, Leidenschaften, und dahin wirkende Ursachen zusammen zu stellen. Ich setzte allemal einen allgemeinen Grundsatz voraus, und ließ darüber Todte und Lebendige abstimmen; oder setzte meine Abstraktionen aus der Geschichte, aus dem Umgange mit bedeutenden Männern, aus der eigenen Erfahrung bey. Das Wort: Maxime, nahm ich in der ausgedehntesten Bedeutung. Den Maximen folgen allemal gleichförmige, oder dahin gehörige Belege, und historische Fragmente. Nur die Kürzern, oder diejenigen, die ich bey der Geschichte nicht wohl einzureihen wußte, habe ich den Maximen unmittelbar angeschlossen. Ich hätte zwar die Maximen, und die Belege sehr nahmhaft vermehren können; allein bey jenen wollte ich nur solche Männer anführen, die gewiß Jedem unverdächtig sind; und bey diesen alles vermeiden, wodurch ich mich für einen, oder den andern Theil hätte erklären müßen. Bey den un-

zähligen Aehnlichkeiten wird den Leser bey Durchlesung der alten Geschichte die neuere und neueste Geschichte selbst begleiten, und manche Lücke durch die Gesetze der Ideenabsociation ausfüllen. Es wird ihm auch ein Leichtes seyn, die Data und Beobachtungen seines vaterländischen Horizonts beyzusetzen. Diese Art politischer Meteorologie wird immer demjenigen gute Dienste leisten, der in die Zukunft blicken will.

Ich hatte dieses Werkchen in der Hauptsache schon vor vielen Jahren zusammen getragen. Nur ergaben sich in der Folgezeit einige Aenderungen; so oft ich einen großen Mann gefunden, dessen geistvoller Ausdruck, oder schöne Schilderung die Meinige übertroffen hat. Ueberhaupt war mir nichts so sehr willkommen, als Aeußerungen und Grundsätze, die aus dem Munde der Großen selbst geflossen. — Ich fragte mich oft bey den Ereignissen unsrer Zeit: „Könnte das nicht wieder kommen?“ Ich hielt es selbst zuweilen für unwahrscheinlich; und dennoch geschah's, ehe ein Jahr vergieng. Die Wahrscheinlichkeit aus der Geschichte behielt die Oberhand über die Ansichten der Gegenwart.

Politische Grundsätze

durch die

Geschichte

bewähret.

Denke, wie grofse Männer gedacht haben, ohne aufzuhören, selbst zu denken.

I.

Reiche, Staaten, und Verfassungen haben ihre Perioden.

Maximen.

1. Keine Nation unter der Sonne ist bisher in geradlinigter Bewegung fortgeschritten.

2. Auf dem Schutte alter Reiche, und Republiken wurden neue Thronen gebaut, und aus den Trümmern zerstückelter Königreiche giengen viele Kleinere hervor: aus den Kleinern wieder große Staaten.

3. Bald wanderten die Völker; bald wanderten die Kronen.

4. Die größten Monarchien haben ihre Namen verlohren, und von mehrern Städten kann man ſagen: Seges est, vbi Troja fuit.

5. Das Hinſcheiden der blühendſten Reiche iſt eben ſo erſtaunungswürdig, als der Tod ihrer Sprachen.

6. Mächtig erhoben ſich die großen Republiken Sparta, Athen, Korinth, Theben, Sicilien, Karthago, Rom. Es kam die Zeit, wo man um die Urſachen fragte, warum ſie verſchwunden.

Quot post excidium Trojae sunt eruta regna?
Quot capti populi? quoties fortuna per orbem
Seruitium, imperiumque tulit, varieque reuertit?
Trojanos cineres in quantum oblita refouit
Imperium? Fatis Asiae iam Graecia pressa est:
Secula dinumerare piget: Quotiesque recurrens
Lustraret mundum vario sol igneus orbe:

Omnia mortali mutantur lege creata;
Nec se cognoscunt terrae vertentibus annis
Exutas variam faciem per secula gentes.

Manilius.

7. Glaubt man, daß es auf der hohen Stuffe der Kultur, und Macht, worauf wir stehen, nicht mehr möglich zu stürzen; so muß man gleichwohl denken, das man es einst in dem glänzenden Athen nie geglaubt hätte: Die Nachwelt würde von den majestätischen Denkmälern eines Perikles nur mehr einzelne Ruinen finden — mit Hütten der Barbarn vermischt. — Wer hätte es je gewagt, dem großen Rom zu sagen: Sogar deine Sprache wird sterben!

8. Die Idee von der Verewigung eines Reichs hat noch wenige Vertheidiger gefunden. Philosophie der Geschichte des Abbate Aurelio.

9. Jedes Reich hat seinen Anfang, seinen Wachsthum, und sein Ende. Polybius.

10. Mit den Staaten hat es die nämliche Beschaffenheit, wie mit dem Menschen. Sie haben ihre Geburt, und ihr Wachsthum, ihre Gesundheit, und ihre Krankheit, ihre Abnah-

me, und ihren Tod. E. Young II Brief über die Wohllust. p. 286.

11. Kein Staat auf Erden konnte sich gegen den Konkurs der Umstände sicher stellen. Magazin der europäischen Staatenverhältnisse.

12. Sobald das Steigen eines großen Reichs einmal sein Ziel erreicht hat; so zeigt die Völkergeschichte keinen Staat, der sich in eben derselben Größe, und Macht sehr lange erhalten hat. Ebend.

13. Die großen Reiche haben mit jenen Kunstmaschinen viele Aehnlichkeiten, die ein Meister auf den Grad einer solchen Vollkommenheit gebracht hat, welche eine dritte Hand, bey der geringsten Unordnung nicht mehr herzustellen vermag. Ebend.

14. Graf Guido Stahrenberg schrieb einst an den Prinz Eugen „Uns beyden geht es, wie den alten Königreichen; je mächtiger sie anwachsen, desto schwächer wird ihr Zustand.“ Neueste Memoiren.

15. Von manchem Reiche läßt sich sagen, was im Jahr 1741 Baron von Wassenaer von der deutschen Kaiserkrone schrieb: „Der

Reichsapfel hat eine sehr schöne reizende Aufsenseite; aber innerhalb nimmt die Fäulung sehr systematisch überhand. Wagen: Memoiren Tom. I.

16. Wenn die Natur, der fortströmende Gang der Zeit ewig neue Mischungen von Umständen, und Wesen zusammenwebt; so wird es immer Aenderungen, und Stürme abgeben, um wenigst auf einige Zeit ein Gleichgewicht herzustellen.

17. Quand vous voyez passer comme en un instant devant vos yeux, je ne dis pas les Rois, et les Empereurs; mais ces grands empires qui ont fait trembler tout l'Univers: quand vous voyez les Assyriens anciens, et nouveaux, les Medes, les Perses, les Grecs, les Romains se présenter devant vous successivement, et tomber, pour ainsi dire, les uns sur les autres; ce fracas effroyable vous fait sentir, qu'il n' y a rien de solide parmi les hommes, et que l'inconstance, et l'agitation est le propre partage des Choses humaines. *Bossuet discours sur l'Histoire Universelle.*

18. Si nous voulons former un établissement durable, ne songeons donc point à le rendre éternel. Pour reussir il ne faut pas tenter l'impossible, ni se flatter de donner à l'ouvrage des hommes une solidité, que les choses humaines ne comportent pas. Le Corps politique aussi que le Corps d'homme commence à mourir dés sa naissance, et porte en lui même les causes de sa destruction. Mais l'un et l'autre peut avoir une constitution plus ou moins robuste, et propre à le conserver plus ou moins long tems. *Rousseau du Contract social.*

19. Quelques peuples ont joui pendant plusiers siecles d'un bonheur constant; d'autres n'ont eu qu'une prosperité courte, et passagere, ou n'ont existé que pour être malheureux. Quelques états n'ont jamais pû, malgré leurs efforts, sortir de leur mediocrité: quelques uns sont parvenus sans peine à la puissance. Combien de nations autrefois célébres, et dont la durée semble en quelque sorte devoir être égale à celle du monde,

ne sont plus connuës que dans l'histoire. —— Chaque nation a eu le sorte qu' elle devoit avoir: et quoique chaque état meure; chaque état peut, et doit aspirer à l'immortalité. *Condillac.*

20. Die Zeit scheint überhaupt mit allen Staaten des Erdballs zu spielen. Man sieht in der Geschichte derselben eine solche Menge von Veränderungen, daß dasjenige, was in unsern Tagen vorgeht, kaum die Bewunderung des denkenden Mannes verdient. Neueste Memoiren.

Nur diejenigen, die wenig gelesen haben, erheben sowohl das Große, als das Schreckliche unsrer Zeiten bis in das Einzige.

21. Gewiß ist, daß nach den ewigen Gesetzen der sich immer verwandelnden Natur es auch in der intellektuelen Kraft der Menschheit nicht immer nur beym Alten bleiben kann. Unsre Stunde wird schlagen. Moser patriot. Archiv. pag. 295.

22. Die Macht eines großen Staats hat nicht immer ein gleiches, und anhaltendes Glück.

23. Ein sinkender Staat hat allzeit mehr Feinde, als Retter. Herzberg.

24. Mit der zunehmenden Aufklärung hat die Wahrscheinlichkeit des Verfalls der Reiche, und Staaten nicht abgenommen.

25. Je mehr die Politik als Wissenschaft ausgebildet worden; desto reichhaltiger ist sie an Gründen zur Zerstörung geworden.

26. „Die Politik, sagte Richelieu dem jungen Ludwig XIV, behauptet die Oberherrlichkeit über die Kriegskunst, und selbst über die Begebenheiten der Jahrhunderte. Die Monarchien stürzen zusammen, die Republiken werden zerstört, neue Reiche entstehen. Die Politik sieht unerschütterlich allen diesen Veränderungen ins Grab. Sie zerstört: sie richtet auf: sie allein ist unsterblich.“ Mit Recht ruft bey Anführung dieser Stelle der Verfasser des Versuches einer Geschichte der Politik auf. „Welch ein unglückliches Los für die Menschheit; wenn das Werk der Zerstörung die Wiedererrichtung erzeugen muß; und dennoch ist dieses Los unausweichlich; weil die Gerechtigkeit selten der Politik, und der Macht die Wagschale hält.“

27. Mit dem zunehmenden Alter der Welt erhielten die Staateninteressen immer eine grö-

ßere Ausdehnung. Der Stoß eines politischen Erdbebens wird in der größten Entfernung empfunden, und die Ruhe der Völker immer mehr gefährdet.

28. Je größer die Reiche; desto fürchterlicher ihr Einsturz, oder ihre Erschütterung.

29. So groß, und vielfach die Ursachen sind, welche das Schicksal der Länder, und Reiche bestimmen; so fruchtlos ist die Bemühung, allen zu begegnen.

30. Nicht immer hängt die Erhaltung eines Staats von der Größe der Macht, und der Kriegsheere ab.

Eine Stunde, eine einzige vernachläßigte Gelegenheit, ein einziges kühnes Unternehmen, ein Kunstgriff, die Nacht, der Wind, der Sand, ein Sumpf, einige Schneeflocken, eine Spinne ꝛc. stürzten, oder retteten nicht selten Armeen, und Reiche, oder gaben Gelegenheit zur Eroberung. So wandern auch ungeheuere Staaten, und Heere zu ihrem festgesetzten Ziele hin.

31. Jeder zu einer gewissen Stuffe von Vergrößerung gelangte Staat, wenn seine Außenenden von dem Mittelpunkt der Thätigkeit zu weit entfernet sind; verliert eben so viel an

innerer Kraft, als er an Oberfläche gewinnt. *De Lille.*

32. Neue Berührungspunkte der Staaten werden gemeiniglich neue Kollisionspunkte.

33. Wenn ein Staat zu einer außerordentlichen Größe gelangt; so werden seine Nachbarn bald seine Sateliten werden.

34. Kaum schwingt sich eine Macht zur Größe einer andern empor; so stellen sich Rivalität, und Spannung ein.

35. Kein Fürst sieht mit gleichgiltigen Augen die Vergrößerung dessen, von dem er einen Theil seines Landes besitzt. Müller G. d. Schw. I B. Seite 363.

36. Wenn Vergrößerung zum Kabinetssystem gemacht wird; dann ist den benachbarten Ländern schon der Stab gebrochen.

Friedrich II K. von Preußen sagt in seinen nachgelassenen Werken Tom. XI p. 20 „Der beständige Grundsatz der Fürsten ist, sich zu vergrößern; so viel es ihre Macht erlaubt; und obgleich diese Vergrößerung entweder nach der Lage der Staaten, oder nach der Macht der Nachbarn, oder nach dem glücklichen Zusammen-

fluß der Umstände verschieden, und unendlich mannigfaltigen Abänderungen unterworfen ist; so bleibt der Grundsatz nichts destoweniger unveränderlich, und die Fürsten lassen nie davon ab. Es kömt aber dabey auf ihren sogenannten Ruhm an. Mit einem Wort: Sie müßen sich vergrößern!" — —

Es müßen also Andere das Opfer werden.

37. Große Monarchien vergrößern sich zum eigenen Untergange: sie fallen; sobald sie Niemand mehr fürchten. Müller Geschichte der Schweiz.

38. Nicht jede Vergrößerung hat gelungen. Sie hat nur neue Gefahren herbeygeführt.

Stultum est, sagte Hannibal bey Livius, aliena sic appetere, vt de nostris periclitemur.

39. Ein Staat, der sich in der Periode seines Verfalls vergrößert, kann nicht anders, als durch Zertheilung der wenigen Lebenskräfte, die ihm noch übrig sind, existiren, und beschleuniget also nur seinen Fall. Al. W. u. M. G. X B. pag. 285.

40. Man gewöhnt sich daran, und glaubt zu allem berechtiget zu seyn, was man Kräfte genug hat, behaupten zu können.

So antworteten einst die Gallier den Hetruskern: „Se in armis jus ferre, et omnia fortium virorum esse. Schmid Gesch. der Deutschen I B. 19.

41. Le besoin de s'aggrandir est une suite du besoin de se conserver: schrieb im J. 1796 ein Italiener an Mr. Lacratelle.

42. Kriege sind gewesen. Kriege werden immer seyn. Seit dem der Soldat stehend, und ungeheuere Armeen permanent geworden; ist schon der Stand des Friedens ein stummer Krieg.

43. Jeder Vorschlag zu einem ewigen Frieden ist entweder eine höchst gewagte Behauptung: oder ein schöner Traum.

Rousseau in seinem Auszuge du Projet de Paix perpetuelle hält den ewigen Frieden eher unter den Mächten, als unter den Schriftstellern möglich. Er beschließt ihn mit dem Ausdrucke: „Si ce projet demeure sans exécution, ce n'est pas qu'il soit chimérique; c'est que les hommes sont insensés, et que c'est une sorte de folie d'être sage au milieu des fous."

Wenn Kant behauptet, daß nur von Frankreich der ewige Friede ausgehen könne; so behaup-

ten dagegen andere, daß gerade von daher der ewige Krieg ausgehen werde. — Da keine Macht ewig die Nämliche bleibt; so glaube ich weder das Eine, noch das Andere.

44. In dem langen Laufe der Jahrhunderte haben sich so viele Quellen der Erbitterung, so viele verwickelte Rechte, so viele durch Verjährung zu Rechten gewordene Mißbräuche, so viele Saamen der Zwietracht gesammelt, daß, wenn endlich der durch so viele Gewässer genährte, durch so langen Widerstand aufgeschwellte Strom der Leidenschaften den Damm der Ordnung durchbricht, es nothwendig lange, weit, und mit größtem Ungestimme wüthen muß. Eberhards Vorlesungen.

45. L'ambition, ou la jalousie des Grands est une des causes les plus ordinaires du Renversement des Etats. *Bellegarde Mod. de Conv.*

46. Nichts ist gefährlicher für die Ruhe der Staaten; als der Hang zur souveränen Willkühr.

47. Unter die drohendsten Ungewitter der Staaten gehört die Reibung der Opinionen.

48. Die ganze Macht der Politik kann die schwächsten Einwirkungen der Natur in die

Verhältnisse der Staaten nicht aufhalten; sobald die Centralkraft der Regierung den Geist der Völker nicht mehr zu leiten vermag. Magaz. der europ. St.

49. Reiche von außen auf eine Zeitlang gesichert, werden im Innern durch wesentliche Aenderungen der Formen und Verfassungen, oder durch die Faktionen des Parteygeistes ihrem Sturze nahe gebracht.

50. „Das Unglück eines Staats, schrieb Fürst Kaunitz, rührt auch daher; wenn das Zentrum des Selbsterhaltungssystem verlohren gegangen, und die übrigen Branchen die Männer nicht haben, die fähig, oder geneigt sind, die einzelnen Staatskräfte auf ihren Vereinigungspunkt wieder zurückzuführen, und diesen gegen künftige Veränderungen sicher zu stellen. Bey Gelegenheit einer Koalition.

51. Il y a un point dans la decadance des états, où leur ruine seroit inévitable, si l'on connoissoit la facilité qu'il y a à les destruire. *Bellegarde Mod. de Conv.*

52. Es ist das Schicksal der Staaten, so wie einzelner Menschen, erst klug zu werden; wenn die

die Gelegenheit es zu seyn, verschwunden ist. Abhandl. über den Utrechter Friedensschluß.

53. Dissonanz im Staat ist ein Gift, das die reichsten Staaten und die weisesten Verfassungen bereits zertrümmerte. Nähere Beleuchtung des Nichteinigungssystem. p. 63.

54. Nichteinigung in Bundesstaaten ist der Vorläufer des Umsturzes; sie ist das Thor, wodurch der Feind einzieht; wenn er siegen will. Ebend.

Concordia res parvae crescunt: discordia maximae dilabuntur.

Sallust. in bello Jugurth.

55. Es giebt Insekten, die im Innern die Pfeiler des Staats untergraben; während man nur beschäftigt ist, von den Thürmen in die Ferne zu blicken.

56. Manche Reiche und Länder wurden bis zum Verderben, oder bis zur Empörung systematisirt.

57. Einen Staat mit raschen Einschreitungen blühend machen wollen, kann die Grundlage seines Unglücks seyn.

58. Wo persönliche Leidenschaften das Haupttriebwerk politischer Entwürfe sind, dort höret das Gleichmaaß politischer Verhältnisse entweder ganz auf, oder es wird wenigst gestöret. Kandler G. d. r. Polit. p. 129.

59. Auch der Handel war sehr oft im Spiele der Umwälzungen.

Die ganze Größe der Karthaginenser gründete sich bloß auf den Handel, welches immer mißlich ist, und nur dazu dient, eine Nation groß zu machen, den Sieger anzulocken, und das Opfer zu seinem Tode zu schmücken. Goldsmit Geschichte der Römer.

60. Der Handel ist an und für sich geneigt, die Vortheile der Menschen in Kollision zu bringen. — Was wird er erst alsdann für eine feindliche Gestalt annehmen, wenn er zu einem Nationalinteresse wird? Garve.

61. Wo nicht Ehrgeiz die Haupttriebfeder war, auf Eroberungen auszugehen; da reizte der Handel, oder der glückliche Boden.

So ward Persien das Opfer des Macedoniers: so glänzte und wirkte Karthagos Handel und Reichthum auf Rom: so sehnte sich Pyrrhus nach Italien und Afrika: So wähl-

te Constantin den Handel und die schöne Lage von Byzanz: — Brennus den Klusinerboden — Sultan den Wein von Cypern: — Rom das fruchtbare Sicilien: Spanien die Gold- und Silberbergwerke von Peru: England die an Produkten reichen Inseln. — So suchte Schweden die Kornkammern von Schonen, Halland, Bleckingen; und Rußland bessere Himmelsstriche und Meerbusen. So wurde um die Herrschaft der Meere, um offene Flüße und Häven, um Handlungs- und Legestädte, um Kommerzialstrassen und Brücken gerauft. So wurden Meere und Flüße zusammen getrieben. So reißten Stahl und Eisen, Marmor und Salinen, Wolle und Hopfen, Fabriken und Leinwand.

62. Der Sud war von jeher der Reiz des Norden, und die größten Eroberungen und Umwälzungen geschahen von Norden oder Nordost.

Chaldäa wird durch die Assyrier gestürzt: die Assyrier durch die Meder: die Perser durch die Griechen: Die Griechen durch die Parther: Karthago durch die Römer: Die Römer durch die Gothen. So werden die Araber von den Türken vertrieben: Die Türken von den Tartarn: Die Gallier von den

innerer Kraft, als er an Oberfläche gewinnt. *De Lille.*

32. Neue Berührungspunkte der Staaten werden gemeiniglich neue Kollisionspunkte.

33. Wenn ein Staat zu einer außerordentlichen Größe gelangt; so werden seine Nachbarn bald seine Sateliten werden.

34. Kaum schwingt sich eine Macht zur Größe einer andern empor; so stellen sich Rivalität, und Spannung ein.

35. Kein Fürst sieht mit gleichgiltigen Augen die Vergrößerung dessen, von dem er einen Theil seines Landes besitzt. Müller G. d. Schw. I B. Seite 363.

36. Wenn Vergrößerung zum Kabinetssystem gemacht wird; dann ist den benachbarten Ländern schon der Stat gebrochen.

Friedrich II K. von Preußen sagt in seinen nachgelassenen Werken Tom. XI p. 20 „Der beständige Grundsatz der Fürsten ist, sich zu vergrößern; so viel es ihre Macht erlaubt; und obgleich diese Vergrößerung entweder nach der Lage der Staaten, oder nach der Macht der Nachbarn, oder nach dem glücklichen Zusammen-

fluß der Umstände verschieden, und unendlich mannigfaltigen Abänderungen unterworfen ist; so bleibt der Grundsatz nichts destoweniger unveränderlich, und die Fürsten lassen nie davon ab. Es kömt aber dabey auf ihren sogenannten Ruhm an. Mit einem Wort: Sie müßen sich vergrößern!" — —

Es müßen also Andere das Opfer werden.

37. Große Monarchien vergrößern sich zum eigenen Untergange: sie fallen; sobald sie Niemand mehr fürchten. Müller Geschichte der Schweiz.

38. Nicht jede Vergrößerung hat gelungen. Sie hat nur neue Gefahren herbeygeführt.

Stultum est, sagte Hannibal bey Livius, aliena sic appetere, vt de nostris periclitemur.

39. Ein Staat, der sich in der Periode seines Verfalls vergrößert, kann nicht anders, als durch Zertheilung der wenigen Lebenskräfte, die ihm noch übrig sind, existiren, und beschleuniget also nur seinen Fall. Al. W. u. M. G. X B. pag. 285.

40. Man gewöhnt sich daran, und glaubt zu allem berechtiget zu seyn, was man Kräfte genug hat, behaupten zu können.

Nichtigkeit und Verwesung. Wir tretten den Staub unsrer Vorfahren, und wandeln auf dem eingesunkenen Schutte zerstörter Menschenverfassungen, und Königreiche. Wie Schatten giengen uns Aegypten, Persien, Griechenland, Rom vorüber; wie Schatten steigen sie aus den Gräbern hervor, und zeigen sich in der Geschichte. — Und wenn irgend ein Staatsgebäude sich selbst überlebte, wer wünscht ihm nicht einen ruhigen Hingang. Wer fühlt nicht Schauder, wenn er im Kreise lebendig wirkender Wesen auf Todtengewölbe alter Einrichtungen stößt, die den Lebendigen Licht und Wohnung rauben? und, wie bald, wenn der Nachfolger die Katakomben hinwegräumt, werden auch seine Einrichtungen dem Nachfolger gleiche Grabgewölbe dünken, und von ihm unter die Erde gesandt werden.“ Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Mensch. III B. p. 301.

66. Was Erdbeben, Ueberschwemmungen und Vulkane in der Erdgeschichte: Was Raubthiere in der Geschichte der lebendigen Natur sind; das sind die verwüstenden Anstalten und Thaten der Völker in der Weltgeschichte. — Von diesem Satze geht der Verfasser der neuen Welt- und Menschengeschichte aus,

da er einen Blick auf die immerwährenden Umwälzungen der Reiche und Staaten wirft:

„Jedem großen Manne, sagt er, der die Reihe der merkwürdigsten Begebenheiten zu übersehen, und dem Gang der Natur im Großen, im Ganzen nachzuspüren Talente genug hatte, muß sich doch die Beobachtung aufgedrungen haben, daß die Natur die zu große, überflüßige Vollsammigkeit der Wesen aus ihren lebendigen, und leblosen Theilen zu gewißen Zeiten herausschaffen, und den Vollstrom der Kräfte, wenn sich diese nicht mehr selbst hinlänglich verzehren wollten, durch gewaltsame Mittel abzapfen mußte. Dieß ist die allgemeine Neigung der Geschöpfe zum Untergang: dieß sind die zerstörenden Kräfte, die die Natur zu gewißen Zeiten aufruft. Darum schuf sie Raubthiere: darum ließ sie die Erde bersten, daß Städte, und Länder unter ihrem Schutte begraben wurden: darum zog sie die Schleußen der Ströme, und der Meere auf, daß ganze Völkerschaften von ihnen ersäuft worden: Darum schlug sie den Menschen Pestbeulen: darum ließ sie den Dämon der Zwietracht die Kriegsfackel anzünden, und Städte und Länder in Brand stecken. — — Wenn

die Zeit einer solchen Aernte da ist; so gilts dem Waizen mit dem Unkraut: jenem, weil er reift, und dem Unkraut? — Nun an dem ist ja nie etwas verlohren. — Hier kann der Weltweise stehen bleiben. De Lille nach Hißmanns Übersetzung.

67. Von einem höhern Satze geht der Verfasser des unsterblichen Werkes: Discours sur l'Histoire Vniverselle, aus. Er steigt an der Kette der Wesen bis zur allerhöchsten Regierung empor, und findt daselbst in den geheimen Rathschlüßen der Fürsehung den Schlüßel der Umwälzungen. „Die lange Kette der Begebenheiten, sagt er, welche die Reiche stürzen, und erheben, ist mit den höchsten Rathschlüßen verbunden. Gott hält die Zügel der Reiche, und die Herzen der Menschen in seiner Hand. Itzt hält er die Leidenschaften zurück: itzt überläßt er sie sich selbst, und das ganze menschliche Geschlecht geräth in Bewegung. Will er Eroberer machen; so läßt er das Schrecken vor selben herziehen, und giebt ihnen, und ihren Soldaten eine unwiderstehliche Kühnheit. Will er Gesetzgeber machen; so flößt er ihnen den Geist der Weisheit, und der Vorhersehung ein. Sie kommen

den Uibeln zuvor, welche die Staaten bedrohen, und sichern die öffentliche Ruhe. Er kennt die Kurzsichtigkeit der menschlichen Weisheit, und erweitert ihre Ansichten. Dann aber überläßt er sie ihrer eigenen Unwissenheit. Sie verblindet: sie stürzet sich selbst: sie verliert sich in ihren eigenen Feinheiten; und selbst ihre Vorsichtsmaasregeln werden ihr zur Schlinge. Will er die Reiche über sich kehren; so ist alles schwach und unregelmäßig in ihren Rathschlägen. Der Geist des Schwindels breitet sich in den Kabineten aus, die Reiche wanken und stürzen. — Reden wir doch nicht vom Zufalle: nicht vom Glücke. Diese sind nur Namen, um unsre Unwissenheit zu decken.“

Bossuet.

68. Die Geschichte zeigt uns dann im Allgemeinen sowohl innerliche als äußerliche Einwirkungen und Ursachen, welche die Perioden der Reiche und Staaten bestimmen; als da sind:

Rivalität der Reiche und Menschen.
Ungeheuere Ausdehnung der Staaten.
Ehrgeiz und Habsucht.
Luxus und Sittenlosigkeit.

Mangel an Gerechtigkeit in privat- und völkerrechtlicher Hinsicht.

Aenderung der Konstitutionen.

Despotismus und Anarchie.

Intriken im Innern und von außen.

Verletzlichkeit der Traktaten.

Unglück in den Allianzen.

Untreue der Bundesgenossen.

Zweydeutigkeit der Minister und Generäle.

Zu gering geachtete Feinde.

Vernachläßigung des Gemeingeistes.

Die Nichtgewandtheit, Ressourcen oder Siege zu benützen.

Einfluß des Frauenzimmers.

Geänderte Handlungsverhältnisse.

Neue Berührungspunkte.

Neue Entdeckungen.

Dazwischenkunft der Elemente.

Unvermuthete Todfälle.

Familienzwiste.

Gewaltsame Reformen, oder überspannte Aufklärung.

Aufstellung wankender Principien, die am Ende gewaltsam zurück wirken.

Die unterdrückte oder mißbrauchte Religion.

Wer aus dem Buche der menschlichen Leidenschaften und Ereignisse diese vertilgen kann; der mag sich schmeicheln, die Idee des ewigen Friedens gefunden zu haben.

69. So ist dann der Lauf der menschlichen Dinge. Die Staaten sind selten in einem Stillstande. Sie gehen, wie die Sonne entweder zu ihrem Mittag fort, oder sie fallen nach und nach herunter, bis sie endlich in eine gänzliche Dunkelheit versinken. H. Home Versuch über die Geschichte des Menschen. I Th.

70. Venit summa dies, et ineluctabile tempus
Dardaniae. Fuimus Troës, fuit Ilium, et ingens
Gloria Teucrorum.
Virgil. Aen. L. II.

71. In sé magna ruunt: laetis hunc numina rebus
Crescendi posuere modum. Nec gentibus ullis

Commodat in populum terrae pelagique potentem
Invidiam fortuna suam.
Lucanus Civ. Bell. L. I v. 81.

72. In Gränzen ſind die Groſſen
eingeſchränkt, wie jeder Staat.
Sie wachſen eine Zeit, und ſtehen dann
auf ihrer Stuffe feſt:
Doch alles, was beginnt, das endet auch.
Fridrich II M. VII B. 265.

Geſchichte.

1.

Ruhig theilten die drey Söhne Noas die Erde — um dem unruhigen Geiſte der Menſchen auf Jahrtauſende Luft zu machen — und bevölkerten ſie. Bald zeigte ſich der Hang zur Vergrößerung. Es brauchte nur einen kühnen Ehrgeizigen, der mit dem natürlichen Erbantheile unzufrieden war, um eine neue Geſtalt der Länder hervorzubringen. — Nimrod, der verwegene Jäger, war dieſer erſte Mann, der, wie ſich Joſeph der jüdiſche Geſchichtſchreiber ausdrückt, die um ſich her verſammelten Menſchen überredte, daß ihr künftiges Glück nur von ihrem Muth abhängen würde. Er bekriegt ſogleich ſeine Nachbarn, erobert ihre Länder, und verſchafft ſich dadurch das Reich von Babylon, das älteſte Reich der Welt. Hier ſtieg jene ſtolze Hauptſtadt empor, welche nachher allen Städten des Erdbodens durch die prächtigſten Paläſte und Tempel, durch Thür-

me, und schwebende Gärten, durch einen außerordentlichen Glanz und Luxus, durch eine Menge der Bewunderung der Menschen würdiger Monumente den Vorzug streitig machte; allein durch Cyrus den Eroberer dergestalt zerstört und vernichtet wurde, daß sie itzt nur mehr der Wohnsitz giftiger Thiere unter einzelnen noch sichtbaren Ruinen ist.

2.

Nach Nimrods Beyspiel nahm der Hang zur Eroberung und Usurpation immer mehr zu. Es war genug, stärker zu seyn, um den Schwächern zu unterjochen. Es war genug, sich wieder stark zu fühlen, um den Unterdrücker zu stürzen. Eine Nation fiel; die andere stieg empor, und gründete sich auf den Trümmern der Besiegten neue Königreiche. Ninus, einer dieser Konqueranten, stiftete das Königreich Assyrien, und schlug seinen Sitz zu Ninive auf.

3.

Das assyrische Reich schwang sich zu einer ungeheuern Macht und Größe empor, und seine Hauptstadt zeichnete sich an Schönheit und

dem weiten Umfange aus. Hier war es, wo ein Frauenzimmer zum ersten Male als Regentinn aufgetretten, und der Welt ein Beyspiel gegeben, wie vieles Ehrgeiz und Habsucht durch das Feuer der Phantasie genährt, auch über die zärtern Gefühle des Geschlechts vermögen. Schon, ehe Semiramis Königinn geworden, zog sie bey der Belagerung von Baktra an der Spitze assyrischer Soldaten einher. Kaum aber hatte sie sich auf den Thron ihres Mannes gesetzt, so ließ sie sogleich andere Nationen das Uebergewicht ihrer Waffen und ihres Geistes empfinden. Sie unterwarf sich Medien, Aegypten, Lybien ꝛc. ꝛc. und drang bis nach Indien. Nur an den Ufern des Indus fand sie den größten Widerstand. Sie erhielt zwo Wunden, wurde geschlagen, und war genöthiget, ihrer Eroberungssucht ein Ziel zu setzen. „Es ist nicht unnütz, schreibt bey dieser Gelegenheit de Lille, die Politik aufmerksam zu machen, daß Semiramis, als sie die Aethiopier, die Aegyptier und Meder unterjochte, nicht 100,000 Mann hatte; daß sie hingegen, als sie Millionen nach Indien führte, geschlagen wurde.“ Allg. W. und M. G. II Th. p. 131. — So ausgedehnt ihre Eroberungen waren, so groß waren ihre Laster, bis sie end-

lich der Mörderhand ihres eigenen Sohnes unterlag.

4.

Das assyrische Reich hatte um diese Zeit einen größern Umfang erreicht, als das römische nach der Eroberung von Karthago. Es erhielt sich einige Zeit; denn kein Feind von außen war dieser gewaltigen Monarchie gewachsen. Es erreichte aber das Ende seiner Periode durch eine innerliche Revolution. Sardanapal war König. Eine unbeschreibliche Verschwendung veranlaßte den härtesten Druck des Volkes, und der unausgesetzte Druck eine endliche Empörung. Der Aufstand erhielt dadurch eine fürchterliche Konsistenz; daß sich die Stadthalter Arbaz in Medien, und Belesus zu Babylon an die Spitze der Insurgenten stellten. Sie stürzten den König von dem Thron, der sich aber vor Uebergabe der Hauptstadt nebst seinen Schätzen und Frauen selbst verbrannte. Das große Reich zerfiel, und auf dessen Schutte gründeten sich drey andere Königreiche. Das assyrische in Ninive: das babylonische, und das medische.

5.

Allein auch diese Reiche genoßen keiner dauerhaften Ruhe. Bald stritten sie unter sich; bald wurden sie wieder eins, um ihre Waffen gegen Auswärtige zu wenden. Die Assyrier stürzen Juda, und Salmanassar kehrt das Königreich Israel völlig um. Indem ein Staat das Schwert gegen den Andern zog; kam ein Dritter, und verzehrte sie beyde.

6.

Troja fiel, und Kleinasien spielte nur noch eine Rolle in der Geschichte durch die Monarchie von Lybien, dessen Stolz den Orient in Erstaunen setzte; allein sie wurde in den Eroberungen des Cyrus verschlungen.

7.

Cyrus vereinigte die Königreiche Medien und Persien; brachte den König von Babylon unter seine Gewalt, und machte sich Meister vom Orient. Diese große persische Monarchie, so glänzend sie vom Cyrus bis Darius war; so unterlag sie doch endlich den Waffen des siegenden Alexanders.

Schlachten über die ungleich größere Armee des Darius. In sechs Jahren bezwang er Meder und Perser, Babylon und Aegypten. Er spielte die Rolle eines der größten Eroberer; allein sein Reich wuchs schnell zu einen Koloß heran, dessen Ausdehnung und Schwere nur dazu geeignet war, das Los der Zertrümmerung zu beschleunigen. Es hieng lediglich an dem einzigen Lebensfaden Alexanders, und stürzte sogleich bey seinem Tode unter den Fehden seiner eigenen Generale zusammen, die seinen Bruder, seine Mutter, seine Schwester und Kinder um das Leben brachten, und sich in seine Schätze und Länder theilten; und so zerfiel dieser mit Strömen von Blut gefärbte Staat in vier besondere Reiche: in das macedonische, asiatische, syrische und ägyptische.

12.

Karthago schwang sich zu einer Größe empor, welche ganz dazu geeignet war, Roms Nebenbuhlerinn zu werden. Am Mittelpunkte des mittelländischen Meeres gelegen, und dem Orient und Occident gleich nahe umfaßte es durch die Meere, die es mit seinen Flotten bedeckte, alle Regionen der bekannten Welt. Die Schätze

von so vielen seiner Industrie zinsbaren Nationen flossen, nachdem sie in den zahlreichen Kolonien umgelaufen waren, in seine Mauern zusammen. Karthagos Reichthum war so groß, daß es glaubte mit goldenen Waffen jeden Feind zu Boden zu werfen, der sich mit Eisen vertheidigte. Die Karthaginenser beschäftigten sich nur mit der Berechnung des eroberten Goldes; und indem sie lieber Soldaten bezahlten, als selbst Soldaten waren, so erkauften sie das Blut tapferer Völker, die des Geldes bedürftig waren. Karthagos Macht und Gold erzwang sich dann von allen Seiten Bundesgenossen, derer sonderheitliches Interesse aber von jenem der allgemeinen Konföderation weit entfernt mit jenem der großen Maschine nur ganz schwach zusammenhieng. Karthagos Handlung und Reichthum konnte nicht anders, als die mächtigen Nachbarn reizen, vorzüglich das große Rom. Lange beobachteten sich die Hauptstädte von Afrika und Italien: Karthago und Rom. Sie schienen ihre gegenseitige Kräfte abzuwägen, und verbanden sich in der Zwischenzeit durch wichtige Traktaten, bis gleichwohl der Zeitpunkt eintratt, die Ehrlichkeit einzuschläfern, und sie der Konvenienz aufzuopfern. Sie fürchteten sich mehr, als sie sich haßten: da aber vom Mißtrauen zum Haß zwischen

endlich dem Geiſte der Anarchie, und der Zügelloſigkeit Preis gegeben. Solons weiſe Geſetze retteten es zwar auf einige Zeit; allein die Rivalität von Athen und Lacedämon, brachte es ſo weit, daß ſie übereinander herfielen, und einen Kampf auf Leben und Tod begannen. Der peloponneſiſche Krieg brach in ein ſchreckliches Feuer aus, das von Zeit zu Zeit neue Nahrung erhielt. Nachdem er 28 Jahre gedauert hatte, unterlag das unglückliche Athen. Es war genöthiget den ſchimpflichſten Friedenstraktat zu unterzeichnen; worinn es unter andern ſich verbindlich machte, die Feſtungswerker des Piräus niederzureißen, die Galeeren auszuliefern, und den Lacedämoniern zu folgen, wohin ſie ſie führen würden. — Von auſſen gedemüthiget, und zuſammengedrückt zitterte nun Athen unter den Zähnen von 30 Tyrannen. Sparta ſtolz auf ſeine Siege, und ſeine Größe ſtrebte bald nach einer Oberherrſchaft über alle andere griechiſche Völker. Da es aber in einigen Treffen unterlag, ſo ſuchte es ſeine Demüthigung dadurch gut zu machen, daß es den Entſchluß faßte, das empörte Theben vom Grunde aus zu zerſtören. Es ſchickte daher eine Armee von 80,000 Mann ab, welcher aber Theben nur 6000 Mann entgegenſetzen konnte; allein Epaminondas war

an ihrer Spitze. Das Treffen bey Leuktra wird geliefert, Sparta wird besiegt, und die Herrschaft, welche Lacedämon sich über Griechenland angemaßt hatte, geht an Theben über.

10.

Die Griechen machten nun verschiedene Verbindungen unter sich. Die Athenienser, ihrem Karakter getreu, verbanden sich bald mit diesen, bald mit dem andern Theile; je nachdem es ihr augenblicklicher Vortheil mit sich brachte. Sie fochten wider Theben, und schlossen sich wieder an Theben an. Indeß suchte Philipp II. König von Macedonien sich immer mehr in das Interesse Griechenlands zu mischen. Durch das Spiel, das er mit Verträgen und Allianzen trieb, durch List und Bestechungen, durch verschiedene Insinuationen bewirkte er die bezielten Unruhen, verschaffte sich den Eingang in ganz Griechenland, und stürzte am Ende das vereinigte Theben und Athen.

11.

Alexander der Große eroberte das ganze persische Reich durch drey entscheidende

Schlachten über die ungleich größere Armee des Darius. In sechs Jahren bezwang er Meder und Perser, Babylon und Aegypten. Er spielte die Rolle eines der größten Eroberer; allein sein Reich wuchs schnell zu einen Koloß heran, dessen Ausdehnung und Schwere nur dazu geeignet war, das Los der Zertrümmerung zu beschleunigen. Es hieng lediglich an dem einzigen Lebensfaden Alexanders, und stürzte sogleich bey seinem Tode unter den Fehden seiner eigenen Generale zusammen, die seinen Bruder, seine Mutter, seine Schwester und Kinder um das Leben brachten, und sich in seine Schätze und Länder theilten; und so zerfiel dieser mit Strömen von Blut gefärbte Staat in vier besondere Reiche: in das macedonische, asiatische, syrische und ägyptische.

12.

Karthago schwang sich zu einer Größe empor, welche ganz dazu geeignet war, Roms Nebenbuhlerinn zu werden. Am Mittelpunkte des mittelländischen Meeres gelegen, und dem Orient und Occident gleich nahe umfaßte es durch die Meere, die es mit seinen Flotten bedeckte, alle Regionen der bekannten Welt. Die Schätze

von so vielen seiner Industrie zinsbaren Nationen flossen, nachdem sie in den zahlreichen Kolonien umgelaufen waren, in seine Mauern zusammen. Karthagos Reichthum war so groß, daß es glaubte mit goldenen Waffen jeden Feind zu Boden zu werfen, der sich mit Eisen vertheidigte. Die Karthaginenser beschäftigten sich nur mit der Berechnung des eroberten Goldes; und indem sie lieber Soldaten bezahlten, als selbst Soldaten waren, so erkauften sie das Blut tapferer Völker, die des Geldes bedürftig waren. Karthagos Macht und Gold erzwang sich dann von allen Seiten Bundesgenossen, derer sonderheitliches Interesse aber von jenem der allgemeinen Konföderation weit entfernt mit jenem der großen Maschine nur ganz schwach zusammenhieng. Karthagos Handlung und Reichthum konnte nicht anders, als die mächtigen Nachbarn reizen, vorzüglich das große Rom. Lange beobachteten sich die Hauptstädte von Afrika und Italien: Karthago und Rom. Sie schienen ihre gegenseitige Kräfte abzuwägen, und verbanden sich in der Zwischenzeit durch wichtige Traktaten, bis gleichwohl der Zeitpunkt eintratt, die Ehrlichkeit einzuschläfern, und sie der Konvenienz aufzuopfern. Sie fürchteten sich mehr, als sie sich haßten: da aber vom Mißtrauen zum Haß zwischen

Familie. Europa konnte sich durch einige Jahrhunderte nicht konsolidiren. Die meisten Reiche waren im revolutionären Zustande: sie befanden sich in den Händen fremder, ungesitteter Nationen; indem die Völkerwanderungen immer stärker, und fürchterlicher geworden. So überschwemmten, bestürmten, verheerten die Gothen, die Alanen, die Hunnen, die Sarmaten, die Alemanen, die Quaden, die Markomanen, die Vandalen, die Franken, die Perser, die Araber, die Isaurier den Orient, und Occident, Asien, und Afrika.

15.

Nun entstanden neue Reiche in Europa. Die Sachsen, und Anglen in Britannien: Die Franken in Gallien: Die Westgothen in Spanien.

16.

Das fränkische Reich erhob sich am ersten durch Karl den Großen. Waffenglück, und Geisteskraft verschafften ihm Königreiche, und Länder; wo er dann die Völker von Europa von dem Ocean bis Ungarn, von der

Tiber bis an die Elbe zusammengefesselt. Sein war der Thron der Longobarden: Das Kaiserthum von Rom: Die Herrschaft in Deutschland. Er stellte daselbst aus eigener Kraft die Kaiserwürde wieder her.

17.

Karls gewaltiges Reich beschloß aber bald nach seinem Tode seine Periode. Karls Nachfolger konnten nicht einmal unter sich die große Erbschaft ihres Stifters erhalten. Aus der Theilung zu Verdun (843) entstanden drey Königreiche: Italien, Frankreich, und Deutschland. Die Kaiserwürde wurde mit dem deutschen Reiche verbunden.

18.

Nun tratt die traurige Epoche der Kreuzzüge ein, wobey Politik, und Unpolitik zusammenwirkten, manches Haus zu erheben, und Manches zu stützen. Sie setzte Könige, und Fürsten in Bewegung, und einige vergaßen über Palästina, und Syrien ihr Interesse, ihr Haus, und ihr Vaterland.

19.

Die Macht, und die Regierung der morgenländischen Kaiser sank immer tiefer; bis sie endlich den Türken nach Abreißung der beßten Länder zu Theil wurde. Im Jahre 1453 erschien Mahumed II als Herr von Konstantinopel, und Kaiser der morgenländischen Staaten, und bedrohte auch Ungarn, Pohlen, und selbst das deutsche Reich mit der Gefahr des gänzlichen Umsturzes.

20.

Unter den europäischen Mächten überzeugten sich nun vorzüglich Spanien, und Frankreich von der Nothwendigkeit sich eine gewiße Selbstständigkeit der Macht zu verschaffen. — Spanien, von der Herrschaft der Mauren losgerissen, vereinigte durch die Heurath Ferdinands von Arragonien, und Isabellens von Kastilien diese Staaten, brachte Neapel an sich, und verstärkte seine Macht durch die Entdeckung der neuen Welt. So wichtig diese Entdeckung seyn mag; so hat doch durch selbe (von ihrem Anfange bis auf den heutigen Tag) das Glück der Nationen, und die Ruhe der Welt nichts gewonnen. Neue Kriege: neue Umwäl-

zungen: neue Verbindungen: neue Kollisionen: unzählige Gründe zur Zerstörung.

21.

Spanien, und Frankreich arbeiteten nun an den Planen ihrer Vergrößerung, und da es beyden gelang, durch Waffen, durch Heurathen, durch Vereinigung großer Lehenfürstenthümer mit der Krone ꝛc. ꝛc. diese Plane durchzusetzen: Da sich beyde immer mächtiger empor schwangen; so war es schon genug, die Eifersucht zu reizen, und alle jene Mittel aufzufinden, zu denen der Codex der Rivalität die Hände bietet, um dem wechselseitigen Zuwachs einen Damm entgegen zu setzen. Es brauchte nur zween vom gleichen Ehrgeize, und von gleicher Eifersucht entflammte Regenten. — Diese waren Kaiser Karl V, und Franz I König von Frankreich.

22.

Durch die Heurath Philipps, des einzigen Sohns Kaisers Maximilian I mit der Infantinn Joanna kam die spanische Monarchie an das Haus Oesterreich, war dadurch mit Burgund, und den Niederlanden vergrößert, und

Karl V der älteste Sohn aus dieser Ehe verband in seiner Person die Würde eines Königs von Spanien, und römischen Kaisers. Nach Karl den Großen hätte Europa keinen mächtigern Fürsten gesehen, als Karl V. Diese war die Epoche der höchsten Macht, zu der das österreichische Haus jemal gestiegen ist; und diese Macht fieng wieder zu sinken an; wo es schien, daß das Glück eben die letzte Hand an die zu erstaunende Erhebung dieses Hauses legen wollte. Karl V tritt im Jahre 1520 die deutschen österreichischen Staaten an seinen Bruder Ferdinand I ab, dem er im Jahre 1556 bey Niederlegung seiner großen, und merkwürdigen Regierung auch die kaiserliche Würde übergiebt: Die Niederlande hingegen, und die ganze spanische Monarchie überläßt er seinem Sohne Philipp II.

23.

Philipp II erobert im Jahre 1581 Portugall, wodurch der Handel, und die Seemacht seines Reichs einen überwiegenden Zuwachs bekömt. Nunmehr war Philipp der mächtigste Fürst. Er besaß Spanien, Neapel, Sicilien,

cilien, Sardinien, Mailand, die gesammten Niederlande, das gold- und silberreiche Mexiko, und Peru, nebst andern Ländern, und Inseln in Ost- und Westindien. Von der Uebersicht einer solchen Macht hingerissen, wandelte ihn der Geist an, auch England zu unterjochen. Eine gewaltige Flotte wird ausgerüstet, und ihr der Name: Unüberwindliche Flotte, beygelegt. Stolz und fürchterlich sticht sie in die See, und drohet Inseln und Königreiche zu verschlingen; allein Stürme, und der englischen Elisabeth muthiger Widerstand richten sie dergestalt zu Grunde, daß dadurch der erste Stein zu Spaniens Verfall gelegt wird. — Spanien konnte in der Folgezeit mit seiner ungeheuern Macht seine fernere Plane nicht mehr durchsetzen. Es fieng an zu sinken, und hatte das Schicksal eines sinkenden Staats, dem die Zeit zur Erholung nicht mehr gelassen wird. — Frankreich erhielt endlich durch wichtige Eroberungen: durch den Münsterischen Friedensschluß 1648, — durch den Pyrenäischen 1659 über Spanien das völlige Uebergewicht, und Ludwig XIV war itzt nach dem ewigen Wechsel der Dinge eben das, was Karl V und Philipp II gewesen — der mächtigste Regent.

24.

Wie sehr wankten in dem dreyßigjährigen Kriege die Reiche und Staaten hin und her! Wie senkten, wie erhoben sich ihre Wagschalen wieder! Wie mancher Staat, wie manche Verfassung vollendete ihren Kreislauf! Wie schlugen die Wellen uud Stürme der Opinionen um sich! — Diese gewaltigen Werkzeuge der Zerstörung. Wie mußte selbst die Religion das Palladium der Politik werden! — — Frankreich und Schweden brachten es durch den westphälischen Frieden dahin, daß das Deutsche Reich eine neue Gestalt erhielt. Spanien und Oesterreich wurden geschwächt: die vereinigten Niederlande wurden Freystaaten: die schweizerische Eidgenossenschaft erhielt ihre Freyheit. Frankreich wurde für seine Garantie mit dem Elsaß, und Schweden mit Pommern, Bremen und Verden bezahlt. — Durch die Kirchentrennung entstand ein System, welches zu so vielen nachher erfolgten Scissionen und Spaltungen, Koalitionen und diplomatischen Fehden den Ton angegeben. Wegen dem kleinsten Punkte, wodurch ein Artikel des Westphälischen Friedens berührt zu werden schien, wurde die Sturmglocke angezogen.

Die mindeste Berührung des Normaljahres (1624) brachte sogleich Feuer hervor, oder erweckte das Recht; in Theile zu gehen. — Die Deutsche Nation war nicht mehr das einige Deutsche Volk.

25.

Auch die Schicksale anderer Reiche waren einer beständigen Umstaltung unterworfen. Das Königreich Neapel (heut zu Tag die beyden Sicilien) hatte einen solchen Wechsel von Staatsveränderungen, dergleichen man bey andern Staaten kaum wahrnimmt. Siebenzehnmal wurde seine Regierung, und eben so oft seine Verfassung verändert. — Man betrachte Pohlen, wie es unter einem Sobieski glänzte, und denke sich in die Zeiten zurück, da Preußen ein pohlnisches Kronlehen war. Man sehe die gewaltigen Auftritte zwischen Schweden und Dänemark, Schweden und Rußland. — Wer Großbritanniens Geschichte nur flüchtig durchwandert, der sieht ohne Mühe in der Reihe seiner Begebenheiten das Bild des stürmischen Oceans. Britannien unbesiegt unter Julius Cäsar, unterliegt den Römischen Waffen unter Vespasian. Der Ein-

bruch der Germanier in die Römischen Provinzen giebt den Britten ihre Freyheit wieder. Innerliche Unruhen, und die Einfälle der Scoten und Pikten zwingen sie, die Sachsen aus Germanien zu rufen, und diese mit Anglen vereinigt, befreyen sie zwar von ihren Feinden; unterwerfen sich aber — als Bundesgenossen — die Britten selbst. Es werden nach und nach sieben besondere Königreiche errichtet, die aber König Egbert durch Gewalt und Erbschaft wieder in Eines verwandelt, und England nennet. Itzt tretten die Dänen auf, und zwingen die Britten, anfangs das Reich mit ihnen zu theilen, und dann ganz zu überlassen. Eduard III bringt es wieder an die angelsächsische Familie. Von dem zwölften bis zu dem achtzehnten Jahrhundert war England in einer immerwährenden Bewegung, itzt durch die aufrührischen Reichsbaronen, itzt durch die Einführung der Parlamente, itzt durch die Kriege der rothen und weißen Rose, itzt durch stürmische Protektorate, itzt durch schreckliche Kirchenspaltungen. Bald vergrößert, bald kleiner gemacht, erhob es sich durch seine ungeheuere Marine wieder, und stand als ein furchtbarer Felsen da, dessen Feuerfunken endlich in alle Welttheile flogen.

26.

Der Anfang des achtzehnten Jahrhunderts setzte Politik und Armeen in volle Bewegung, und lieferte neue Beweise, wie Größe und Macht zum Spielball des Glückes werden. Die steigende Aufklärung hat in diesem Jahrhunderte dem Feuer der Verheerung, und den Strömen des Bluts nichts weniger, als Schranken gesetzt. Es hat vielmehr durch die mannigfaltigsten Thathandlungen bewiesen, daß die sogenannte Politur eben jene Ereignisse herbeyführen könne, die sich einst in den Zeiten der Barbarey eingefunden, und civilisirte Völker ihre Grausamkeiten nur desto mehr raffiniren. Genug! daß am Ende dieses Jahrhunderts selbst Wieland sich nicht getraute, die Frage bejahend zu entscheiden: „Sind wir in dem achtzehnten Jahrhundert weiser — besser — glücklicher geworden?“

Die Gründung neuer Reiche ergab sich zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts aus zwey großen Kriegen, wovon der Brand des einen den ganzen Nord, und die Flammen des andern den westlichen Theil Europens ergriff. Die durch den Tod des Königs von Spanien Karl II erledigte Thronfolge, und dann einige von den Königen von Dänemark und Pohlen mit dem Zaar von Rußland gemachte

Verbindung brachten in dem Zustande Europens die größten Veränderungen hervor. — Der Kurfürst von Brandenburg Friedrich III erhob in diesem Zeitpunkte sein Herzogthum Preußen zu einem Königreich, und Frankreich riß die spanische Monarchie an sich. — Diese ward nachher wieder vertheilt. — Da aber dadurch das mächtige Haus Oesterreich auf zwey Seiten, in Italien und Flandern Frankreichs Nachbar geworden; so waren bald diese Berührungspunkte Frankreichs politischen Verhältnissen nicht angemessen. Es wurde ein neuer Krieg ausgekünstelt, und so wanderten wieder einige Königreiche durch Großbritanniens Vermittelung in andere Hände.

Anmerk. 27.

Schweden war vor Ausbruch dieses unglücklichen Krieges das mächtigste Reich im Nord. Nun fieng es zu sinken an; sein Uebergewicht war dahin, und auf dessen Trümmern gründete Rußland seine Macht, und schnell entwickelte Größe. Peter I vermehrte seine Land- und Seemacht, erhielt sich gegen jeden Anfall, und legte sich im J. 1721 die kaiserliche Würde bey. So wechseln Größe und Macht! So steigt und fällt der Rang der Reiche!

28.

Die pohlnische Königswahl veranlaßte eine Verbindung zwischen Frankreich, Spanien und Sardinien wider den deutschen Kaiser. Allein der von Großbritannien, und den vereinigten Niederlanden verlassene Kaiser mußte sich einen harten Frieden gefallen lassen. Durch den Wienerfrieden 1735 giengen zwey Königreiche, Neapel und Sicilien an den spanischen Infanten Karl über, und Lothringen an Frankreich. So wandern die Kronen!

29.

Karl VI glaubte, sich wegen des Verlustes so ansehnlicher Königreiche durch den zwischen Rußland und der Pforte ausgebrochenen Krieg als Rußlands Bundgenoß zu entschädigen; allein in seiner Hoffnung getäuscht verlohr er neuerdings das durch seine Waffen im Passarowizerfrieden gewonnene Belgrad und Servien.

30.

Durch die Pragmatische Sanktion wurde ein Gebäude aufgeführt, welches zu seiner Unterstützung eben dieselbigen Pfeiler hatte, die bey dem Pohlnischen Thronfolgskriege schon einmal gewichen sind. Dem Hause Oesterreich

wird vom Preußen Schlesien: und in Italien Parma und Piazenza entrissen; und dadurch von Frankreich abermal durch den Aachnerfrieden (1748) ein neuer Staat geschaffen.

31.

Die Rivalität Frankreichs und Großbritanniens stieg nun bis zur höchsten Spannung, und brach im J. 1755 in Nordamerika in einen heftigen Krieg aus, der aber für Europa allgemein wurde; da sich auch Oesterreich und Preußen in einen Landkrieg verwickelten. Großbritannien siegt zu Wasser und zu Land, und Preußen besiegt fast das halbe gegen sich vereinigte Europa. Die Koalitionen trennen sich. Es werden Privatfrieden geschlossen — ohne der Alliirten zu gedenken. Preußen schwingt sich immer höher, und tritt in den Rang imponirender Mächte.

32.

England war nun, durch den Besitz von Amerika äußerst vergrößert, der immerwährende Gegenstand der Rivalität. Das Interesse einer gemeinsamen Eifersucht gegen England von Seite Frankreichs, Spaniens und der Generalstaaten bewog diese zu einer Koalition zur Unterstützung der sich empörenden Amerikaner.

England unterliegt mit dem Verluſt von Nordamerika durch den Pariſerfrieden vom J. 1783. — Und Nordamerika iſt eine freye Republik. — So wirkte auch hier Frankreichs durchgreifender Einfluß in das Los auswärtiger Staaten, welcher ſich immer ſeit drey Jahrhunderten, nämlich von Karl VIII bis auf Ludwig XVI thätig zeigte, das Schickſal anderer zu beſtimmen — zu vergrößern — zu verkleinern — frey, oder unterthänig zu machen. Da es einen Staat um den andern zu gewinnen wußte, ſo wurde es der Zentralpunkt der Europäiſchen Politik — und am Ende der Brennpunkt des allgemeinen Feuers, und der allgemeinen Umwälzung.

33.

Indeß zeigten ſich ſchon dort und da bedenkliche Symptomen einer ausbrechenden großen Revolution. Einwirkungen der Kabinete auf fremde Nationen: die auf das Höchſte geſpannte Rivalität: Unzufriedenheit der Völker ſelbſt öffneten zugleich dem Strome politiſcher Opinionen alle Schleußen. Der Geiſt der Zeit erſchien in ſeiner ganzen Stärke mit allen Zerſtörungswerkzeugen; während ſich der Geiſt der Zwietracht in den Reſidenzen und den Strohhütten niederließ. Völker und Unterthanen änderten ihre Stimmung. Es formirten ſich geheime

Gesellschaften, um der ganzen Welt eine neue Gestalt zu geben. Die Niederländer widersetzten sich den neuen Einrichtungen: Holland wollte keinen Stathalter mehr: Ueberall sollten neue Konstitutionen erzwungen werden. Frankreich entwickelte endlich den schon lange in sich verschlossenen Revolutionsstoff, und bereitete den Sturz vieler Kronen und Staaten. Vielleicht aber hätte dennoch dieser schreckliche Brand die Nachbarn nicht angezündet; wenn fremdes Interesse es nicht erfordert hätte, die französische Revolution zur Zugrundrichtung dritter Länder in ihrem Gange zu erhalten. — Die Revolution beginnt. Wer die Geschichte der Vorzeit nicht in seiner Gewalt hatte; dem schienen ihre Ereignisse außerordentlich und unbegreiflich. Indeß ist doch die Schnelligkeit, mit welcher eine Umwälzung auf die andere folgt, erstaunungswürdig. Die Ereignisse seit anderthalb Decennien sind eine Wiederholung der Perioden alter und neuer Völker von einigen Jahrtausenden. — Schon hat sich die Weltgeschichte größtentheils erneuert. — Und — nach den treibenden Keimen der Gegenwart, wird auch das noch kommen, was abgängig ist. — —

II.

Auch das Schicksal der Großen hat seine Perioden.

Maximen.

1. Bey den Großen ändern sich:
   Entweder das Glück;
   oder der Karakter;
   oder ihre Werke.
   Nie haben alle drey zugleich Stand gehalten.

2. Außerordentlich glückliche Menschen haben sich selten im Gleichgewichte erhalten.

Welt zu enge war.“ *Muratorius* Geschichte von Italien.

15. Der Hang zur Vergrößerung hat manchen klein gemacht.

16. Les ambitieux font toujours naufrage au — plus ultra. *Tibere Discours polit.*

17. Il n'y a point de milieu pour eux entre un Trone, et un précipice. *ibid.*

18. In einem Briefe an Alexander den Großen schrieb Darius: „Numquam diu eodem vestigio stare fortunam, semperque homines, quantamcumque felicitatem habeant, invidiam tamen sentire majorem.“ *Curtius.*

19. Je mehr Macht der Mensch besitzt, desto unersättlicher ist desselben Begierde, sie zu vergrößern. Goldsmit Gesch. der Römer.

Demetrius, ein Seeräuber, sagte zu Alexander dem Großen. „Ich bin als Seeräuber gebohren, und habe keine andere Kunst erlernet. Mein Vater hinterließ mir nur zwey Kaperschiffe. Dir aber ist das blühendste Reich von Macedonien, das dir dein Vater hinterlassen hat, nicht genug. Du raubst zu Wasser und zu Land.“

20. Nous ne connoissons presqu'aucun de plus célébres Conquérans, qui n'ait été maitrisé, et vaincu par quelque passion dominante ou de Colére, ou d'amour, ou d'ambition, ou d'orgueil. *Calmet.*

21. Alle, denen der Name: Großer, beygelegt worden, haben die Erde mit Blut gefärbt.

22. Große Eroberer wurden gemeiniglich von der bezaubernden Idee einer Universalmonarchie hingerissen.

23. Im Geiste der Eroberung wird das Recht nicht so genau genommen, wie bey Privaten.

Als Karl XII König von Schweden, Sachsen erobert hatte, beschwerte sich ein Bauer, daß ein schwedischer Soldat ihm sein Mittagmal genommen hatte. Der König vernahm hierauf den Soldaten mit drohender Miene. „Gnädigster Herr! antwortete der Soldat, Sie haben dem König August sein Königreich genommen, und ich — dem Bauer eine Aente." *Voltaire* — Allg. Welthistorie. XXX Th. p. 362.

24. Die Selbsttäuschung ist nirgends größer, als bey dem Gefühle eigener Kräfte. Goldsmit G. d. R. p. 30.

25. Feu-

25. Feurige Eroberer sehen im Laufe ihrer Fortschritte keine Säule, worauf geschrieben steht: bis hieher!

26. Der Eroberer, dem die Welt zu eng wird, weiß am Ende selbst seinen letzten Zweck nicht.

27. Viele Menschen lieben mehr die Hoffnung, als den Genuß. Verulamius.

Der König Pyrrhus sehnte sich ununterbrochen nach der Eroberung Italiens: Cineas, der ihn sehr gut kannte, fragte ihn mit vieler Bescheidenheit. „Und wenn wir Italien erobert haben, was werden wir dann thun?“ Gränzt denn nicht, antwortete Pyrrhus, Sicilien, diese reiche bevölkerte Insel an Italien? wir werden sie leicht bekommen. „Und wenn wir auch diese erobert haben? fuhr Cineas fort. — Dann setzen wir, sagte der König nach Afrika und Karthago über: auch diese werden unser seyn.“ — „Und wenn wir endlich alles erobert haben?“ — Dann wollen wir, erwiederte der König, essen und trinken, uns unterhalten, und der Ruhe genießen. — „Was hindert uns denn itzt dieses zu thun, sprach Cineas, wir haben ja schon alles dazu. Muß man denn durch Schweiß und Blut, durch tausend Gefahren, durch fremdes und eignes Unglück dahin gelangen!“ Allg. W. und M. G.

Dieſes Beyſpiel ſtellte Boileau dem Könige Ludwig XIV in ſeiner Epitre I au Roi vor.

28. Der bloſſe Eroberer hat nichts zu thun; ſobald er das Schwert in die Scheide ſteckt.

29. Anhaltendes Glück iſt kein Bürg der Dauer. Je anhaltender das Glück, deſto verdächtiger.

Une prosperité continue a toujours été suspecte. *Amelot. Homme de cour. p. 42.*

Saepe inter fortunam maximam, et ultimam nihil interest. *Seneca.*

30. Es iſt eine Arbeit und gefahrvolle Sache, ein Sclav des Glücks zu ſeyn.

Als dem Prinz Eugen nach dem Entſatz von Turin der Schweiß von allen Seiten herabrollte; ſo ſagte ihm in Gegenwart des ganzen Generalſtabs ein Invalide: „Che Schiávo siete voi della vostra fortuna!“ Eugen führt dieſe Anekdote ſelbſt an. *Tom. 14.*

31. Alexander wurde von einen Pfeile getroffen. „Dieſe Wunde, rief er aus, hat mich zum Menſchen gemacht!“

32. Als Cyrus wider die Königinn der Scythen zu Feld zog; so sagte ihm der unglückliche Croesus: „Hältst du dich und deine Kriegsheere unsterblich; so habe ich weiter nichts mehr zu reden. Glaubst du aber, Mensch zu seyn, und Menschen zu gebieten; so wisse, daß sich alle menschliche Dinge in einem Kreise drehen.“

33. Was macht dann Gott im Himmel? wurde Chilo der Lacedämonier gefragt: „Er stürzet, war seine Antwort, die Uebermüthigen, und erhöhet die Demüthigen.“ — Auf die nämliche Frage antwortete Aesop: „Er zerbricht die großen Geschirre, und macht neue aus ihren Trümmern.“ *Erasmus Apopht.*

Quoque fortuna altius
Evexit, ac levavit humanas opes:
Hoc se magis supprimere felicem decet;
Variosque casus tremere, metuentem Deos
Nimium faventes. — Magna momento obrui
Vincendo didici. *Seneca.*

34. Niemand bemitleidt die Leiden des gekränkten Hochmuths. Lichtenberg.

35. Der große Mann ist erst dann vollkommen

groß; wenn er sich auch im widrigen Schicksale groß gezeigt.

36. Männer groß im Glücke sind es nicht immer in der Stunde der Widerwärtigkeit.

Sesostris, den man den Ruhm seines Landes, und den Schrecken anderer Reiche nannte, der Aegypten befestigte, und verschönerte, der jene prächtigen Obelisken errichtete, die August nach Rom brachte, und im Marsfelde aufstellen ließ, verlohr im hohen Alter sein Gesicht, und wurde hierüber so kleinmüthig, daß er sich das Leben nahm.

Perseus, der letzte König von Macedonien, besiegte einige Male die Römischen Heere, und bediente sich seiner Siege mit Stolz und Uebermuth. Nun wird er von Paulus Aemilius geschlagen und gefangen. Da verlohr sich sein Geist dergestalt, daß er den Konsul zu Füßen fiel, und solche Aeußerungen einer niedergebeugten Seele machte, daß der Konsul selbst hierüber erzürnt, ihn mit den Füßen von sich gestossen.

Pompejus verlohr nach der pharsalischen Schlacht die Gegenwart des Geistes so weit, daß er bey der Rückkehr in das Lager nicht einmal reden konnte. Noch hatte er ein zahlreiches Heer,

und doch wußte er sich nicht Rath zu schaffen. Er vergaß sogar, schreibt Plutarch, daß er der große Pompejus war.

Da die Flotte der Kleopatra, welche Antonius kommandirte, geschlagen worden; so war Antonius hierüber so betroffen, daß er außer Stand war, weitere Befehle zu ertheilen. Er setzte sich im Schiffe nieder, und legte den Kopf in seine Hände.

Brutus und Cassius zeichneten sich bey dem Treffen auf den Ebenen von Thessalia außerordentlich aus; allein beyde verlohren die Besinnung in eben dem Augenblicke, da sie von ihrem Siege hätten Gebrauch machen sollen. Die Kavallerie des Cassius hatte eben das Lager des August geplündert, und kehrte im Galoppe zurück. Cassius hielt es für eine Retirade, und gerieth so sehr außer Fassung, daß er sich, ohne weitere Erkundigung, von einem Soldaten den Kopf spalten ließ. Brutus, sein Kollege, hatte hievon kaum Nachricht erhalten, als er sein Leben durch einen ähnlichen Selbstmord beschloß. —

So verlieren sich die Glücklichen, wenn unvermuthet die Kette abspringt, an welcher sie glauben, das Glück gefesselt zu haben: oder wenn sie sich wie Phaethon zu einer schwindelnden Höhe geschwungen haben:

Ut summo — despexit ab aethere terras
Infelix Phaëthon penitus penitusque iacentes,
Palluit, et subito genua intremuere timore;
Suntque oculis tenebrae per tantum lumen obortae,
Et jam mallet equos nunquam tetigisse paternos.

Ovid.

37. Festigkeit des Karakters ist ein erhabner Zug, wenn er, auf Grundsätze der Mäßigung gebaut, nicht in Starrsinn übergeht, alles erzwingen zu wollen.

38. Die Bahn des Weisen ist der Mittelweg. Dieser allein führt dahin, wo sich die Grossen am längsten behaupten können.

Die Scheibe ist des Weisen Bild.
Drey Kränze sind für den gewunden,
Der nach dem Mittelpunkt gezielt —
Den Mittelweg gefunden.

Der Adler zeigt sich in seiner wahren Majestät in den ersten Schwüngen, und im Mittelstande. Er wird verkleinert, je näher er den Wolken kömmt.

39. Der Ehrliebende ist beruhiget, wenn er denjenigen Lohn einer guten Handlung, um welchen er sich verdient zu machen gesucht, erhalten hat, und kehrt nun in seine vorige stille, und bequeme Lage zurück. Der Stolze rückt immer weiter — steigt immer einige Stuffen höher — und ist noch nicht zufrieden; wenn er auch die höchste Staffel, zu der er möglicher Weise gelangen konnte, erstiegen. Lawätz. II T. p. 553.

40. Mäßigung, und Herrschsucht vertragen sich nicht. — Wenn eine grosse Idee in der erhitzten Einbildungskraft eines Helden aufsteigt; so untersucht er nicht, sondern vollzieht. *De Lille.*

41. Doch es kam der Zeitpunkt, wo die größten Monarchen sich genöthiget sahen, in der Zukunft zu lesen; und da lasen sie mit schaudernder Ahnung Sturz, und Zerstörung ihrer Werke.

42. Die Geschichte wird nie aufhören, uns von der Wahrheit jener Bemerkung zu überzeugen, die Tacitus, und Herodot machten:

Potentiae raro sempiternae. *Annal. III.*
Numquam satis fida potentia, ubi nimia est. *Histor. II.*
Summis negatum stare diu. *Herodot.*

43. Unter die größten Täuschungen der Großen gehören selbst ungeheuere Armeen.

44. Nicht selten wurden die größten Kriegsheere von einer geringen Anzahl geworfen, oder geschlagen. Nicht selten hielten kleine, aber tapfere Völker den Lauf grosser Konqueranten auf.

Xerxes erscheint mit einem ungeheuern Kriegesheere, um alles zu verschlingen. Dreyhundert Lacedämonier setzen sich ihm in dem engen Passe bey Thermopylä entgegen, und tödten gegen 80,000 Man.

Darius rückte mit der größten Zuversicht auf seine gewaltige Macht gegen Alexander vor, den man belachte, daß er es mit 37,000 Man wagen wolle, einem Darius die Spitze zu bieten; und die Armee des Darius wird geschlagen, und zerstreut.

So stellt sich Hannibal mit seiner ungleich geringern, aber eisernen Armee den gewal-

tigen Legionen eines Flaminius, und Varrus entgegen, und wirft sie über den Haufen.

So schlägt Lucullus den Tygranes, der zwanzigmal mehr Soldaten hatte.

Miltiades siegt mit 11,000 Man über 100,000 Perser.

Fabius Aem. überwältiget mit 30,000 Man 200,000 Gallier.

Das eigentlich sogenannte Griechenland sammt dem Peloponnes war nicht gröſſer, als das Königreich Neapel, und auf diesem kleinen Flecke bothen die Miltiaden, und Leonidas Europa, und Asien trotz.

So ersetzte oft ein einziger Grosser Feldherr durch seinen Ruf, und seine Gegenwart die Anzahl der Streitenden. So verminderte ein panisches Schrecken die Anzahl der Feinde. So erhob sich zuweilen, aus Verzweiflung ein Geist bey kleinen Völkern, wo sie nicht mehr um die Zahl der Feinde fragten; sondern nur, wo sie stünden.

Auch die jüngern, und neuern Zeiten lieferten viele Beyspiele, was der Name des Feldherrn mit Disciplin, und Gemeingeist vereiniget vermag. So siegten die Eugene gegen die gewaltigen Heere der Türken: so durchbricht Gustav Adolph Deutschland: so nimmt es Karl XII K. von Schweden mit einer Hand voll Truppen gegen eine grosse Russische Armee auf. „Er stellte sich, sagt sein Biograph, einsmal an die Spitze von 3000 Schweden, und so war es eine Armee."

So fanden oft die allergrößten, und ausgedehntesten Heere einen Stein des Anstosses, wo sie ihn nicht vermuthet hätten. Den Riesenschritten eines Helden, den nichts Grosses bezwingen konnte, setzte eine Kleinigkeit Schranken. Ein Steinchen, das sich vom Berge löste, stürzte den Koloß vom Gold und Erz; denn seine Füße waren Thon.

„Achilles war unverwundbar wohl —
Doch seine Ferse war es nicht."
K. Friedrich II Werke VII 39.

45. Große Eroberer haben nicht selten unterjochte, oder zu Allianzen forcirte Nationen zum eigenen Untergange, oder Nachtheile gebildet.

46. Die Occupirung fremder Reiche hat sehr oft den erschlafften Geist der Völker aufgeweckt, Soldaten geschaffen, wo sie nicht waren, oder sie eine Taktik gelehret, die sie ehvor nicht kannten; die aber in der Folgezeit ihren grossen Lehrmeistern übel zu statten gekommen.

So wurden gedruckte Nationen erst Helden auf den Grabstätten ihrer Väter. So setzte sich die Armuth zur mächtigen Gegenwehre. So erwachte in erschlafften Völkern die Geschichte ihrer Ahnen. So ergab sich das rastlose Bestreben, seinem Feinde andere Feinde zu erwecken. So wurden die ländlichen Lieder in Kriegesgesänge umgestimmt, und der ruhige Landmann, und Bürger mit dem Blute familiarisirt.

So lernten die Römer von Karthago den Bau der Kriegesschiffe. So fielen die Römer über die Deutschen her, und die Deutschen benützten der Römer Waffen. So lernten die Deutschen nach Karl dem Großen, ihre Selbstständigkeit zu behaupten. So nahm eine Nation nach der andern die bessere Taktik, die Stratagemen, und Maximen der Andern an.

Der große Schwedische Staatsmann Oxenstirn gab dem K. Karl XII die weise Warnung, die Russen ja nicht das Kriegshandwerk

lernen zu lassen. Allein sein Rath ward nicht befolgt. Die Russen wurden durch die Siege der Schweden zu Helden gebildet, und erhielten über diese das Uibergewicht.

So brachten die Europäer ihre Mordmaschinen nach Amerika, Asien, und Afrika.

So erwachen schlafende Löwen, und die Flügel der Adler werden durch die Bewegung stärker. So wird am Ende der so gering geachtete halbe Mond so lange auf dem Europäischen Exercierplatze herumgedreht werden, bis er seine volle Scheibe zeigen kann.

So kam oft aus dem rastlosen Bestreben eines Großen, alle Völker zu unterjochen, das endliche Resultat heraus, daß er sich selbst alle Nationen furchtbar gemacht.

Repugnare assuefacti ipsi quoque bellicosi euadunt. *Plutarch. in Lycurg.*

Fortuna belli artem victos quoque docet. *Q. Curtius.*

47. Es gab Zeiten, wo es hieß: Einer über Alle. Es kam eine Zeit, und da hieß es: Alle über Einen.

48. Unaufhörlich strahlt aus dem Spiegel der Geschichte die fürchterliche Wahrheit zurück, wie sehr das Schicksal der Staaten von dem Karakter eines einzigen Menschen abhängt, der sie emporhebt, oder erniedriget. Al. W. und M. Geschichte.

49. Die große Aufgabe, wie ein einziger Mann nicht selten auf ganze Nationen — zuweilen gegen ihren Willen — wirken konnte, löset der tiefsinnige Verfasser: Uiber das Universum, durch die moralische Impulsion auf, wodurch er Mittelpunkt moralischer Massen wird. Schwächere, schwankende Menschen fühlen sein Uibergewicht. Er spricht, und sie schweigen. Er will, und sie wollen. Er befiehlt: ihr Herz murrt heimlich, und beugt sich doch. p. 58.

50. Das Streben eines großen Eroberers geht hauptsächlich dahin, ein Größers Ganzes, eine große politische Massa darzustellen. Ebend.

51. Mit der Rivalität der Menschen, geht es, wie mit der Rivalität der Staaten. Der Eine will keinen neben sich: der andere will keinen über sich.

Nec quemquam jam ferre potest
Caesarue priorem,
Pompejusue parem. *Lucanus.*

52. Nie waren die Stamm oder Mutterländer großer Konqueranten im Innern glücklich: und selten genoßen auch dieſe wahre Herzensruhe.

53. Das Gepräg der Gewaltverfaſſungen ſind überhaupt Furcht, und Mißtrauen.

Qui timetur, timet. *Clod. Pupienus.*

Souvent la terreur, qu'un homme jette au loin, l'environne lui même. *Reflex. sur la Conjurat.*

Dionys der Tyrann von Syrakus war ſo furchtſam, und mißtrauiſch, daß er ſeinen Bart, und ſeine Haare nur der Scheere ſeiner Töchter anvertraute, und dieſen nicht mehr, da ſie älter geworden; wo er ſich dann des Feuers bediente. — Er ließ die Kleider ſeiner Gemahlinn jeden Abend durchſuchen, ob kein Dolch verborgen wäre. Sein Schlafgemach war mit einem tiefen Graben umgeben, über den eine kleine Brücke führte, die er dann an ſein Bett hinzog. Endlich getraute er ſich mit ſeinen Unterthanen

nicht anders mehr zu sprechen; als von einem Thurme aus.

Aristipp von Argis ließ die Stiege zu seinem hohen Schlafgemache alle Nächte hinwegnehmen.

Massiniſſa König von Numidien, der große Freund der Römer, obschon mit einer schönen Familie versehen, vertraute sich dennoch keiner andern Leibwache, als einer großen Anzahl von Hunden. Valerius Maximus machte hierüber die Bemerkung. „Quo tam late patens imperium? quo tantus liberorum numerus? Quo denique tam arcta benevolentia constricta Romana amicitia, si ad haec tuenda nihil canino latratu, ac morsu valentius duxit? L. 9 c. 14.

Cäſar bekannte es frey, daß er der beständigen Furcht, in der er leben mußte, überdrüßig wäre.

Nero lebte von dem Zeitpunkte seines geänderten Karakters an, in einer ununterbrochenen Furcht, und beklagte sich nebenbey; daß ihn das Bild seiner ermordeten Mutter unaufhörlich verfolge.

Kaligula, und Caracalla waren immer mit Gift versehen; und Heliogabal trug stets eine seidene Schnur, und einen goldnen Dolch bey sich, um sich ihrer, wenn es nothwendig wäre, bedienen zu können.

Cromwell war nie ohne Pistole.

Ein schreckliches Bild der verzehrenden Unruhe stellt uns die Allgemeine Welt und Menschengeschichte in Ludwig XI König von Frankreich vor. „In den letzten Jahren seiner Regierung, verbirgt sich Ludwig XI vor eines jeglichen Anblick, gleich als ob alle Menschen, so ihn ansähen, Meuchelmörder wären. Aus Angst verdammt er sich selbst zu einer immerwährenden Gefangenschaft in dem Schlosse Duplessis Les Tours. Er kömt fast nicht mehr aus seinen Zimmern, und lauscht beständig aus den Lücken seiner Höhle auf die, so seiner Verschanzung zu nahe kommen, oder sich in der Gegend blicken lassen. Des Nachts überläuft ihn bey dem geringsten Lärm ein kalter Schauder, und sogar die Stimme der Elemente, die in seinen Ohren ertönet, hält er für das Signal einer Empörung. Geht er hinunter in den Garten, so ist seine Hand mit einer Hellebarde, oder irgend einem spitzigen Pfahl bewaffnet, den er Willens ist, dem ersten dem Bes-

ten durch den Leib zu jagen, der sich seinen Augen als ein Unbekannter darstellen wird. Vierhundert Schergen in so viel eisernen Schilderhäusern sind seine unermüdeten Schildwachen. Das umliegende Feld ist mit 18,000 Fußangeln besäet, um der Kavallerie den Zugang zu verwehren. In dem innern Schlosse liegen große eiserne Ketten, womit seine Bedienten bey der geringsten Nachläßigkeit belegt werden; während sein getreuer Trabante der Prävot Tristan im ganzen Lande herumschwärmt, um Schlachtopfer aufzutreiben, die des Königs Furcht, und Argwohn einiger massen stillen könnten." Neuere Gesch. II Thl. pag. 73. Quum diu, schreibt Bussieres, timore mortis mortem passus esset, moriendo timere desiit. Flos. Hist. pag. 379.

54. Der wahre Standpunkt menschlicher Ruhe, und Zufriedenheit wird umsonst in dem Uibergewichte der Waffen, oder der Politik gesucht.

55. Nichts ist mehr zu bedauern, als daß uns die Geschichte unter denjenigen, denen man den Namen: Der Großen, beygelegt, nur solche Helden, und Regenten schildert, die das Schwert selten in die Scheide gesteckt,

und

und viel Blut vergossen haben. Könnte man nicht mit größerm Rechte demjenigen den Beynamen: Des Größten, geben, der seinem Volke die goldnen Tage der Ruhe, den Besitz häuslicher Glückseligkeit, die Tafeln der Gerechtigkeit, die Seligkeit eines Fehdelosen Landes standhaft erhalten hat; der nur auf jene schönen Eroberungen ausgegangen, die keine Thränen kosten. — Und dann mit Liebe, mit Dank und Segnungen der Nationen gekrönt, seine Laufbahn als Königlicher Menschenfreund beschlossen hat?

Völkerglück ist nicht immer Folge der Fürstengröße. Sehr richtig sagen die Verfasser der Allgem. Welthist. vom K. Sept. Severus; „Daß er verdiene unter die Großen; aber nicht unter die Guten Fürsten gerechnet zu werden:“ Baumgarten XIII Theil p. 481.

56. Leider hängt es nicht immer von dem Willen des Beßten Regenten ab, ob er in Ruhe leben will; sondern von seinem mächtigen Nachbar, ob ihn dieser in Ruhe läßt.

57. Das wahre Urtheil über die Großen fängt erst mit den Beschlusse ihrer Lebensbahn an.

58. Ein glänzender Anfang ist noch kein Bürg der Dauer des Glücks. Das Ende krönet das Werk.

59. Die Nachwelt urtheilt gemeiniglich ganz anders, als die Zeitverwandten.

So muß man den Werth eines August nicht in Virgil, und Horaz; sondern in den Geschichten des Dio, des Tacitus, des Sueton suchen. Müller G. d. Schweiz.

60. Wenn gleich alles Große auf Rechnung des großen Genie geschrieben wird; so geschehen oft dennoch große Dinge nur durch günstige Umstände, oder zufälliger Weise herbeygeführt, die erst die Zukunft enthüllen darf.

61. Bey den Großen ist alles Groß, und Größer.

„Nachdem Marius, schreibt Sallust, einmal Groß geworden; so wurde er immer für Größer geachtet. Alles — auch das nicht wohl Gerathene — wurde zur Tapferkeit gemacht. — Die Soldaten — wohlgehalten, und bereichert — hoben ihn bis in den Himmel. Die Numidier fürchteten ihn mehr, als einen Sterblichen

Feinde, und Alliirte glaubten in ihm etwas Göttliches, oder den Wink der Götter zu sehen.“ *Ingurtha p.* 203.

62. Ist gleich das tiefeste System für die Zukunft angelegt, so ist doch der Geist der Nachfolger, und der Nachwelt nicht in den Händen desjenigen, der es gegründet hat. So stehen dann auch die Werke der Großen, wie ihr Glück, und ihr Karakter unter dem Zauberstabe der Verwandlung.

63. Wir Unsinnige! wir wollen alles erobern, gleich als ob wir die Zeit hätten, alles zu besitzen, und die gesetzte Frist unsrer Dauer kein Ende hätte. Unsre Zeit vergeht allzugeschwind; und oft, wenn man glaubt für sich selbst zu arbeiten, arbeitet man nur für unwürdige, oder undankbare Nachfolger. *Antimachiavel. p.* 239.

64. Der erträglichste Ausgang aus dieser Welt, den uns die Geschichte von grossen Weltbezwingern zeigt, war, wenn sie auf ihrem Ruhebette entschliefen, jedoch nicht ohne schmerzlicher Ahnung, daß ihr großes Werk nicht von Dauer seyn werde.

65. Wer den Gang großer Welterschütterer beobachtet, dem kann die Bemerkung nicht entgehen, daß jene Völker die Glücklichsten, und jene Regenten die Beßten waren, von denen der feurige Geschichtschreiber, der die Größe nur auf den Schlachtfeldern sucht, am wenigsten zu schreiben weiß; oder wo die Zeitvertreibende Lektüre eine Unterhaltung von Blutscenen vermißt.

Heureux les peuples, dont les Rois ont fait peu de bruit dans l'histoire. — Si jamais les hommes deviennent sages, leur histoire n' amusera guere. *Rousseau.*

Es muß also die Menschheit für die müßige Lesewelt bluten. Glückliche Völkerruhe wäre nichts als eine langweilige Monotonie der Weisen.

66. Macht, und Genie können sich im hohen Kraftgefühle alles versprechen. — Nur den morgenden Tag nicht.

Vos quibus Rector maris, atque terrae
Ira, dedit magnum necis, atque vitae,
Ponite inflatos tumidosque vultus.

Quidquid a vobis minor extimescit,
Major hoc vobis Dominus minatur.
Omne sub regno graviore regnum est.
Quem dies vidit veniens superbum,
Hunc dies vidit fugiens iacentem.
Nemo confidat nimium secundis:
Nemo desperet meliora lapsus
Nemo tam divos habuit faventes,
Crastinum vt possit sibi polliceri.

Seneca in Thyeste.

67. Als Alexander der Große Persien erobert hatte, kam er zu dem Grabmaale des Königs Cyrus, und versenkte sich in tiefes Nachdenken, da er dessen Grabschrift las:

Sterblicher!
Wer du immer bist, und woher du kömst.
Ich weiß
daß auch du hieherkommen wirst.
Ich bin Cyrus,
der Gründer der Persischen Monarchie.
Beneide mich nicht um das Bißchen Erde,
Das meinen Körper deckt!
Und belache mich nicht.

68. So heißt es dann am Ende aller Großen:

Halt!

Hier kömt man nicht bewaffnet her!
Es ist der Ort der Schatten!

Virgil.

69. Stat Magni nominis Vmbra. *Lucan.*

Geſchichte.

1.

Xerxes König von Perſien hatte kaum den Thron beſtiegen, als er von einem ungewöhnlichen Geiſtesſchwunge hingeriſſen, zween außerordentliche Entſchlüße faßte. Der Erſte war eine Armee herzuſtellen, dergleichen die Welt noch nie geſehen hätte. Der Zweyte, die Monarchie von Perſien dergeſtalt zu erweitern, daß ſie keine andere Gränze mehr hätte, als die Sonne. Er berief zu dem Ende einen Staatsrath zuſammen, und ſprach ganz im Geiſte der Eroberung: „Der Augenblick iſt da, die Einäſcherung von Sardes, und den Schimpf der Waffen bey Marathon zu rächen. Ich bin im Begriffe dieß verwegene Griechenland, und auch das ganze übrige Europa zu unterjochen; denn welches iſt das Volk auf Erden, das mir zu widerſtehen vermöchte? Ich werde nicht eher von meinen Eroberungen zurückkehren, als bis Perſien keine andere Gränzen mehr hat, als den

Himmel, der es umgiebt.“ Nach dieser Rede hob sich sogleich Mardonius empor, und gab dem König allen Beyfall. Er sagte, daß er der Größte aller Könige sey, welche je Persien beherrscht hätten, und daß auch die Nachwelt nie seines gleichen sehen werde.“ Dieß sagte der Minister beym Anfange der Regierung. Artabanus aber, des Königs Oncle, war der entgegengesetzten rechtlichen Meynung. Er schilderte die Tapferkeit der Griechen, und die Schwäche der Perser. Er bewies die Ungerechtigkeit des Krieges, und verpfändete sein Leben für seine Grundsätze; allein Schmeicheley und Politik mußten zusammenwirken; selbst die Gespenster der Mitternacht mußten erscheinen, um den Entschluß des Königs, und des Mardonius durchzusetzen. Der Krieg wird beschlossen. Die Anstälten zu dieser gewaltigen Unternehmung dauern vier Jahre. Der König bereiset indessen seine Länder — sich um das Wohl seiner Unterthanen zu erkundigen? — Nein! Schätze zu sammeln, und eine ungeheuere Masse von Menschen zusammenzutreiben — oder was eines ist, das eigene Land von Geld, und Leuten zu entblößen, um Fremde zu unterjochen. Sein Geist gerieth in eine solche Uiberspannung, daß er glaubte; Auch die Elemente wären seine Un-

terthanen. Als er den Berg Athos durchgraben ließ, so schrieb er an selben, daß er sich nicht unterstehen soll, sich den Hacken seiner Soldaten zu widersetzen; außer dessen würde er ihn in das Meer stürzen lassen. Und da er vernahm, daß ein Sturm seine Schiffbrücke über den Hellespont zerstöret habe; so ließ er dem Hellespont 300 Ruthenstreiche geben, ein Paar Fußschellen hineinwerfen, und ihn mit einem glühenden Eisen brandmarken. Die Zeit rückte heran, und Xerxes brach mit seiner ungeheuern Armee, die wirklich die Größte war, welche je existirte, an die Gränzen von Griechenland auf. Die gemäßigtsten Geschichtschreiber setzen die Zahl der Streitenden auf Eine, und eine halbe Million, und die Zahl der Kriegsschiffe auf zwölfhundert, nebst 3000 Transportschiffen. Dieses war das unermeßliche Hordenheer, welches seinem Schicksale, wie jenes der Semiramis, entgegeneilte. Sparta, nachdem es von dem Strome der Barbarn, welcher Griechenland zu überschwemmen drohte, Nachricht erhielt, schickte seinen König Leonidas mit Dreyhundert auserlesenen Kriegern ab, um den Paß bey Thermopylä zu vertheidigen. Xerxes kömt an dem Fuße dieses berühmten Gebirges an, und läßt den Leonidas zur Uibergabe seiner

Waffen auffordern. Der Spartaner begnügte sich dem Herolde zu antworten: „Er mag kommen, und sie nehmen.“ Leonidas entschlossen zu siegen, oder zu sterben, pochte eben so sehr auf den Muth seiner wenigen Auserlesenen, als Xerxes auf seine Menge. Man sagte ihm, die Anzahl der Perser wäre so groß, daß ihre Pfeile die Sonne verfinsterten. „Desto besser, war seine Antwort, so werden wir im Schatten fechten.“

Xerxes sendet sogleich 10,000 Mann ab, um den Paß zu bestürmen. — Und die Lacedämonier hieben sie in Stücke. Es werden einige Tage nachher immer neue Truppen dahin geschickt; allein sie haben das nämliche Schicksal. Man muß erstaunen, wenn man nicht nur in den ältern Geschichtschreibern; sondern selbst in den Neuesten, welche die Angaben der Alten mit der schärfsten Kritik untersucht haben, die Zahl der bey dieser Gelegenheit gebliebenen Perser auf 80,000 angesetzt findt. Schon war Xerxes entschlossen, einen andern Weg nach Griechenland einzuschlagen; als sich ihm ein Paar Landesverräther erbothen, die Armee durch einen unbekannten Fußsteig auf die Gipfel der Felsen zu führen. Es geschah, und so kamen endlich 40,000 Mann den Spatanern auf den

Rücken; während die übrige Armee gerade auf den Paß hinstürmte. Leonidas kämpfte mit seinen Tapfern so lange, bis sie alle aus Entkräftung dem Schwerte unterlagen. Diesen Heldenmuth verkündigte nachher ein zu Thermopylä gesetztes Denkmal mit der Aufschrift:

Wanderer!
Verkündige unserm Vaterlande,
Daß wir aus Gehorsam gegen seine Gesetze
Hier gefallen sind.

Zu eben der Zeit wurden auch die Flotten bey Artemisium handgemein. Der Admiral des Xerxes konnte sich ebenfalls gegen die weit geringere Anzahl der Schiffe des Themistokles nicht behaupten, und verlohr nebenbey durch einen Sturm 400 Fahrzeuge. Dennoch war die Persische Flotte noch immer groß, und fürchterlich. Endlich kam es zu dem merkwürdigen Seetreffen bey Salamis. Lange wurde mit der größten Erbitterung gefochten, bis sich der Siegesgott für die Athenienser erklärte. Die Persische Flotte wird geschlagen, und zer-

ſtreut. — Griechenland iſt gerettet. Xerxes, der unterdeſſen verlaſſene Städte einäſcherte, glaubte bey dieſer niederſchlagenden Nachricht in einer neuen Welt zu ſeyn. Der Gedanke von der hohen Idee, die er von ſich ſelbſt gefaßt hatte, ſo tief herabzuſteigen, erſchütterte ihn dergeſtalt, daß er ſich zum ſchnellſten Rückzuge entſchloß. Dieſer Rückzug wurde ſo ſehr beſchleuniget, daß unterwegs — einer Reiſe von vierzig Tagen, ein großer Theil ſeiner Truppen, theils aus Mangel, und Hunger, theils an einer Seuche ſtarb. So kehrte dann der Eroberer der Welt in ſein entvölkertes Königreich zurück. Er war noch zu Sardes, da er auch die Niederlage ſeiner Armee bey Platää vernahm. Er eilte dann über Hals und Kopf nach ſeiner Reſidenz zu Suſa, und war ſo unglücklich auch in dieſer weder häusliche Ruhe, noch Familienglück zu finden. Seine Königinn ſpielte in ſeiner Abweſenheit die nämliche Rolle, welche die Göttinn des Glücks bey ſeinem Feldzuge mit ihm geſpielt hatte. Indem er ſich nun durch neu erſonnene Wohllüſte, ja ſelbſt durch Grauſamkeiten über ſeine fehlgeſchlagenen Plane zu tröſten ſuchte, wurde er bey Nachts von dem eigenen General ſeiner Leibwache im Bette ermordet. So verdunkelte ſich die Son-

ne, welcher die Ehre zugedacht war, die Gränzsäule einer Universalmonarchie zu werden.

2.

Bey diesen merkwürdigen Feldzügen zeichneten sich in Griechenland vorzüglich Pausanias, und Themistokles aus. Beyde aber wurden der spätesten Nachwelt zum Beyspiele, was Größe des Glücks, und der Ruhmgierde über den Karakter vermögen.

Pausanias schwang sich durch Glück, und Talente so hoch empor, daß ihm Sparta die Regentschaft des Staats während der Minderjährigkeit des jungen Monarchen übertrug. Er entsprach anfangs der Erwartung seines Vaterlandes vollkommen. Man glaubte, daß er keinen andern Ehrgeiz kenne, als von den Menschen, die er glücklich machte, für gerecht gehalten zu werden. Man suchte in seinem Karakter nur den edlen Spartaner, und er bestättigte hierinn die öffentliche Meynung, da er bey der merkwürdigen Schlacht bey Platää mit seinen Spartanern als Held in die Perser eingedrungen, und die Siegespalme durch ihre gänzliche Niederlage davongetragen hat. Allein von die-

sem Zeitpunkte an, übernahm sich Pausanias dergestalt in seinem Glücke, daß es schien, als hätte er sich selbst, und die Sitte von Lacedämon vergessen. Unter der Beute der Perser hatte man einen prächtigen goldnen Dreyfuß gefunden, den die Sieger dazu bestimmten, daß er dem delphischen Gott geweiht werden sollte. Pausanias aber ließ eine Uiberschrift darauf graben des Inhalts: Nur ihm hätten die Griechen den Sieg zu verdanken. Sparta durch diesen Stolz beleidigt, ließ seinen Namen auslöschen, und setzte die Namen der Städte hin, welche Truppen zu dem Bunde geschickt hatten. Der Ehrgeiz des Helden war durch diese Handlung, anstatt in die Schranken der Mäßigung zurückgebracht zu werden, nur desto mehr gereizt. Er trotzte, und sann auf Rache. Pausanias nahm itzt den ganzen Luxus der Perser, und die Grundsätze ihres Despotismus an. Er trug ein schleppendes orientalisches Purpurkleid, gab die prächtigsten Gastmahle, und ließ sich überall, wo er hinkam, Ehrenbezeugungen erweisen, worüber ein Perseus, und Alcides sich geschämt hätten. Nach der Eroberung von Byzanz verlohr er sein Vaterland ganz aus den Augen. Er erboth sich dem König von Persien, ihn zum Herrn von Sparta, und Griechenland

zu machen; wenn er ihm seine Tochter zur Gemahlinn geben wollte. Dieses stolze, und verrätherische Unternehmen beschleunigte seinen Untergang. Ob er es gleich selbst durch geheime Mordthaten zu verheimlichen suchte; so kamen doch die Ephoren in Kenntniß. Die Sache ward ruchbar: Das Volk gerieth in Feuer: Pausanias wird aller Orten aufgesucht, um festgesetzt zu werden. Er flieht endlich in den Tempel der Pallas. Die Lacedämonier, wiewohl fest entschlossen, sich zu rächen, wagten es doch nicht, die heilige Freystätte zu verletzen. Allein die eigene Mutter des Pausanias reißt sie aus der Verlegenheit. Sie bringt einen großen Stein zur Thierschwelle des Tempels. Sogleich werden tausend Hände in Bewegung gesetzt, um Steine zuzutragen. Der Eingang des Tempels wird vermauert; ja selbst das Dach abgetragen, so daß Pausanias ohne Schutz vor der rauhen Witterung durch Hunger, und Noth dahinsterben mußte.

3.

Themistokles hatte sich durch seine Heldenthaten bey den Griechen ausgezeichnet. Das Glück stand ihm zur Seite. Der schönste Tag

in seinem Leben war der Tag nach dem Treffen bey Salamis. Er erhielt einstimmig den Preis des Tapfersten. Das stolze Sparta, welches sonst nur seine eigene Helden schätzte, bewillkommte den Helden von Athen mit den schmeichelhaftesten Ehrenbezeugungen. Es setzte ihm einen Kranz von Olivenzweigen auf, schenkte ihm einen prächtigen Wagen, und ließ ihn durch ein Gefolg von 300 aus seinem Adel begleiten. Er wurde bey den Olympischen Spielen mit Enthusiasmus empfangen, und den Fremden mit Ausbrüchen des Entzückens gezeigt: der ists! — Themistokles sagte bey dieser Gelegenheit, daß ein solcher Augenblick durch zwanzigjährige Arbeiten nicht zu theuer erkauft würde. Dennoch genoß er der reinen Freude nicht, weil immer der Gedanke der Verbannung vor seinen Augen schwebte. „Athen, sagte er, hat dennoch keine überlegte Achtung für mich: nur die Furcht wirft es bey Annäherung der Gefahren mir zu Füßen: es gebraucht mich dann, wie einen Baum, unter welchen man bey einem Ungewitter Schutz findt; dem man aber die Zweige abhaut, wenn der Sturm vorüber ist.“ Dergleichen Bilder der Zukunft sind Folgen des Ehrgeizes, der von

keiner

keiner Gränze weiß. Themistokles, anstatt sie durch Mäßigung, diesem schönen Gleichgewichte der Seele, zu entfernen, vermehrte sie vielmehr durch Stolz, und solche Entwürfe, wodurch selbst die Billigkeit seiner unersättlichen Begierde zu glänzen untergeordnet seyn sollte. Der Karakter unterlag den Launen des Hochmuths. Der Vertheidiger der Freyheit gab itzt Rathschläge, worüber selbst Athen erröthete. Es waren ihm alle Mittel heilig, um den Zweck seiner Phantasien zu erreichen. Er suchte Geld unter dem Palladium: zum Gebrauch patriotischer Entwürfe; und übte die größten Erpressungen in dem Archipelagus aus. Er sagte bey dieser Gelegenheit zu den Einwohnern von Andros: „Ich komme zu euch von zwey mächtigen Gottheiten begleitet: der Uiberredung, und der Gewalt.“ Diese aber antworteten im gleichen Style: „Wir sehen uns durch zwey nicht minder mächtige Gottheiten genöthiget, dein Begehren abzuweisen: Unvermögen, und Armuth.“ Endlich schlug seine Stunde. Er wurde wegen verdächtigen Korrespondenzen angeklagt, und verbannt. Da sich aber nach dem Tod des Pausanias Papiere fanden, die zu seinem Nachtheile noch erheblicher schienen; so

ſuchte man ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen; allein er entfloh, und warf ſich zu den Knien des Königs der Moloſſer, deſſen Stolz er zuvor ſo ſehr beleidiget hatte. Von da aus begab er ſich nach Perſien zu dem König Artaxerxes. Dieſer anſtatt die Niederlage ſeines Vaters zu rächen, nahm ihn ſo gnädig auf, daß er ihm zu Magneſia die Einkünfte dreyer Städte zum Unterhalte anwies. Unvermuthet aber wird er von dem König auch zum Kommandirenden der Perſiſchen Armee gegen die Griechen ernannt. Themiſtokles war hierüber äußerſt betroffen. Es blieb ihm nur die Wahl übrig, entweder undankbar gegen ſeinen Wohlthäter, oder offenbarer Verräther an ſeinem Vaterlande zu werden. Vielmehr aber erkannte er die Weichlichkeit der Perſer, und die ſieggewohnten Griechen zu gut, als daß er ſeinen Kriegesruhm auf das Spiel ſetzen ſollte. In dieſer ſchrecklichen Verlegenheit ließ er ſeine Freunde zu ſich kommen, ſagte ihnen das letzte Lebewohl, und nahm einen Gifttrank, der ſeine Laufbahn, und ſein Leben endigte.

4.

Unter die großen Lieblinge der Glückesgöttinn in Athen gehörte vorzüglich Alcibiades.

Er ſtudirte den Homer, und lernte die Geheimniſſe der Politik unter dem großen Perikles; nur ſchien er den Grundſatz beſeitiget zu haben, ſich im Glücke, und im Genuſſe zu mäßigen. Ehe er ſich noch den Ruf des Tapferſten der Griechen erwarb, hielt man ihn allgemein für den Schönſten derſelben. Auch die Schönheit iſt ein großer Empfehlungsbrief der Natur. Maler, und Steinkünſtler bildeten ihn mehrmal auf Leinwand, und in Marmor. Seine Bildung aber, ſein Genie, und ſein Glück machten ihn abwechſelnd zum Raube des Taumels ſeiner Sinne, und zum abgöttiſchen Verehrer ſeines Ruhms. Er ſchickte auf einmal ſieben Wägen zu den Olympiſchen Spielen, und trug in einem Jahre drey Siegeskränze davon. Die Griechiſchen Städte beeiferten ſich in die Wette, ihm Beweiſe ihrer Hochachtung zu geben. Meſſene ließ ein prächtiges Gezelt für ihn errichten. Die Hauptſtadt der Inſel Chio unterhielt ſeine Pferde, und lieferte ihm ſeine Opferthiere; und die von Lesbos trug die Koſten der prächtigſten Mahlzeiten, die er dem Volke gab. Es läßt ſich leicht denken, daß der ſchönſte Mann der Nation vom jugendlichen Feuer hingeriſſen bald in die Schlingen, und Feſſeln der Liebesgöttinn gerieth: daß aber der

Schüler eines Perikles seinen Karakter durch die niedrigsten Ausschweifungen entehren würde, vermuthete man von dem großen Kämpfer in den Olympischen Spielen nicht. Endlich erhielt er das Kommando der Armeen. Man hätte glauben sollen, daß er nunmehr auf der großen Bahn der Helden nicht länger der Sclave der ungestümsten Leidenschaften seyn würde. Allein mit Fleiß both er itzt dem öffentlichen Wohlstande trotz, um zu sehen, ob seine Gewalt wirklich so sehr befestiget sey, daß er sie ungeahndet mißbrauchen könnte. Er gab Audienzen umgeben von lüderlichen Weibspersonen: ließ sich in den Armen der Buhlerinn Nemea malen, und das unzüchtige Gemäld zur Schau ausstellen. Der Areopagus, und die Archonten staunten. Indeß brach das Feuer des Peloponnesischen Krieges aus. Alcibiades machte sogleich die größten Plane von Eroberung in der stolzen Zuversicht, daß, so ungeheuer ihre Ausführung wäre, selbe unmöglich fehlschlagen könnten, weil sein Genie sie entworfen hätte. Er träumte schon von Karthago, und Afrika, von Italien, und den Peloponnes. Zum Glücke für die Ruhe der Welt sind dergleichen Entwürfe oft nur Wirkungen einer erhitzten Phantasie. Er machte nun ver-

schiedene Feldzüge; wobey er aber weder das Wohl der Menschheit; noch sein eigenes Vaterland zum Zwecke hatte; sondern den eitelen Ruhm als Sieger zu glänzen. Um Lorbeer zu sammeln, war es ihm eines, für, oder wider sein Vaterland zu kämpfen. Genug, wenn man es wagte, seinem Ehrgeize nahe zu treten. Er stritt mit seinen Mitbürgern gegen die Spartaner, und führte die Spartaner gegen sein Vaterland an. Dieses Verfahren reizte den Zorn der ganzen Nation. Die allgemeine Abneigung wurde durch eine Faction, die schon länger im Geheimen wirkte, auf das äußerste getrieben. Alcibiades wird nun seiner Stelle entsetzt. Er flieht nach Kleinasien, und wirft sich dem nämlichen Pharnabaz in die Arme, den er so oft geschlagen hatte. Lacedämon, da es erfuhr, daß er als Flüchtling in Asien herumirrte, befahl dem Lysander, ihn aus dem Weg zu räumen, wo er ihn antreffen würde. Die ausgeschickten Mörder fanden ihn in einem Phrygischen Flecken. Sie umrangen sein Haus, und steckten es in Brand. Alcibiades sprang zwar den Degen in der Hand aus den Flammen; allein er wurde von Pfeilen, und Wurfspießen dahingestreckt.

5.

Thimotheus der Athenienser war bey dem Antritte seiner Heldenbahn würdig — Freund des Isokrates zu seyn. Bescheidenheit, und Uiberlegung waren die schönen Grundzüge seines Karakters, und brachten ihm das volle Zutrauen seiner Mitbürger zuwegen. Da man sich über die Wahl eines Heerführers berathschlagte, sprach er mit der größten Mäßigung zum Beßten des alten Iphikrates. Man setzte aber das ganze Zutrauen in seine Person, und übergab ihm das Kommando. Er entsprach auch der Erwartung so ganz, daß ihn der Sieg zu Wasser, und zu Land begleitete. Allein die Menge der Tropheen warfen einen solchen Glanz um ihn herum, daß er in ihrem Spiegel nichts anders mehr zu sehen glaubte, als Sich selbst. In der hohen Meynung, die er von sich faßte, war sein Genie alles: Glück, und Umstände nichts. Ein stolzes Ich warf seinen Karakter aus den ordentlichen Fugen. Man berathschlagte, welchen Namen man ihm aus Erkenntlichkeit beylegen sollte; und es wurde der Name: Thimotheus der Glückliche dekretirt. Allein er protestirte im öffentlichen Rathe dagegen, indem er sagte: „Das hab ich

gethan; nicht das Glück.“ Da er nun alles, was den Ruhm betraff, nur auf sich koncentrirte, so mögen vielleicht die Theilnehmer seiner Siege in der Folgezeit mit der vorigen Energie nicht mehr gefochten haben; denn von diesem Zeitpunkte an wich das Waffenglück von ihm. Seine Unternehmungen mißlangen, seine Lorbeer welkten, seine Tropheen stürzten zusammen — Und sein endliches Los war Verachtung von Seite der ganzen Nation.

6.

Philipp II König von Macedonien fühlte sogleich beym Antritte seiner Regierung, daß sein Geist zu wenig Nahrung innerhalb den Gränzen seines Reiches habe. Er warf seine Blicke auf Griechenland, auf Sparta, auf Athen, und Theben, ja auf alle Reiche unter dem blauen Gewölbe des Himmels, und zweifelte an ihrer Eroberung nicht; indem er sich fest überzeugte, daß seinem Golde, seiner neuen Taktik, und seiner Politik nichts auf Erden widerstehen könne. Das Delphische Orakel weissagte ihm sogleich nach seinem Wunsche: „Mit einem goldnen Schwerte wirst du die ganze Welt überwinden.“ Der

Eroberer befolgte auch diesen Rath. Er sagte nachher selbst, daß er nie das Thor einer Stadt aufsprenge, ohne vorher versucht zu haben, es mit einem goldnen Schlüssel aufzuschließen; und daß er keine Festung für unüberwindlich halte; wenn er nur ein mit Gold beladenes Maulthier hineinbringen könnte. Durch Gold, und Geschenke brachte er es ebenfalls so weit, daß er in allen Republiken, die er unterjochen wollte, schon vorläufig Söldlinge im Senate, und erkaufte Redner hatte; wobey er von der Uiberzeugung ausgieng, daß die Bestechlichkeit ein gewaltiger Herzen- und Mauerbrecher wäre. Auf gleiche weise unterhielt er überall seine Emissarien. — Seine neue Taktik zeichnete sich vorzüglich durch den Phalanx aus, welcher ein Korps von 16,000 schwer bewaffneten Männern ausmachte, wovon jeder mit einem zwanzig Schuh langen Spieße versehen war. Sie glichen, wenn sie geordnet waren, einer festen von Spießen starrenden Masse. Der Feind hatte beym Angriffe 8 bis 10 Spieße zu durchbrechen; bis er nur zum ersten Gliede kam. Diese Phalanx that so lange außerordentliche Dienste, bis man endlich, wie es gemeiniglich geschieht, auf ein Gegenmittel kam. — Die Politik Philipps war die Politik eines Erobe-

rers. Er respektirte das Völkerrecht; die Sitten, und die Gesetze; wenn er dadurch Menschen, Städte, und Länder gewinnen konnte; außerdessen mußten sie seinem Berufe zur Eroberung weichen. Das Recht über alle Nationen gaben ihm die Götter durch sein Uibergewicht, und die Orakel bestättigten es durch ihre goldnen Sprüche. Mit Verträgen, und Versicherungen trieb er nur sein Spiel. Immer führte er den berüchtigten Grundsatz Lysanders im Munde: Daß man Kinder mit Spielzeug, und Männer mit Eidschwüren hintergehen müße. Dabey gieng er aber mit Vorsicht, und Schlauheit zu Werk. Er erklärte, um die Athenienser einzuschläfern, Amphipolis für frey, und unabhängig, bis der geeignete Zeitpunkt kam, sie seinem Reiche einzuverleiben. Als der heilige Krieg über die dem Apollo geheiligten Ländereyen in Griechenland entstand, mischte sich Philipp aus Ehrfurcht nicht in diese religiöse Sache; wiewohl nur er es war, der den Krieg durch seine Emissäre angezettelt hatte. Er blieb so lange neutral, bis beyde Parteyen sich geschwächt hatten. Unvermuthet aber fiel er in Phocis ein, und kündigte sich als Rächer des Apollo an. Nachdem sich aber die Phocäer auf Diskretion ergeben hatten; so war die Sache des Apollo nicht mehr

die Seinige. Nach erobertem Peloponnes wandte er sich gegen Euböa, schleifte die Festungswerker dieser Insel, und setzte den Einwohnern unter dem Vorwande über die Erhaltung der Rechte des Landes zu wachen neue Könige, die aber im Grunde Vizekönige von Macedonien waren. Die große denkwürdige Schlacht bey Cheronäa hatte nun Griechenland unter das Joch Philipps gebracht. Da er dann eine kurze Zeit auf seinen Lorbeern auszuruhen gedachte, verliebte er sich in die erste Schönheit von Griechenland, die Nichte des Attalus. Er verstieß seine Gemahlinn Olympias, die Mutter Alexanders, und setzte die neue Königinn an seinen Thron. Attalus durch die Heurath seiner Nichte so nahe an den König gebracht, glaubte sich nunmehr alles erlauben zu dürfen; und Philipp, der kein Völkerrecht respektirte, wußte auch im Innern seiner Regierung der Justiz die Hände zu binden. Attalus wagte es sogar Alexanders Thronfolge zu bestreiten, und entflammte dadurch noch mehr die Rache der verschmähten Mutter Olympias. Er gieng in seinen Ausschweifungen so weit, daß er einen edlen Jüngling von vornehmer Geburt, Pausanias, nicht nur selbst geschändet; sondern bey Gelegenheit eines Schmauses allen Gästen Preis gegeben. Der

unglückliche Jüngling stellte bey dem König Philipp Klage, und forderte Gerechtigkeit, und Genugthuung in einer ihm zur Schande der Menschheit zugefügten Unbild. Sie wurde ihm aber verweigert. Pausanias von Wuth hingerissen — nicht ohne Einfluß der Olympias — suchte sich auf eine Art zu rächen, die ganz Macedonien mit Staunen, und Schrecken erfüllen sollte. Philipp feyerte um diese Zeit die Vermählung seiner Tochter Kleopatra mit einem König von Epirus. Um dieser Begebenheit vollen Glanz zu verschaffen, beschloß er, sich in einer großen, feyerlichen Zeremonie vergöttern zu lassen. Die prächtigsten Vorkehrungen werden getroffen. Der zu dem großen Feste bestimmte Tag erscheint. Die Statuen der zwölf großen Götter Griechenlands werden im Pompe durch die Gassen getragen, denen unter dem Zuge der Priester das Bild des Königs folgte, um auf dem dazu bestimmten Hauptplatze in die Mitte der Schutzgötter auf das Pieddestal gesetzt zu werden. Bey der Ankunft des Zuges schreitet Philipp aus seinem Palast hervor, in ein weißes Gewand gekleidet, und von seiner Leibwache umgeben, welche Befehl hatte, einen großen Raum zu lassen, damit die Fremden ihn recht bequem betrachten könnten. Er geht wie im Triumphe dem ihm zube-

reiteten Throne zu. In eben dem Augenblicke stürzt Pausanias hervor, und durchstößt ihn mit einem Dolche dergestalt, daß er auf der Stelle den Geist aufgegeben. Es war der Augenblick seiner Vergötterung.

7.

Um das Bild Alexander des Großen in seiner Schönheit, und Häßlichkeit zu zeichnen, würde man sich zu jener der Farben des Regenbogens, und zu dieser der Schwärze des Orkus bedienen müßen. Alexander ein Sohn des Glücks, ein Held, ein Menschenfreund bis zur Epoche der Eroberung Babylons, und des besiegten Königs der Perser dachte von diesem Augenblicke an weder menschlich, noch königlich. Sein schöner Karakter unterlag dem aufbrausenden Geiste des Ehrgeizes, und der Habsucht. Er, dessen Herz ehevor für das Schöne, und Erhabne glühte, der die Gelehrten, und Weisen so hoch in Ehren hielt, der seine Freunde, seine Kriegsgefährten, seine Veteranen so hoch schätzte, der dem Luxus so abhold war; Er der Vater der Untergebenen, und der Unglücklichen — war der große Alexander nicht mehr, da die gewaltige Idee seinen Kopf beunruhigte, Es könne

eben so wenig ein König neben ihm bestehen; als zwo Sonnen am Himmel. Als er nach Asien zog, trugen ihm die Bürger einer Stadt einen Theil ihrer Felder, und ihres Vermögens an. „Hier ist nicht mehr die Rede, war seine Antwort, von dem, was ihr mir gebet; sondern von dem, was ich euch lasse.“ Unempfänglich für die Gefühle der Freundschaft tödtete er itzt seine Freunde, und Kommilitonen mit kaltem Blute. Er entfernte seine getreueste Rathgeber, und nahm mit der Persischen Kleidung auch Persische Sitten an. Er schämte sich ein Sohn Philipps zu heißen: nur Jupiter Hammon durfte sein Vater seyn; und so geboth er sich göttliche Verehrung. — Eine schöne Karakteristik Alexanders liefert uns Curtius in der Anrede, die er den Scythischen Gesandten in den Mund legt.

„Hätten die Götter dir, O Alexander! einen Körper gegeben, der deiner ungeheuern Ehrsucht gliche; so würde die ganze Welt dich nicht fassen. Mit der einen Hand würdest du den Morgen, mit der andern den Abend berühren, und damit nicht zufrieden, würdest du dann noch wissen wollen, wo das große Licht der Welt sich mit seinen Strahlen verberge. Schon

so, wie du bist, trachtest du nach Dingen, die für dich zu Groß sind. Aus Europa begiebst du dich nach Asien, aus Asien wieder nach Europa; und wenn du dann das ganze menschliche Geschlecht dir wirst unterworfen haben; wirst du mit Wäldern, Schnee, und Flüßen, und wilden Thieren Krieg führen. Aber wie? weißt du nicht, daß die höchsten Bäume, die Jahrhunderte zu ihrem Wachsthume bedürfen, in einer Stunde umgehauen werden? Wie thöricht ists, die Früchte eines Baums pflücken wollen, ohne vorher seine Höhe zu messen! Nimm dich in Acht, daß du nicht, indem du den Gipfel hinanklimmen willst, sammt den Zweigen, die du gefaßt hast, herabstürzest. Der Löwe wird manchmal von den kleinsten Vögeln verzehrt, und das härteste Eisen zerstört der Rost. Sprich! was haben wir mit dir zu schaffen? haben wir je einen Fuß in deine Staaten gesetzt? Wir wünschen so wenig über andere zu herrschen; als wir uns je der Herrschaft anderer unterwerfen werden. Du rühmest dich, daß du die Erde durchziehst, um die Räuber zu vertilgen; wo ist ein Größerer, als du selbst? Hast du nicht Lydien, Persien, Syrien, und Indien geplündert? und streckst du nicht itzt gar nach unsern Heerden deine habsüchtige Hände aus?

Was willst du mit allen Schätzen, die deinen Durst nach Gold nur noch mehr entzünden? Geh nur über den Fluß, der uns trennt: Du wirst dann sehen, wie weit unser Land sich ausdehnt. Unsre Armuth wird immer schneller seyn; als dein mit der Beute so vieler Nationen beladenes Heer. Glaube mir, und lege deinem Glücke einen Zügel an. Unsre Weisen sagen: Das Glück habe keine Füße; wohl aber Hände, und Flügel. Wenn es aber Jemanden die Hände reiche; so lasse es sich darum nicht an den Flügeln festhalten. Bilde dir ja nicht ein, daß die, welche du überwunden hast, je deine Freunde seyn werden: denn zwischen Herrn, und Sclaven findt keine Freundschaft Statt. Selbst im Frieden dauern die Rechte des Krieges fort." Im VII Buche 8 Kap.

Alexanders Stunde schlug endlich im Laufe seiner größten Eroberungen in seinem blühendsten Alter. Er wurde auf Anstiftung Antipaters vergiftet. Und so ärntete der Besieger Asiens, der alle Kronen des Erdbodens auf seinem Haupte zusammenzuhäufen gedachte, von dem blendenden Traume der Universalmonarchie keine andere Früchte, als den Verdruß, vor der Zeit, und mit Ahnung von dem Unglücke seiner

Familie, und der Zerstückelung seines Reichs zu sterben. Er gab seinen Geist nach 6 Tagen der Vergiftung auf im 72ten Jahre seines Lebens. Seine Generale, die sich in seine Länder theilten, ließen ihn 7 Tage unbegraben. Die Staaten wurden zerstückelt; und so giengen Philipps, und Alexanders vieljährige, mit so vielem Blute eroberte Reiche, und Staaten in Trümmer.

8.

Pyrrhus, der merkwürdige König der Epiroten, bleibt ein ewiges Denkmaal, wie sehr sich bey den Großen der Anfang, das Mittel, und das Ende widersprechen können. Die guten Bürger von Epirus, denen das Geblüt ihrer Könige theuerer, als ihr Leben war, retteten ihn als Kind gegen die Wuth eines Usurpators, vertheidigten ihn mit Blut, und Leben, und brachten ihn in ein fremdes Land in Sicherheit, bis ein Zeitpunkt käme, sich des Throns seiner Ahnen wieder zu bemächtigen. Nachdem sie unter beständigen Gefahren ganz Macedonien durchgezogen; so kamen sie zu dem König von Illyrien Glaucias, und bathen um eine Freystätte für den kleinen Fremdling. Glaucias hatte bereits von dem Usurpa-

tor

tor Nachricht erhalten, der ihm mit seinem Zorne drohte; wenn er den Unglücklichen bey sich aufnehmen würde. Glaucias gerieth in Verlegenheit, und gab durch sein finsters Stillschweigen zu erkennen, daß er auf ein Mittel denke, dem Willen des Tyrannen zu entsprechen. Da kroch der kleine Prinz zu ihn hin, ergriff den Saum seines Kleides, und umfaßte seine Knie. Die Stimme der Natur vollendete den Sieg über die grausame Sprache der Politik. Gerührt nimmt der König den Kleinen in seine Arme, trägt ihn zu seiner Königinn, und befiehlt, ihn mit seinen Söhnen zu erziehen. Nachdem er dann das zwölfte Jahr erreicht hatte, führte er ihn selbst an der Spitze einer Armee in sein Reich zurück, und setzte ihm die Krone auf. Hier läßt sich die Freude der guten Unterthanen denken, denen er Leben, und Scepter zu verdanken hatte. Er regierte nun 5 Jahre, und genoß der wahren Ruhe, die nur in dem schönen Einklange glücklicher Bürger mit einem geliebten König aufzusuchen ist. In der Uiberzeugung, daß sein Thron von allen Revolutionen gesichert sey, nimmt er eine Reise nach Illyrien vor, um der Vermählung eines Sohnes seines Wohlthäters beyzuwohnen. Indeß be-

nützte sein Großonkle Neoptolem, dem an einer Krone mehr gelegen war, als an den Verbindungen des Bluts, seine Abwesenheit, und setzte sich mit Gewalt auf den Thron von Epirus. Pyrrhus, zum zweyten Male ohne Krone, nimmt seine Zuflucht zu dem König Demetrius, bey welchem er bald Gelegenheit erhielt, sein Kriegsgenie auszubilden. Von da aus kömmt er zu dem König Ptolomäus, wo er sich durch seinen Geist, und seine Heldenthaten so hervorthat, daß ihm dieser seine Tochter zur Gemahlinn gab, und ihn mit einer Aegyptischen Armee unterstützte; an deren Spitze er unvermuthet bey seinen alten Unterthanen erscheint, und sich seiner Krone wieder bemächtiget. Nun hatte der Thron von Epirus, auf dem ein König saß, der sich bereits den Ruhm des Tapfersten Kriegers, und des beßten Generals erworben hatte, nichts mehr zu befürchten, um glücklich, und ruhig zu seyn. Allein eben dieser friedliche Besitz, und die längere Ruhe waren es, die dem an das Geklirr der Waffen nunmehr gewöhnten Helden unerträglich wurden. Die Krankheit der Eroberer — eine gewisse Unruhe — hatte in seinem Herzen Wurzel geschlagen; und der sich immer mehr äußernden Kraft der Ausdehnung, die in der Gei-

sterwelt der Großen so mächtig wirkt, wurden die Gränzen der Monarchie zu eng. Seine Erfahrenheit in der Kriegskunst, und sein feuriges Temperament schmeichelten ihm zu sehr, als daß er mit einer einzigen Krone sich begnügen sollte. Die Nachbarschaft des Königs Demetrius, der sich zum König von Macedonien ausrufen ließ, gab ihm eine erwünschte Gelegenheit, seinem Geiste Luft zu machen. Er entschließt sich, diesem Könige seine Krone zu entreißen. Der Krieg beginnt. Pyrrhus zieht nach Aetolien, und erhält einen vollkommenen Sieg über die Armee des Demetrius. Hier war es, wo er sich durch sein Kriegsgenie so sehr ausgezeichnet hatte, daß ihm seine Soldaten den Namen: der Adler, beylegten; worauf er aber jene merkwürdige Antwort gab: „Wenn ich ein Adler bin, meine Freunde! so seyd ihr meine Flügel, auf denen ich mich aufgeschwungen, und in meinem Fluge erhalten habe.“ Es wird zwar ein Friede zu Stand gebracht; allein bald wieder gebrochen. Der Krieg wird fortgesetzt. Die Unzufriedenheit der Unterthanen mit dem harten Könige Demetrius machte den Pyrrhus bald zum Herrn der Monarchie von Macedonien. Schon standen die Heere gegeneinander,

als der gröſste Theil der Macedoniſchen Armee ſich auf die Seite des Pyrrhus gewandt. Demetrius entkam mit Mühe, und Pyrrhus ſetzte ſich die Krone von Macedonien auf. Allein ſie blieb nicht lange auf ſeinem Haupte. Lyſimachus bewirkt eine neue Revolution, und der neue König, der ſich nicht mehr einer verrätheriſchen Armee anvertrauen konnte, iſt gezwungen, ohne Krone in ſeine Erbſtaaten nach Epirus zurück zu kehren. Es hieng nun von ihm ab, hier ein glückliches Leben zu führen, und die Liebe ſeiner Unterhanen zu behaupten; anſtatt ihre Geduld durch die Laſten der Waffen zu ermüden, und ihr Blut auf fremdem Boden fließen zu ſehen. Allein ſeine glänzende Siege ſchwebten ihm mehr vor Augen, als ſeine fehlgeſchlagene Plane. Eroberung der Herzen, Bildung beſſerer Menſchen, unter einem glücklichen Volke glücklich ſeyn, ſchien ihm keine Beſchäftigung, die eines groſsen Feldherrn würdig wäre. Nur ein groſser, kühner Plan konnte ſeinem Geiſte Nahrung verſchaffen. Und dieſer war kein geringerer, als die Eroberung Italiens, und Rom zum Mittelpunkte ſeiner neuen Monarchie zu machen. Ungeachtet der gegründetſten Gegenvorſtellungen des berühmten Cyneas beſchlieſst er den Krieg. Er ſchmeichelte

ſich, nach dem Bilde Alexanders, mit einer unverhältnißmäßigen Anzahl Truppen Italien, Griechenland, Karthago, und ein Drittheil der Welt zu erobern. Voll der unermeßlichen Entwürfe ſchifft er ſich mit ſeiner Armee nach Italien ein. Ein ſchrecklicher Sturm, der ſeine Flotte zerſtreute; wobey er ſelbſt ſein Leben mit Schwimmen gerettet, brachte nicht die geringſte Aenderung ſeines Plans hervor. Er ſammelt ſeine Truppen, und rückt in Italien vor. Indeß kam ihm der Konſul Lävinius mit den Römiſchen Legionen entgegen. Es kömmt zu jener in Roms Annalen ewig denkwürdigen Schlacht bey Heraklea. Siebenmal griffen ſich beyde Armeen an; und ſiebenmal bleibt der Sieg unentſchieden. Endlich führt Pyrrhus ſeine fürchterlichen Elephanten vor, welche die Römer hier zum erſten Male ſahen. Sie brechen die Römiſchen Reihen durch, und Pyrrhus vollendet den Sieg durch das Einhauen ſeiner Cavallerie. Ungeachtet nun der Sieger ſelbſt bekannte „Noch ein ſolcher Sieg, und ich bin ohne Rettung verlohren; ſo gab er doch den Gedanken nicht auf, in Rom triumphirend einzuziehen. Pyrrhus hatte weisgeſagt. Es kömmt zu einem zweyten Treffen. Auch da entſcheiden ſeine Elephanten. Pyrrhus iſt Sieger; al-

lein so sehr geschwächt, daß es nur um einen ehrenvollen Vorwand mehr zu thun war, ganz Italien zu verlassen. Dieser ergab sich durch eine Gesandtschaft, welche ihn ersuchte, Sicilien von dem Joche der Karthaginenser zu befreyen. Dieser Antrag war für seine glühende Seele eben so schmeichelhaft, als willkommen. Er segelt nach Sicilien, schlägt die Karthaginenser, und bemächtiget sich der festen Plätze. Nun aber fieng der Karakter des Pyrrhus durch Härte, und Grausamkeit sich so heftig zu verschlimmern an, daß er sich bald die Abneigung des ganzen Landes zugezogen. Man wünschte sich sogar das Joch von Karthago zurück. Es wurde eine Verschwörung angezettelt, und der König sah sich gezwungen, Sicilien sich selbst zu überlassen. Bey seiner Einschiffung warf er noch einen Blick auf diese Insel mit den Worten zurück. „Welch ein herrliches Schlachtfeld hinterlasse ich da für Rom, und Karthago!“ Dieser Blick, dieser Gedanke hätten freylich seine Begierde, sich zu vergrößern, mäßigen sollen; allein stolz auf seine Elephanten, und pochend auf seine persönliche Bravour, versucht er es zum zweyten Male, Italien zu erobern. Obgleich seine Flotte bey der Uiberfahrt von einer Karthaginensischen, und Mamertinischen

geschlagen wird; so rückte er dennoch mit der übrigen Mannschaft nach Tarent vor. Der Konsul Curius, der itzt die römischen Legionen anführte, hatte bereits auf ein Mittel gedacht, die Kraft der Elephanten zu vereiteln. Er hatte nämlich Brandpfeile erfunden, durch welche, wenn man sie auf die Elephanten, oder ihre beweglichen Thürme abschoß, diese in Brand, und jene in Wuth geriethen. Der Erfolg entsprach der Erwartung. Pyrrhus rückte nun gegen Benevent vor. Da ergab sich dann jene blutige Schlacht, bey welcher die Elephanten auf diejenigen zurück stürzten, für welche sie hätten kämpfen sollen. Pyrrhus litt eine solche Niederlage, daß er in größter Eile Tarent zu erreichen suchte; und da er sich auch da nicht mehr halten konnte, und sein glänzendes Luftgebäud zertrümmert sah, in sein Königreich Epirus mit nicht mehr, als 8000 Mann Fußvolk, und 500 Mann Reiterey zurück kam; während sich auch die Liebe seiner Unterthanen mit den auf den Schlachtfeldern zurückgebliebenen Epiroten verblutet hat. Wer hätte nicht vermuthen sollen: der König wäre nunmehr von dem Taumel seines mörderischen Kriegesruhms zurück gekommen? allein die Reste der Armee, mit welcher er der Welt Gesetze vorschreiben

wollte; schienen ihm noch hinreichend, den Peloponnes zu erobern. Indem er nun auch diese Fehde beginnt; so findt er endlich in Argos die Gränze seiner Thaten. Es entsteht eine Revolution in der Stadt; und Pyrrhus wird von einer Griechinn in eben dem Augenblicke, da er ihren Sohn mit einem Wurfspieß durchbohren wollte, durch einen von dem Fenster herabgeworfenen Stein zu Boden gestreckt. Er sank neben ein Grabmal hin, und wurde vollends durch einige Säbelhiebe um das Leben gebracht. Dieß war das Ende des im ganzen Alterthume so merkwürdigen Königs, des furchtbarsten Feindes der römischen Republik; der nie den Punkt gesehen hat, bey welchem auch der größte Mann im Laufe seiner Thaten Halt machen muß.

9.

Antiochus IV König von Syrien, der lange unter dem Titel eines Geisels, gefangener der Römer war, und sich in der Schule des Unglücks gebildet hatte: der Gelegenheit hatte, den Werth des Menschen kennen zu lernen, zeichnete sich am Anfange seiner Regierung durch Milde und Entschlossenheit so schön aus, daß ihm Syrien den Namen des Glänzenden

beylegte. Die Bürger hatten nicht Urſache, ſich über den Mißbrauch der höchſten Gewalt von ſeiner Seite zu beklagen. In ruhigen glücklichen Tagen fand er ſein größtes Vergnügen, mit Roſen bekränzt ſeinen Pallaſt zu verlaſſen, um in Mitte ſeines Volkes froh zu ſeyn; wo er dann demſelben Gold und Geſchenke austheilte. Er ließ in Jeruſalem eine griechiſche Akademie errichten, und begegnete auch ſeinen Nachbarn mit Achtung. Man zweifelte nicht, daß er den wahren Glanz ſeines Nämens beybehalten, und ihn nie verdunkeln würde. Allein der Wohlſtand der Ruhe ſowohl, als das Glück der Siege ſind immer gefährliche Springfedern für die Herzen der Großen. Wie manchen ſchönen Karakter haben ſie aus ſeinen Fugen geriſſen! Eine ſolche Umwandlung zeigte ſich bey Antiochus, da er die Ruhe und den Wohlſtand mit einem Male einem ungeheuern Luxus aufopferte. Er gab itzt Mahlzeiten von hundert, und noch mehr Gedecken. Die köſtlichſten Speiſen aus allen Theilen der Welt fand man hier beyſammen. Die Luft düftete von dem koſtbarſten Rauchwerke. Sein Geſchmack wurde für alle Arten von Wohlluſt immer empfänglicher. Er hielt ein prächtiges Serrail, und ſchenkte ſeinen Maitreſſen Städte. So ſtürzte er dann von einer

Leidenschaft in die andere. Der Luxus führte ihn zur Habsucht, und seine Feldzüge zur Grausamkeit. Als er sich der Hauptstadt Palästinens bemächtiget hatte, ließ er in drey Tagen 40,000 Menschen umbringen — wehrlose Leute, die um Erbarmung flehten. Man erkannte in ihm den nämlichen König nicht mehr, der vormal im Feuer der Schlacht seinen Soldaten befahl, des Bluts der Uiberwundenen zu schonen. Der kurz vorher, da der hohe Priester Onias ermordet wurde, das Schicksal dieses frommen Manns beweinte, und den Mörder an dem Grabe seines Schlachtopfers hinrichten ließ. Nach der zweyten Eroberung Jerusalems wars ihm nicht genug, die vorigen Blutscenen zu erneuern. Er suchte eine ganze Nation zu vernichten. Durch ein feyerliches Edikt sollten nun die Juden gehalten seyn, die syrischen Götter anzubethen, oder sterben. Greise, Männer, Kinder wurden ermordet, und Mütter, denen man ihre Kinder an die Brüste gehänget, über die Stadtmauer hinabgestürzt — alles auf Befehl des glänzenden Eroberers. Doch der Augenblick der Vergeltung rückte herbey. Seine gewaltige Heere werden von einer geringen Anzahl geschlagen. Racheschnaubend über dieses unerwartete Ereigniß, dessen Möglichkeit nur

der Uebermüthige nicht sieht, eilt er nach Jerusalem, fest entschlossen, die ganze Stadt zur Grabstätte ihrer Einwohner zu machen. Mit einem Male empfindt er die gräulichsten Schmerzen in seinen Eingeweiden. Er befiehlt fortzueilen, und stürzt im vollen Laufe vom Wagen, daß sein Leib innerst geschmettert wurde. „Dieser Uibermüthige, schreibt sein Biograph, der sich dünken ließ, den Fluthen des Meeres zu befehlen, und die höchsten Berge auf die Wage zu legen," verfiel itzt in eine Krankheit, davon die Maden in seinen Körper wuchsen, und das Fleisch bey lebendigem Leibe in die Fäulniß gieng. Sein Gestank wurde so unerträglich, daß ihn auch die Armee nicht mehr in dem Lager duldete. Man entfernte ihn, und so starb er — in der Fremde — auf einem einsamen Gebirge — eines jämmerlichen Todes.

10.

Pompejus hatte anfangs durch sein menschenfreundliches Betragen die Herzen des römischen Volks so mächtig an sich gerissen, daß Cäsar in der öffentlichen Achtung weit zurückstehen mußte. Es ist freylich schwer, über den Karakter und die Tugend eines Mannes, der ei-

nen Rivalen hat, ein gegründetes Urtheil zu fällen. Unter solchen Umständen, wo man Herzen an sich ziehen, Völker fesseln, und seinen Gegner niederdrücken will, hat die Maske der Tugend, wenn diese gleich nicht persönlich ist, immer auf einige Zeit eine wirkende Kraft. Pompejus trachtete, diese Achtung durch Lorbeer zu vergrößern; und vergrößerte sie wirklich durch Heldenthaten und Siege. Allein eben diese Siege, und jene majestätischen Triumphe schmeichelten seinem Ehrgeize so sehr, daß er sich schon durch die Größe und den Ruf seines Namens für sicher, und für unüberwindlich hielt. Er glaubte, daß ihm das Glück und der Name jede Vorsicht entbehrlich machten. Als man ihn seiner Sorglosigkeit in den Vorbereitungen des Krieges erinnerte; antwortete er mit stolzer Miene: „Wenn ich mit meinem Fuße nur einmal auf die Erde klopfe, so fülle ich ganz Italien mit Soldaten an.“ So entwickelte sich sein Karakter immer mehr; bis sich die volle Außenseite der Herrschsucht zeigte. Er nahm die Devise an: „Glänzen will ich, und der Erste seyn.“ Da aber zu gleicher Zeit auch Cäsar den Wahlspruch angenommen: „Besser der Erste in einem Dorfe, als zu Rom der Zweyte:“ so entstand jene fürchterliche Rivalität, welche

Rom durch bürgerliche Kriege in das äußerste Verderben gestürzet hat. Pompejus ward endlich geschlagen, und besiegt. Er floh zu dem Könige der Aegypter Dionys, der ihm zwar die Aufnahme zusicherte; allein in eben dem Augenblicke, da er aus dem Schiffe stieg, ihn mit einem Dolche ermorden ließ. So gieng der große Pompejus aus der Welt, der mit Cäsar um die Herrschaft über den dritten Theil des Erdbodens gekämpft hatte.

11.

Dessen Sohn Pompejus der Jüngere übernahm sich in seinem Glücke, da er in einem Jahre in zwey Seetreffen gesiegt hatte, so sehr, daß er sich Sohn des Neptuns nennen ließ, und als Abstämmling des Meergottes die Purpurfarbe des Mantels eines Imperators in die Meeresfarbe des Neptuns verwandelte. Nach dieser vermeyntlichen Umstaltung zur Unsterblichkeit zeigte ihm das Glück den Rücken. Er unterlag den Waffen Cäsars, und floh verwundet in eine Höhle, wo er vollends von Cäsars Soldaten ermordet wurde.

12.

Cäsar brachte 40 Jahre damit zu, dem Feuer seiner Ruhmbegierde unaufhörlich neue Nahrung zu geben. Da er noch nicht Konsul war, und einen Pompejus und Crassus, Männer von Genie, um sich her sah, hielt er es zur Zeit noch für nothwendig, sich mit diesen zu verbinden. Aehnliche Gründe mögen auch diese bestimmt haben, sich an Cäsar anzuschließen. Nachdem sie sich mit ministerielem Mißtrauen gegenseitig abgewogen hatten, beschlossen sie das erste Triumvirat, und theilten schon im Stillen das Reich unter sich. Sie freuten sich über den Einklang ihres großen Plans, und umarmten sich — bis zum Erdrücken. Bald aber äußerten sich die Keime der Zwiefracht, und Cäsars gewaltiges Hinstreben nach der Alleinherrschaft. Cäsars größtes Glück war, daß er mit seinen ausserordentlichen Talenten in den Zeiten der Revolutionen existirte, wo die Gemüther gähren, große Karaktere sich entwickeln, der Kopf alles, und der blos tugendhafte Mann nichts ist. So konnte Cäsar lange seine große Rolle spielen, und seinem Ehrgeize in der Zwischenzeit durch die prächtigsten Triumphe schmeicheln lassen. Er suchte das Volk immer mehr an sich zu ziehen — zu

fesseln. Er unterhielt es durch die ausgesuchtesten Spiele und öffentliche Jagden im Circus. Glücklich, in seinen Feldzügen erschöpften seine triumphirenden Einzüge alle Begriffe des Prachtaufwandes. Seine Popularität und Gnade, mit welcher er ebenfalls zu paradiren wußte, warfen lange einen Schleyer über seine Verbrechen. Er vergötterte sich, und ließ sich vergöttern. Nur ihm wurden weiße Pferde, gleich der Sonne, zum Einzuge dekretirt, und eine Statue im Kapitolium, dem Jupiter gegenüber, welche die Erdkugel unter den Füßen hatte. Lange verbarg er den Thron, den er sich vorgezeichnet hatte; auch dann noch, da er schon auf einem goldnen Stuhle saß. Er erhielt den Senat, und trieb sein Spiel mit ihm. Er machte Senatuskonsulta, und die Senatoren wußten nichts davon. Er wandte schwere Summen auf, das Oberpontifikat zu erhalten, welches ihm noch übrig war, um mit der an sich gerissenen Militär- und Civilmacht den höchsten Gipfel der Größe zu erklimmen. Schon war das Diadem vorbereitet. Es sollte — wo nicht in der Hauptstadt — doch in den Provinzen auf seinem Haupte glänzen. Immer Gefahr ahnend betäubte ihn dennoch die unermeßliche Idee von seiner Allgewalt gerade in dem gefährlichsten Augenblicke so tief, daß er auch

der gegründetsten Anzeige von einer Verschwörung kein Gehör gab. Mit einem Male bricht diese aus, und Cäsar wurde, von 23 Wunden durchbohrt, am Fußgestelle der Statue des Pompejus zu Boden gestreckt.

13.

Nach einer fürchterlichen Anarchie, und vielen Gräuelscenen hob sich nun Antonius empor, und gieng mit großen Schritten dahin, wo es Cäsar gelassen hatte. Er hielt Cäsars Leichenrede, und zeigte dem Volke dessen blutigen Rock. Er forderte es zur Rache gegen die Mörder auf, um sich desto leichter an Cäsars Stelle zum Souverain zu erheben. Rom merkte seine Plane, und Cicero hielt die Philippischen Reden gegen ihn. Indeß war Oktavius Cäsar (nachher Augustus) aus Griechenland zurückgekommen, und tratt in die Erbschaft Cäsars, die ihm Antonius vorenthalten hatte. Rom schickte ihm die Liktoren, und ließ den Antonius bekriegen. Antonius verlohr das Treffen bey Mutina, und gieng über die Alpen zurück. Allein er fühlte sich noch zu stark; als daß er seine Plane aufgeben sollte. Er vereinigte sich mit Lepidus, und kam mit einer großen Ar-

mee

mee zurück. Oktavius entzweyte sich indeß mit Cicero, und glaubte unter solchen Umständen, daß es wenigst auf einige Zeit seiner Konvenienz angemessener wäre, den Antonius zu einer Friedensunterhandlung einzuladen. Oktavius, Antonius, und Lepidus kommen nun auf einer Insel zusammen, beschließen das berühmte Triumvirat, und theilen das Römische Reich als eine Erbschaft. Es läßt sich leicht errathen, daß diese Freundschaft von keiner Dauer seyn konnte. Drey Ehrgeizige zum nämlichen Zweck — und eine Freundschaft? — — Bald entzweyten sich Oktavius, und Antonius. Es kam zum neuen Kriege; bis endlich durch eine neue Ländertheilung der Friede wieder hergestellt wurde, und Oktavius zur Bestättigung der erneuerten Freundschaft seine Schwester Oktavia dem Antonius vermählte. Doch die Politik hat kein Blut; und so tragen dergleichen Verbindungen oft wenig bey, Herzen, und Häuser zu befestigen. So vermählte Scipio seine Tochter Cornelia an den Gracchus, um dadurch ihre beyderseitige Feindschaft, und die Patritier mit den Plebejern auszusöhnen; allein Cornelia gebahr, und erzog nur Gracchen — keine Scipionen. — Bald entzündete sich

ein neues Feuer. Antonius, der sich zu Alexandrien unbesorgt, und sicher allen Ausschweifungen mit Kleopatra hingab, ließ die Oktavia zu Rom aus seinem Hause verstossen. Der Krieg beginnt mit Erbitterung. Antonius verliert die Seeschlacht bey Aktium, und ist gezwungen nach Afrika; und dann nach Alexandrien zu fliehen. Oktavius begiebt sich selbst nach Aegypten, und rückt nach Alexandrien vor. Die Flotte des Antonius vereiniget sich mit der Flotte des Oktavius: Die Reiterey geht ebenfalls über; und das Fußvolk wird vom Oktavius geschlagen. Antonius verlassen, und besiegt — ohne Geistesgegenwart — eilt verzweiflungsvoll in die Stadt, und indem er sich auch von Kleopatra für verlassen hält, stößt er sich einen Dolch in den Leib — und vollendet den Sieg seines Rivalen.

14.

Oktavius hatte nun seinen Mitwerber besiegt. Nachdem schon zuvor das Triumvirat sich aufgelöset hatte; so sah er sich itzt auf dem Punkte, seine Absicht auf die Alleinherrschaft durchzusetzen. Die übrigen Gegner durch Proscriptionen, und Todesurtheile entfernt, konnten kein Hinderniß mehr in den Weg legen.

Er ſuchte aber zur Zeit ſeinen Plan unter das Palladium des Patriotismus zu verſtecken. Doch alle ſeine Künſte, und Vorkehrungen zeigten nicht undeutlich, wie ſehr er hinſtrebte, ſeine Gewalt zu legitimiren. Als man für ihn Titel ausfindig machte, zog er jenen des Auguſtus vor. Um ſeine Kreaturen zu vermehren, mußten ſich mehrere Senatoren eine andere Beſtimmung gefallen laſſen. Er ertheilte einer Menge von Plebejiſchen Familien das Patriciat: nahm ſeine Clienten in den Senat auf, und gab den alten Kriegern, die ihm gute Dienſte geleiſtet hatten, die Gouvernements der Provinzen, die Prieſterwürden, und andere große Magiſtraturen in Rom. Jetzt ſtellte er ſich an, ſeine Würde niederlegen zu wollen; ließ ſichs aber durch Mecänas mißrathen, nnd behielt ſie aus Liebe für Roms Wohlfahrt bey. Er wußte die Einleitung zu treffen, um dasjenige gebethen zu werden, was er ſuchte. Um dem Volke die Augen zuzudrücken, wurde nichts unterlaſſen, was ſeine Gunſt gewinnen konnte: Gaſtmähler, Schauſpiele, und Ausſpendungen. Um den Fremden eine hohe Idee von Rom beyzubringen, ließ er es durch prächtige Gebäude, Theater, Tempel, und durch die berühmte Bibliothek auf dem Palatiniſchen Berge verſchönern.

Auswärtig eroberte Denkmäler, und Kunststücke wurden in die Hauptstadt gebracht; und so erhielt Rom die Gemälde der Zeuxis, und der Appelles; und das Kapitolium wurde mit den Statuen der Lysippus, und Phidias geschmückt. Da nun August die höchsten Würden: als Vorsteher des Senats, als Oberaufseher der Meere, als Oberbefehlshaber der ganzen Kriegsmacht — da er das Ruder ganz in Händen hatte; so erklärte er dem Senate, daß er die Regierung der Republik (denn er bediente sich noch immer dieses Namens) nur auf zehn Jahre annähme; sie wurde aber bis an sein Lebensende prorogirt. Er ordnete nun die dauerhafte Militärverfassung zu Rom an, vermög welcher ihm bey der geringsten Bewegung der Bürger hunderttausend Arme zu Befehl standen. Außer 10 prätorianischen Cohorten, welche 10,000 Mann ausmachten, einem zur Bewachung der Stadt bestimmten Korps von 3,000 Veteranen, und verschiedenen Kompagnien batavischer Reiterey, besoldete er noch die Soldaten, welche zur Bemannung der Flotten dienten, und 25 Legionen. Man schätzte eine Legion zu 6100 Mann Fußvolk, und 726 Mann Reiter. Endlich befestigte August seinen Thron durch das Glück, große Männer an seiner Seite

zu haben. Er siegte mit dem Schwerte des Agrippa, regierte mit dem Kopfe des Mecänas, und ließ sich durch Dichter, und Redner preisen, und vergöttern, ohne Cäsars Genie zu besitzen. Nur den guten Einrichtungen in dem Kriegswesen, und den Helden, die von Zeit zu Zeit an der Spitze seiner Armeen standen, hatte es August zu verdanken, daß er mehrere der eroberten Provinzen länger behaupten konnte. Die Hauptstadt glänzte, und lebte im Taumel der Wohllüste, und viele Provinzen trauerten unter dem Drucke der Statthalter. Mehr dann einmal empörten sich aus dieser Ursache die Spanier, die Gallier, die Britannier, die Germanier. Die wichtigste war die Empörung dieser Letztern; denn da Quintilius Varus die Sitten der Deutschen auf einmal nach den Römischen umbilden wollte; da seine Begierde nach Reichthümern keine Gränzen kannte, und die Veränderungen sich häuften; so hob sich der Deutsche Geist fürchterlich empor. Varus wurde geschlagen, und die Armee des August erlitt eine solche Niederlage, daß der Rhein wieder die Gränze zwischen Deutschland, und Gallien wurde, und August sogar einen Einfall dieser Völker in Italien befürchtete. — August erreichte unter ab-

wechselndem Glücke ein Alter von 76 Jahren. Seit mehrern Jahren aber wurde er immer furchtsamer, und abergläubiger. Er zitterte bey jedem Blitze, ließ sich durch Träume schrecken, und nahm seine Zuflucht zu Wahrsagereyen. Die mächtige Sprache des Gewissens über seine Mordthaten, und Ausschweifungen, und die hinsterbenden Kräfte — gerade auf dem Punkt seines höchsten Glücks — mußten ganz natürlich eine solche Aenderung des Karakters bey einem Manne veranlassen, dessen Zweck weder die Menschen, noch das Vaterland; sondern einzig, und allein Egoismus war. Er fand sich von Zeit zu Zeit seltener in den Rathsversammlungen ein. 5 Jahre vor seinem Hinscheiden hob er das große Zeremoniel der Audienzen, und der öffentlichen Mahlzeiten auf. Endlich setzte er die Verordnungen seines geheimen Raths in gleiche Kraft mit den Senatuskonsulten. Von diesem Zeitpunkte an beherrschte er das Reich, fast ohne seinen Palast, und oft sogar ohne das Bett zu verlassen. Die mannigfaltigen Komplote gegen sein Leben mögen zu dieser Verschlossenheit ebenfalls beygetragen haben. Am letzten Tage seines Lebens versammelte er seine Freunde, und fragte sie: „Ob er seine Rolle in dem Drama des mensch-

lichen Lebens nicht vortrefflich gespielt habe?“ Und fügte dann ohne ihre Antwort abzuwarten die Formel der Schauspieler hinzu: „Nun so klatschet in die Hände, und gebet dem Schauspieler euern Beyfall!“ Ob er gleich die Gräuel der Zukunft ahnen mußte; so ward ihm doch mehr an dem eigenen Spiele; als an dem Glücke der Nachwelt gelegen.

15.

Von Augusts Tod bis auf Vespasian war der Thron der Cäsarn ein beständiger Wechsel der Gewalt, der Usurpation, der Intriken, der Raubsucht, der bürgerlichen Kriege, und des Bluts. Ungeheuer von Menschen rissen ihn an sich, wobey es sehr merkwürdig ist, daß einige von selben ihre Regierung mit einer solchen Mäßigung und Klugheit, mit einer solchen Zufriedenheit der Völker angefangen, daß sie einem Titus, einem Antonin, einem Marc Aurel gleichgestellt werden konnten. Allein es gieng eine so plötzliche Aenderung ihres Karakters vor sich, daß sie sich durch die ebenfalls geänderten Gesinnungen der Menschen nur den Weg zu einem tragischen Ende bahnten.

Tiberius äußerte im Anfange seiner Regierung nur Grundsätze der Mäßigung. Er erklärte seine Vorliebe für Wahrheit und Freymüthigkeit, und sagte: „In einem freyen Staate müßen Zunge und Gedanken auch frey seyn.“ Er zeigte seine Gnade in vollem Glanze, und seinen Abscheu vor Mißbrauch der höchsten Gewalt so lange, bis er sie unumschränkt, und ohne Furcht mißbrauchen konnte. Nach dem Tode des Germanikus tratt dieser Zeitpunkt ein. Tiber stand itzt in einem ganz andern Lichte da. Er, der so vieles von Freyheit im Reden sprach, brachte itzt das Gesetz der beleidigten Majestät in Kraft. Er öffnete der Angeberey die Thüre, um sich Schlachtopfer zu verschaffen. Jeder Denunziant wurde als glaubwürdig angesehen, und jedem auch unüberlegt ausgesprochenen Worte folgte die Todesstrafe. Unter die Hauptspekulationen seines Geistes gehörte die Erfindung neuer Todesarten, besonders derjenigen, welche den Unglücklichen das Sterben erschwerten, um sein Vergnügen an den Quaalen zu verlängern. Seine Politik war, sich alles zu erlauben, und die Politik seines eben so grausamen Ministers Sejan, sich Schlachtopfer zur Befriedigung seiner Rache gegen diejenigen zu verschaffen, die seinen Absichten, sich selbst auf den Thron zu schwin-

gen, entgegen waren. Allein Sejan stieg, da er dem Throne zu nahe rückte, auf das Schaffot, und Tiber beschloß sein entsetzliches Leben durch ein ihm beygebrachtes Gift, welches ihm einen langwierigen schmerzlichen Tod verursachte.

16.

Caligula gewann beym Antritte seiner Regierung alle Herzen. Soldaten und Bürger ehrten in ihm das Geblüt des Germanikus, und so wurde er gleich anfangs mit den schmeichelhaftesten Titeln der Ehrfurcht und Liebe gekrönt. Rom weissagte sich schon, den Vater des Volks in ihm zu finden. Er gab sich auch Mühe der Erwartung zu entsprechen, und die öffentliche Erkenntlichkeit zu verdienen. Er rief die Verbannten zurück, begnadigte die Verurtheilten, und schaffte die abscheulichen Angebereyen, und die Anklage wegen beleidigter Majestät ab. Er ließ die Protokolle der kaiserlichen Administration bekannt machen: gab den Magistratspersonen die Ausübung der Gerichtsbarkeit zurück, und suchte die Comitien wieder herzustellen. Er brachte den Tempel des Augusts, und das Theater des Pompejus zur Vollkommenheit. Er legte den Grund zur Erbauung einer Stadt auf der Spitze

der Alpen. Auch war er willens die Erdenge von Korinth durchgraben zu lassen, um die beyden Meere zu verbinden. Allein er gerieth itzt in jene Harpyen-Hände, die, wenn sie einmal den Willen des Regenten gefesselt, oder sein Herz verdrehet haben, nur Unglück und Verderben über Staaten und Völker verbreiten. Es gieng eine so plötzliche Aenderung in seinen Sitten vor, daß man glaubte: ein ihm beygebrachter Liebestrank habe ihn bis zum Ungeheuer verrückt. Ein heißer Durst nach Blut ließ ihn nicht mehr an die eines Monarchen würdigen Unternehmungen denken. Mordthaten in seiner eigenen Familie, schauderliche Verwüstungen in Rom, und in ganz Italien, Schwelgereyen und Verbrechen ohne Zahl, waren itzt seine wichtigste Beschäftigungen. Alles sah sich in seiner Erwartung getäuscht, und die Menschheit seufzte laut um ihre Befreyung. Da er endlich öffentlich im Theater ausrief: „Hätte doch das Römische Volk nur Einen Kopf, damit ich ihn mit Einem Hiebe herunter schlagen könnte!“ so wurde die Wuth des Volks auf das äußerste gereizt; so daß es behauptete: „Kaligula hätte nur Einen Kopf; das Volk aber mehrere Hände.“ Es wurde eine Verschwörung eingeleitet, und Kaligula fiel von

30 Dolchstichen durchbohrt im 4ten Jahre seiner Regierung, und im 29ten seines Alters.

17.

Die Regierung eines Claudius begann unter den schönsten Auspicien, so daß er zum Abgott seiner Unterthanen geworden. Leider aber lag es in seinem Karakter, so zu seyn, wie diejenigen waren, die ihn umgaben. Daher geschah es dann, daß der angebethete Fürst endlich die Geißel des Volks geworden. Er schlug im Anfange alle Ehrentitel aus, feyerte ohne Pomp die Festins seiner Familie, und verboth es, ihn unter die Götter zu setzen. Er suchte dem Senat seinen vorigen Glanz wieder zu verschaffen, und theilte auch Auswärtigen Kronen aus, um die Römische Größe in den Augen fremder Nationen zu erheben. Er untersagte die Dankaddressen der Konsularen: „Mir kömt es zu, sagte er, ihnen dafür zu danken, daß sie mir die Last der Regierung tragen helfen.“ Nach geendetem Feldzuge in Großbritannien zog er triumphirend in Rom ein, und wurde mit Enthusiasmus empfangen. Er ließ auf dem Marsfelde verschiedene Vorstellungen geben, wobey auch die Kapitulation der Könige von Großbritannien aufgeführt wurde.

Schon hatte der Kaiser alle Ehrenbezeugungen der öffentlichen Erkenntlichkeit empfangen; als er in die Hände eines Narcissus und Pallas, eines Possides und Kallistus, und endlich in die Fallstricke einer Messaline und Agrippine gerieth. Diese waren nun ganz dazu gemacht, den Kaiser gänzlich umzustimmen. Bald tratten an die Stelle der ehmaligen Jubelbezeugungen Thränen und Seufzer verunglückter Familien und Verwünschungen des Volks. Die rechtschaffensten Männer wurden verbannt; weil Wahrheit und Tugend dem Verbrechen im Wege standen. Frauen von Rang wurden ermordet, und unter den nichtigsten Vorwänden 35 Senatoren, und über 300 Römische Ritter hingerichtet. Claudius starb endlich nach einer Regierung von 14 Jahren an einem Gifte, welches ihm Agrippine seine sechste Gemahlinn beybringen ließ.

18.

Nun wurde Nero auf den Thron gehoben. Der Anfang seiner Regierung war so schön, so glücklich, daß — in Hinsicht auf sein öffentliches Leben — K. Trajan sagte: „daß wenige Regenten sich schmeicheln könnten, es den fünf ersten Jahren der Regierung des Nero gleich zu

thum.“ Rom war nie besser verwaltet, als in dieser Zeit; denn Nero wurde durch die beyden tugendhaften Männer, den Seneka, und den Burrhus geleitet. Die Rede, welche der junge Kaiser bey seiner Thronbesteigung an den Senat gehalten, wurde mit solchem Beyfalle aufgenommen, daß beschlossen wurde, sie auf silberne Tafeln zu graben, und jährlich vorzulesen. Er erklärte, daß er weder persönlichen Unwillen gegen irgend einen Bürger zur Regierung mitbringe, noch öffentliche Beleidigungen des Staats zu rächen gedenke. Er versprach feyerlich, die Rechtssachen, welche die Ehre, oder das Leben des Adels interessirten, nicht vor sein Tribunal zu ziehen, dem Senate seine alte Vorrechte zu lassen, den Staat nie mit seinem Hause zu vermengen, und nie dem Golde, oder der Gunst die hohen Aemter zu bewilligen, welche nur die Belohnung der Tugend seyn sollten. Die Wirkungen schienen auch den Verheißungen zu entsprechen. Nero schlug die Statuen von massivem Golde und Silber aus, die man ihm errichten wollte; und da ihm der Senat zu seiner schönen Staatsverwaltung Glück wünschte, sagte er: „Ich erwarte eure Glückeswünsche erst dann, wenn ich sie verdienen werde.“ Er verminderte die Auflagen, und stellte die drücken-

den ab. Er ertheilte Pensionen mit kluger Beurtheilung, und gab dem Volke Geschenke ohne Verschwendung. Gnade schien besonders seine Lieblingstugend zu seyn. Er ließ die Verwiesenen zurück kommen, und sagte, da man ihm ein Todesurtheil zur Unterzeichnung vorlegte: „Ich wünschte, daß ich nicht schreiben könnte.“ In den, sonst der Grausamkeit geweihten Spielen wurde des Bluts geschont, und es kam kein Gladiator, und kein Verbrecher um. Es wurden die schönsten Polizeyverordnungen erlassen, die Aufwandsgesetze bey den Mahlzeiten festgesetzt, Verordnungen gegen das Feuer gemacht, und einige Banden von Pantomimen, welche die guten Sitten beleidigten, verbannt. — — Titus, — die Freude der Menschen — starb nach zwey Jahren seiner Regierung! O! hätte doch Nero die Seinige im fünften Jahre beschlossen! Noch heut zu Tag würde seine Büste zwischen einem Titus und Marc Aurel glänzen! — Allein die goldnen Tage des Glücks, und der allgemeinen Zufriedenheit wurden unvermuthet verfinstert. Der junge Tieger sah das erste Blut, und wurde zum größten Ungeheuer der Welt. Nun war ihm an nichts mehr so sehr gelegen, als ohne allen Einfluß wüthen zu können. Den rechtschaffensten Männern wur-

de Verbannung oder Tod zu Theil. Er brachte es so weit, daß die Römer einen Tiber und Kaligula bedauerten. Er zerriß alle Bande, die ihn an die Natur knüpften. Domitia seine Tante, und Britannikus sein Bruder wurden vergiftet. Er tödtete mit einem Fußstoße die schwangere Popäa, eine seiner Gemahlinnen. Er überließ sich den zügellosesten Ausschweifungen, die er zugleich mit schrecklichen Grausamkeiten verband, um die wilden Thiere zu übertreffen. Er vermählte sich als Weib mit einem Pantomimen, und als Mann mit einem Verschnittenen. Ein großer Theil des römischen Adels wurde hingerichtet; wobey ihm ein Tribun ins Gesicht sagte: „Keiner deiner Soldaten war dir treuer, als ich, so lange du geliebt zu werden verdientest. Aber ich fieng an, dich zu hassen, da ich einen Kutscher, einen Gaukler, einen Mordbrenner, und einen Muttermörder an dir sah.“ Da Nero durch seinen ungeheuern Luxus alle Kassen erschöpft hatte; so verschwor er sich gegen sein eigenes Vaterland. Er gieng mit dem Vorsatz um, alle Gouverneure der Provinzen, alle Generale, alle Verbannte ermorden zu lassen, den Senat zu vergiften, die Tieger auf das Volk zu hetzen, und Rom in Brand zu stecken. Die durch den Abfall Spaniens und Galliens bewirkte Revolution hin-

derte zwar die Ausführung dieses entsetzlichen Vorhabens; dennoch verschaffte er sich noch vor seinem Tode das Vergnügen, zwey Drittheile Roms in Brand zu stecken, um sich die Katastrophe von Troja vorzustellen, wobey er auf der Zither spielte. Nun stieg Roms Verbitterung auf das höchste. Sichtbar erklärte sich der öffentliche Haß gegen das Ungeheuer. Die Bürger gehorchten nicht mehr: die Soldaten fielen ab; und so stand er augenblicklich verlassen da, und allein. Nero erwachte um Mitternacht, und wurde gewahr, daß keine Leibwache mehr zugegen sey. Er schickte nach seinen Freunden, und keiner kam. Er verließ den Palast, gieng von Haus zu Haus; doch alle Thüren waren verschlossen. Er befahl seinem Lieblingsgladiator, ihn zu ermorden; und da auch dieser nicht gehorchte, so sagte er: „So hab ich dann weder Freund, noch Feind mehr!“ Mit blossen Füßen, und einem einfachen Rocke floh er nun mit eingehülltem Kopfe auf ein kleines vier Meilen von Rom entlegenes Landhaus des Phaon, und hörte noch, da er neben dem Lager der Prätorianer vorbeyschlich, ihre Flüche und Verwünschungen. Er kroch durch das Loch einer alten Mauer des Landhauses in ein abgelegenes schlechtes Gemach, wo er sich auf ein Stroh-

Strohbett ermüdet niederwarf. Indeß beschloß der Senat seine Hinrichtung. Sein Aufenthalt wurde entdeckt. Als sich aber die abgeschickten Reiter dem Hause nahten, um ihn in Empfang zu nehmen, stieß er sich einen Dolch in den Hals. Seine Augen starrten fürchterlich, und so hauchte er seine schwarze Seele aus im 32sten Jahre seines Alters, und im 14ten seiner Regierung.

19.

Die Dynastie der Cäsarn war erloschen, und an die Stelle des wählenden Senats tratt itzt das Übergewicht, und die Gewalt der Soldaten. Sie wählten, setzten ab, und mordeten. Rom schien verdammt zu seyn, immer unglücklich zu bleiben; auch dann, da es einige gute Regenten erhielt, die ganz dazu geeignet waren, ein Reich über seine Leiden zu trösten. Entweder zerrissen es wieder bürgerliche Kriege, oder die Elemente geriethen in Bewegung; gleich als ob die Menschheit ohne Unterlaß entweder mit den Menschen, oder mit der Natur kämpfen müßte. Unter Vespasian und Titus zerstörten schreckliche Erdbeben Salamin und Paphos. Große Städte wurden

durch Feuersbrünste verzehrt: eine schreckliche Epidemie verwüstete die Hälfte Italiens: es gab Tage, wo man zu Rom 10,000 Todte zählte: Rom selbst gerieth in Brand, ganze Quartiere, und selbst das Kapitolium wurden ein Raub der Flammen. Der Vesuv wüthete fürchterlich: zwey ganze Städte verschwanden unter seiner Asche; wobey auch Plinius der Aeltere umgekommen. So fürchterlich offenbaret sich auch die Natur, daß sie den Großen keine Bürgschaft für die Dauer ihres Glückes leistet.

Was die Regierung Trajans betrifft, so wurde sie dadurch verdunkelt, daß er sich von dem ungestümen Gedanken bemächtigen ließ, ein zweyter Alexander der Große zu werden. Er führte in dieser Absicht gegen 15 Jahre Krieg wider die Dazier, wider den König von Armenien, und trug sein Schwert bis nach Arabien. Als er, nachdem er seine Legionen auf den persischen Meerbusen eingeschiffet hatte, bis an den Ocean drang, und ein Fahrzeug an die Ufer des Ganges segeln sah, so seufzte er: „Wäre ich noch jünger; so sollte Indien einen zweyten Alexander sehen. Nach seinem Tode giengen fast alle Eroberungen wieder verlohren. Die Parther setzten den König ab, den er ihnen

gegeben hatte. Armenien, und Mesopotamien bemächtigten sich wieder ihrer Unabhängigkeit, und so giengen die Früchte 15jähriger Siege dahin, welche Asien eine Million, und Trajan wenigst hunderttausend Menschen gekostet haben.

20.

Unter der Regierung Konstantins des Großen nahm alles eine neue Gestalt an. Es änderten sich die Sitten, die Gesetze, die Verfaßungen, die Religion, die Verhältnisse des Handels. Er verlegte den Sitz seines unermeßlichen Reiches nach Byzanz, erweiterte diese Stadt, und gab ihr den Namen: Konstantinopel. Rom glänzte nun nicht mehr als Hauptstadt der Welt. Das Reich erhielt zween Mittelpunkte, und hatte in der Folge keinen Mittelpunkt mehr. Die Verlegung des kaiserlichen Sitzes nach Konstantinopel zog in dem Handlungssystem der damaligen Zeiten eine große Revolution nach sich. Nachdem Oktavius Aegypten zur Provinz gemacht hatte, zog Rom jene Reichthümer an sich, welche Alexandrien im Handel mit dem übrigen Afrika, mit Arabien, und Indien gewann. Nunmehr aber zog sich

auf die Verheerung des Erdbodens gerichtet; um so mehr, als er durch das verhängnißvolle Schwert des Mars, das für ihn aufgefunden war, sich zum Herrn der ganzen Welt, und zur unwiderstehlichen Kriegsführung berufen glaubte. Dazu kam noch die Meynung, die er von sich hegte, die Geißel Gottes zu seyn. — Er liebte den Krieg, war stark in Entwürfen, schlau, und fast unfehlbar im Aufspüren geheimer Feinde. Mit seiner Kunst wußte er zu fechten, ehe der Krieg begann: wußte hier durch Drohung, dort durch Waffenbewegung seine Zwecke zu verfolgen, und sparte weder Höflichkeiten, noch Schmeicheleyen, um seinen triegenden Vorstellungen Glauben zu verschaffen. An der Spitze seiner furchtbaren Armee stürmte er im J. 450 gegen das westliche Europa heran; zunächst gegen die Westgothen in Gallien. Um Zwist zu erregen, zwischen Gothen und Römern, schickte er Gesandte an Valentinian, und versicherte: „Er würde an Niemand die Freundschaft der Römer verletzen; nur gegen Theodorich der Westgothen König führe er Krieg. Auf gleiche Weise suchte er diesen nämlichen Theodorich durch Erinnerung an frühere Fehden von dem Bunde mit den Römern abzuziehen. Allein beyde trauten nicht, erkannten Attila als Feind,

und rüsteten sich zum Kriege. — In der großen Katalaunischen Ebene stossen die Heere aufeinander. Attila erscheint an der Spitze der Hunnen. Theodorich führt seine Westgothen an, und der verbündete Aetius die Römischen Legionen. Die Schlacht beginnt, wild, grausam, hartnäckig wird gefochten: Ströme vom Blut fließen: Leichen bedecken das Feld: Theodorich bleibt — doch Attila muß sich in sein Lager zurückziehen. — Theodorichs Sohn Thorismund wird auf dem Schlachtfelde von den Westgothen zum Könige ernannt, und brennt vor Wuth, den Tod seines Vaters zu rächen. Aber Aetius — der Bundesfreund — zögert, aus Furcht, es möchten nach gänzlicher Vernichtung der Hunnen die Westgothen selbst dem Reiche Gefahr bringen. Er räth dem jungen König, in sein Reich zurückzukehren, unter dem Vorwande, den Streitigkeiten vorzubeugen, die von seinen Brüdern der Thronfolge wegen erregt werden könnten. Und der arglose Jüngling thut es. — Attila, des Wunsches gewähret, seine Feinde getrennt zu sehen, bricht in Italien ein, zerstört Aquileja, erobert Mailand, plündert der Bürger Eigenthum, wie des Staats öffentliche Schätze. Rom wird durch des Papstes Leo Verwendung gerettet. —

Attila zieht sich hinter die Donau zurück, und stirbt bald nachher unter den Freuden seiner Vermählung mit Ildiko in der Nacht des Hochzeittages im 36 Jahre seines Lebens. Attilas Reich zerfiel bald durch die Streitigkeiten seiner Söhne, die, weil sie alle herrschen wollten, insgesammt die Herrschaft verlohren. Sie glaubten, die von ihrem Willen abhängigen Länder und streitbaren Könige durchs Los unter sich theilen zu können; allein der Gepiden König Ardarich lehnt sich dagegen am ersten auf, und befreyet nicht nur sein Volk, sondern löset durch seinen Abfall auch die Bande der übrigen, die auf gleiche Weise gedrückt waren. So trennten sich nun die Reiche wieder. — Und die Hunnen wichen, vor denen bisher alles weichen mußte.“ Iornandes de rebus Geticis. — Attila der Held des V Jahrhunderts.

22.

Karl der Große war unstreitig ein großer Mann; der aber seine Größe nicht einzig auf dem Schlachtfelde errungen hat; welches wir unter einer andern Rubricke sehen werden. — Die natürliche Anlage zum Großen ersetzte bey ihm den Abgang der Erziehung, und der Umgang mit Gelehrten, die er wie Freunde be-

handelte, brachte ihm die wichtigsten Vortheile. Wer nur immer ein Mann von Talenten war, hatte Zutritt an seinem Hofe. Durch die außerordentliche Kraft seines Geistes erstritt er den Thron der Longobarden, das Kaiserthum von Rom, die Oberherrschaft in Deutschland. Er hielt mit starker Hand von dem Weltmeer bis Ungarn, von der Tiber bis an die Elbe die Völker Europens zusammen; nur in seinem Hause unglücklich, wie seines Bruders Haus unglücklich durch ihn. Sein Ruhm verbreitete sich auch außer Europa. Er erhielt Gesandschaften aus Persien, Palästina, Mauritanien, und von dem Kalifen zu Bagdad. — Bey allem dem war die Regierung Karls in vieler Hinsicht die Regierung eines Eroberers: Glänzend von außen, und drückend von innen. Er führte das Volk über 40 Jahre lang nun an die Elbe; dann an den Ebro: hernach an den Po; und dieses nicht, um einem einbrechenden Feinde Einhalt zu thun; sondern um Eroberungen zu machen, die der Nation so viel als nichts nutzten. Karl glaubte zwar, bey seinen Siegen, und Theilungen für sein Haus zu arbeiten; hatte aber am Ende mehr für andere; selbst für Deutschlands Konsistenz gearbeitet. Deutschland

wurde in eine Lage versetzt, daß es für sich bestehen, und jedem andern Lande die Spitze bieten konnte. Es wurde nach der wirklichen Trennung der mächtigste Staat von Occident. — Karl beschloß seine Laufbahn mit gegründeter Ahnung, daß sein großes Werk von keiner langen Dauer seyn werde. Er hatte in der Zukunft zu lesen gelernet, und fürchtete, daß sich bey seinen Nachkommen jene Geistesenergie nicht einfinden werde, welche nothwendig ist, dem Schwanken, oder dem Sturze großer Monarchien vorzubeugen. — Wenn man ihm von Seeräubern sprach, die seine Küsten beunruhigten; so seufzte er: „Was werden sie erst nach meinem Tode thun!“ Nach seinem Hinscheiden war bey seinen Enkeln unaufhörlicher Wechsel von Schwäche, und Lastern, Kinder wider ihre Eltern, Brüder gegeneinander in unversöhnlichen Kriegen, Entweihung väterlicher Majestät, Fluch über den Söhnen, der Thron Karls des Großen Spott, und Beute für Seeräuber, sein Sohn vom zugerechten Schmerz verzehrt, seine Enkel geblendet, von Gewißensangst gefoltert, in Schmach, und Mangel, vergiftet, in Flucht, gefangen, unterdrückt, und nach mehr als anderthalbhundertjährigem Unglück vom ersten Thron des Abendlandes verstoßen. Sech-

zig Jahre waren die Karolinger als Hausmaier durch Verdienste mächtig; eben so lange als Könige nicht ohne Blutschuld gewaltig. — Als alle Nationen ihre Augen auf sie gerichtet, fielen sie schrecklicher, als die Merwingen. Schmidt Geschichte der Deutschen. — Müller Geschichte der Schweiz. Großer Karl! ruft hier Herder aus: Dein unmittelbar nach dir zerfallenes Reich, ist dein Grabmaal. Frankreich, Deutschland, und die Lombardie sind seine Trümmer! „Ideen zur G. d. M. IV Theil p. 164.

23.

Karl V nachdem er auch zur Deutschen Kaiser Krone gelanget, zeichnete sich in der Folge durch seine Talente, und Thaten bey seinen Zeitgenoßen aus, und erwarb sich Ansprüche auf die Bewunderung der Nachwelt. Auf der Bühne der Welt standen dazumal zween von gleicher Ruhmbegierde hingerissene Regenten, als Rivalen: Karl V und Franz I König von Frankreich. — (Auch Heinrich VIII König von England spielte in diesem Zeitraume seine schreckliche Rolle:) — Karl behauptete das Uibergewicht. Ein aussehender Verstand, eine ungemeine Klugheit, eine besondere Kaltblütigkeit, ein fester anhaltender Muth waren seine

vorzüglichen Karakterzüge; so lange er regierte. Verhängniße, und Wendungen des Schicksals aus verschiedenen Welttheilen beugten seine Entschlossenheit nicht, und glücklich wand er sich aus Wellen, und Stürmen. Selbst Protestanten, welche Ursache hatten, mit ihm unzufrieden zu seyn, schrieben von ihm mit Schonung. Wer hätte je vermuthen sollen, daß ein Mann von solchem Geiste, und Glanze, Herr von so vielen an beyden Hälften des Erdballs gelegenen Ländern, der 70 Kriege unternommen, itzt zu Wasser, itzt zu Land glücklich war, sich entschließen sollte, von dem höchsten Gipfel menschlicher Größe herabzusteigen, und sich in ein Kloster zu begeben. Diese Begebenheit, diese Aenderung des Karakters war so außerordentlich, daß man sich viele Mühe machte, die geheimen Triebfedern aufzufinden. Einige sagten: „Er habe es gemacht, wie die glücklichen Spieler, die das Spiel aufgeben, wenn das Glück anfängt, ihnen den Rücken zu kehren.“ Einige schrieben es dem Betragen seines Sohnes Philipp zu, dem er weder nachgeben, noch mit ihm brechen wollte. Andere hielten es für einen Staatsstreich, um die Kurfürsten zur Wahl seines Sohnes zu nöthigen. Wieder andere behaupteten: Karl wäre gerade auf

dem höchsten Gipfel der menschlichen Glückseligkeit die ganze Nichtigkeit derselben gewahr gewohrden. — In der Anrede, die der Staatsrath Philibert an die Stände von den Niederlanden hielt, ließ der Kaiser die Ursache angeben, weil die zunehmenden Jahre, und Leibesbeschaffenheit ihm ernstlich gerathen hätten, an sein Ende zu denken, und sich einer Last zu entledigen, die er zu seinem eigenen, und des Reichs Glanz nicht länger tragen könne. Karl selbst sagte in einer Rede: „da seine Kräfte zu vergehen anfiengen; so läge ihm die Wohlfahrt seiner Unterthanen mehr am Herzen, als die Begierde zu regieren.“ Nachdem nun Karl seine Regierung niedergelegt hatte, so vertauschte er im J. 1556 seine Krone mit der Einsamkeit, und begab sich in das Kloster St. Just in Spanien. Da durfte ihn zwar von Auswärtigen Niemand mehr beunruhigen; doch ließ er sichs gefallen, wenn er um Rath gefragt, oder von Verhältnißen seiner Familie unterrichtet wurde. Er wohnte dem Kirchengebethe, und dem Gottesdienste bey: Las die Bibel, und war bey Auslegung derselben gegenwärtig. Die übrige Zeit verwandte er auf Religionsübungen, oder beschäftigte sich mit der Mechanik; da er ein besonderer Liebhaber der

Uhrmacherkunst war. Hier geschah es, daß er durch keine Mühe, und Anstrengung zwo Uhren zusammentreffen machen konnte; wobey es ihm dann öfter zu Sinn kam, wie fruchtlos seine großen Bemühungen waren; indem er so viele Köpfe zusammenstimmen wollte. Sein Tod erfolgte im J. 1558 den 21 Sept. im 56ten Jahre seines Alters. Wie sein großes Werk sich nachher gelöset, haben wir im Vorhergehenden gesehen.

24.

Gustav Adolph König von Schweden, war von Jugend auf zum Krieg geneigt, und eben so begierig nach Ehre, und Ruhm. Er verwunderte sich oft, daß das itzige Zeitalter keine solche Feldherren, wie das Alterthum aufzuweisen hätte. Als dieses Einige der veränderten Art der Waffen, und Krieg zu führen und den Festungen zuschrieben; so antwortete er: „Der Unterschied befinde sich nicht in den Waffen; sondern in den Gemüthern. Wenn man das Herz eines Alexanders, den Muth eines Hannibals, und den Unternehmungsgeist eines Cäsars wieder fände; so würde man auch die Thaten eines Alexanders, die Siege eines Hannibals, und die Fortschritte eines Cäsars erneu-

erneuert sehen. — Dieser große König gab bey einer andern Gelegenheit eine so merkwürdige Antwort, daß sie von 50 Personen aufgezeichnet wurde. Sie ist desto merkwürdiger, da sie ein auf eigene Erfahrung gegründetes freymüthiges Geständniß eines der größten Helden ist. Selbst Bayle führt sie an:

„Jemand lobte die großen Fortschritte des Königs in Deutschland, und behauptete in seiner Gegenwart, daß seine Macht, seine große Unternehmungen, seine gewaltige Waffenthaten das größte Werk der Fürsehung wären, das je existirt hätte. Ohne ihn wäre das Haus Oesterreich zur Universalmonarchie, und zur Unterdrückung der protestantischen Religion fortgeschritten. Die Wunderthaten seines Lebens zeigten, daß ihn Gott zum Heile der Menschen geschaffen, und die Größe seines Heldenmuths sey ein Geschenk des Allmächtigen, und eine sichtbare Wirkung seiner unendlichen Güte. — Saget vielmehr, antwortete Gustav, daß dieses ein Merkmaal seines Zornes ist. Wenn der Krieg, den ich unternommen habe, hiezu das Mittel ist; so ist es unerträglicher, als jene Uibel. Nur dann bedient sich Gott der Extremen, wenn er züchtiget. Ein Merkmaal seiner

Liebe gegen die Völker ist; wenn er ihnen Könige von einem ordentlichen Geiste giebt. Derjenige, den kein exzessiver Geistesschwung erhebt, schreitt in seinen Unternehmungen nicht über die Gränzen. Ruhm, und Ehrgierde beunruhigen ihn nicht. Er verwendet sich auf seine Regierungsgeschäfte, und seine Staaten werden glücklicher. Will er sich auch dieser Sorgen entledigen; so läßt er einige seiner Untergebenen daran theil nehmen. Das Schlimmste, das sich dabey ereignen kann, mag immer dieses seyn, daß er auf Kosten seines Volkes glücklich ist, sich Abgaben reichen läßt, seine Freunde befördert, und den Neid seinesgleichen erweckt. Allein was sind diese Uibel im Vergleich mit denjenigen, welche die Laune eines großen Königs erzeugt! — Die äußerste Leidenschaft, sich Ehre, und Ruhm zu erwerben, bringt ihn um seine eigene Ruhe, und seine Völker um die ihrige. Er kann Seinesgleichen nicht ertragen. Jeder ist sein Feind, der sein Vasall nicht werden will. Er ist ein Strom, der alle Orte verwüstet, wo er durchbricht. Er trägt seine Waffen so weit; als seine Hoffnung reicht, und erfüllt die Welt mit Schrecken, Elend, und Verwirrung.“ *Bayle dans les pensées sur le comete. Tom I p. 203. M. Calliere Fortune des gens de qualité. II c. 10.*

Das Treffen bey Lützen 1632 kostete diesem merkwürdigen König sein Leben. Er wurde durch eine Musketenkugel am linken Arm verwundet, daß er vom Pferde sank. Indem man ihn auf den rechten Flügel zu bringen suchte, stießen einige feindliche Reiter auf ihn, und tödteten ihn vollends ohne ihn zu kennen im 38ten Jahre seines Lebens. Sterbend sagte er zu dem Herzog Franz Albrecht: „Ich bin verlohren, Bruder rette dich!“ Dieser that es, und Gustavs Körper lag verlassen da — von 11 Wunden entstaltet, so daß ihn des andern Tags auch seine Vertrautesten nicht mehr kannten. Schmid G. d. Deutschen.

25.

Karl XII König von Schweden hatte kaum die Krone aufgesetzt; als ein Sturm im Norden entstand, der auf sein Verderben zielte. Drey mächtige Fürsten, der König von Dänemark, der König von Pohlen, und der Czar von Moskau erhoben sich gegen den jungen König, um wenigst jene Staaten von Schweden wieder zu trennen, die seit Gustav Adolph damit vereiniget waren. Karl fand bey seiner Thronbesteigung einen zu Rath gehaltenen Schatz, ein weises Ministerium, und muthi-

ge, tapfere, genügsame Unterthanen. Auf diese gestützt, und von einem feurigen Geistesschwunge beseelet stellte er sich ohne Verzug an die Spitze seiner tapfern Schweden. Er übergab die Angelegenheiten seines Königreichs in die Hände eines Kollegiums, und brach aus seiner Hauptstadt auf, in welche er nie wiedergekommen. Das Waffenglück begleitete ihn so sichtbar bey seinen ersten Zügen, daß er Dänemark zu einem Frieden nöthigte, und seinen Ruhm so weit umher verbreitete, daß er schon in seinem achtzehnten Jahre der Schrecken des Nordes, und die Bewunderung von Europa war. Kaum hatte er sich dießseits eines Feindes entlediget; so beschloß er gegen den König August von Pohlen zu Feld zu ziehen; allein es kam die Nachricht, daß Peter Czar von Moskau die Stadt Narva mit 100,000 Mann berenne. Karl wagte es mit 20,000 Mann (nach einigen 8,000) gegen diese Armee vorzurücken, in der festen Uiberzeugung, daß seine Schweden, als dazumal die regulärsten Truppen von Europa, es immer mit einer ungeheuern Armee von ungebildeten Horden aufnehmen könnten. Mit 4000 Reitern, und eben so viel Fußgängern rückt er in eigner Person an. Die äußerste Geschwindigkeit, mit welcher er gegen die Rußen fuhr, brachte ihm den er-

staunungswürdigen Sieg bey Narva zuwegen. Die Verschanzungen der Rußen werden erstürmt, und die Armee so gewaltig geschlagen, daß 30,000 Mann theils auf dem Kampfplatze, theils im Wasser umkamen, 20,000 sich auf Discretion ergaben, und die übrigen Fliehenden von 4000 Schweden verfolgt wurden. Peter Czar sagte bey dieser Gelegenheit: „Ich wußte es wohl, daß die Schweden uns schlagen würden; aber mit der Zeit werden sie uns lehren, sie wieder zu schlagen.“ Er ließ einsweilen seine Entwürfe fahren, und räumte alle Provinzen. Karl machte Winterquartiere, eröffnete, sobald es die Jahreszeit erlaubte, seinen Feldzug gegen die Sachsen, und erhielt über diese einen vollständigen Sieg. Nun faßte er den Entschluß den König August vom Throne zu stoßen, und zwar durch die eigenen Unterthanen. Er verschaffte sich einen großen Anhang bey dem Reichstage von Pohlen, und brachte es so weit, daß die Polacken wider den Krieg, und ihren König zu schreyen anfiengen: „Und dieses thaten sie, sagt Voltaire, desto leichter, da August unglücklich war. „Dieser hatte noch einen Anhang, mit dem er fortfuhr gegen die Schweden zu kämpfen; allein er wurde sammt einigen Rußischen Subsidien geschlagen. Peter gab sich alle Mühe den August zu un-

terstützen. Beyde kamen zusammen, und es wurde beschlossen, die Schweden mit 100,000 Mann anzugreifen. 60,000 Kosaken drangen wirklich in Pohlen vor; während Schulenburg mit einer Sächsischen Armee heranrückte. Doch das Glück blieb noch immer auf der Seite Karls, und beyde Armeen wurden neuerdings geschlagen, und zerstreut. Die Erbstaaten des unglücklichen August wurden nun in Besitz genommen. Diese Siege wirkten mächtig auf Karls Karakter. Er wurde täglich unbeugsamer. Von einem großen Entwurfe stieg er zu einem Größern, und nicht mehr zufrieden, die Rolle eines Gustav Adolphs zu spielen, gieng er schon mit Planen um, sein Schwert bis an die beyden Pole auszustrecken. Uiberall verbreitete er Schrecken. Er erhielt Gesandte von Wien, London, Versailles, Madrit, und Konstantinopel. Er sprach schon von den Effekten der Königinn Christine, deren Inventarium er dereinst zu Rom erholen werde. Indeß beschloß er auch die Absetzung des Peter Czars, und die Eroberung Rußlands. Er zweifelte an dem Erfolge nicht, da man ihm bereits den Namen des Unüberwindlichen beygelegt hatte. Er führte also seine auserlesene Völker gegen den Czar an, und warf dessen Armee so glück-

lich, daß Peter es für gut erachtete, Karln den Frieden anbieten zu lassen. Allein Karl — ob er gleich noch ein unermeßliches Stück Arbeit vor sich sah — antwortete: „Er wolle mit dem Czar zu Moscau traktiren:“ worauf dann Peter kaltblütig sagte: “ Karl will einen Alexander spielen; aber er soll an mir keinen Darius finden. Der Krieg wird mit der größten Erbitterung fortgesetzt. Karl dringt immer weiter vor, trotzt den Gebirgen, und den Elementen; und ungeachtet seine Armee durch Strapatzen, und Hunger, ja selbst durch seine Siege geschwächt war: ungeachtet ihm das Bein an einem Fuße zerschmettert worden; so sah er doch, wie Pyrrhus, keine Gränzsäule, und dachte an keinen Frieden. Die ehmalige Festigkeit seines Karakters war in einen gänzlichen Starrsinn übergegangen. So unterlag die Klugheit seinem unermeßlichen Ehrgeize, und das Glück fieng an, dem Helden den Rücken zu kehren. Die Russen wurden selbst durch das Unglück der Waffen in den Waffen gebildet, und Peter benützte diese Schule, um Helden zu bilden. Die große Schlacht bey Pultawa wird geliefert, und die schwedische Armee so entscheidend geschlagen, daß Karl an einem einzigen Tage die Früchte neunjähriger Feldzüge, und den Ruhm von beynahe hundert Siegen

verlohr. Mit äußerster Anstrengung rettete er sich noch mit einigen Getreuen zu Pferd und zu Fuß durch die Flucht. Gezwungen, durch eine sandige Wüste zu fliehen, waren sie sämmtlich auf dem Punkte von dem Durst aufgerieben zu werden; als man zum Glücke einen Brunnen fand. So kam Karl zu Ossakow, einer Stadt im türkischen Gebiete an, und gieng von da aus nach Bender, wo er von dem Seraskier mit allen königlichen Ehren empfangen wurde. Die Pforte erwies dem merkwürdigen Flüchtlinge die ansehnlichste Gastfreyheit, und behandelte ihn, wie den größten Monarchen. Karl hingegen, an Leib und Seele eisern, durch kein Unglück gebeugt, betrug sich gegen die Pforte, wie ihr Gebieter. Er befahl mehr, als er gefällig war. Weit entfernt, seinen Gedanken aufzugeben, den Czar vom Throne zu stossen, schlug er jede Vermittelung aus, und begehrte mit Ungestümm von der Pforte eine Armee. Er brachte selbst im türkischen Ministerium eine Revolution zuwegen, und machte endlich solche Schritte, daß die Türken seiner überdrüßig wurden. Man gab ihm dann mit der größten Mäßigung zu verstehen, daß er sich entfernen möchte, und trug ihm eine starke Bedeckung an. Seine Antwort war: „Eine Armee verlange er, und keine Garde.“ Man wiederholte das Ansinnen, und

es geschah nichts. „Gebieten, nicht gehorchen wäre seine Sache.“ Es kam endlich so weit, daß sich die Pforte entschloß, Gewalt anzudrohen — zu gebrauchen. Und Karl war so tollkühn, daß er sich — gegen alle Vorstellungen seiner getreuesten Freunde — in seinem Hause, wie in einer Festung, zur Wehre setzte. Die Türken rücken an. Karl läßt aus den Fenstern unaufhörlich Feuer geben, und es werden ein Paar hundert Türken getödtet. Der Bassa läßt endlich das Haus in Brand stecken. Karl vertheidiget sich bis zum Einsturze des Hauses; dann stellt er sich an die Spitze seiner Wenigen, feuert, und geht auf die Türken los, von denen er dann zum Gefangenen gemacht, und dem Bassa ausgeliefert wurde. Er wird nach Demotika gebracht, wo er sich endlich nach vielen Weigern entschloß, nach Haus zu kehren. Er nahm die türkische Bedeckung bis an die Gränze, und reiste dann von einem Offizier begleitet, in Umwegen durch Ungarn, Mähren, Oesterreich, Baiern, Würtenberg, Mecklenburg ꝛc. und erschien gegen alle Erwartung um Mitternacht vor den Thoren zu Stralsund. Karl ermüdet — schlief einige Stunden; ließ aber sogleich beym Erwachen die Truppen vorrücken, musterte sie, und schickte in alle Gegenden des Königreichs Befehle, den Krieg mit verdoppeltem Eifer fortzusetzen. Es

erwachten — es stellten sich alle seine großen Ideen in vollem Feuer ein. Er wollte nicht anders nach Stockholm zurück kehren, als bis er sie ausgeführt hätte. Er zerfällt mit Preußen: bekömt England zum Feinde, und seine gewaltigen Plane werden vereitelt. Er zieht gegen Norwegen, um es zu erobern; da er aber Friedrichshall belagert, so findt er daselbst aus Uibermuth das Ende seiner Laufbahn. Unter dem Feuer der Belagerten stellte er sich geflißentlich an den gefährlichsten Ort. Der gemeinste Soldat beschuldigte ihn eines Frevels; da seine Gegenwart an diesem Orte gar nichts nutzte. Er gab keiner Bitte Gehör, sich zu entfernen, als ihn mit einem Male eine Kugel tod zu Boden streckte, 1718. So starb nun Karl XII in dem 36sten Jahre seines Alters, der unfehlbar außerordentliche Fortschritte würde gemacht haben, wenn er die Bahn des Weisen, den Mittelweg, nicht verlassen, sondern seine Tapferkeit durch Klugheit gemäßiget hätte. So aber wurden seine gute Eigenschaften, sein Glück, und seine Werke das Opfer seines Starrsinns, und seiner tollen Kühnheit. *Voltaire.* — Allg. Welthist.

26.

Friedrichs II Königs von Preußen merkwürdige Thaten sind noch im frischen Anden-

ken. Es sey dann zu dem gegenwärtigen Zwecke genug, ihn selbst, gleich einem Gustav, reden zu hören; wie er über den Namen: des Großen, und über die Unternehmungen großer Helden dachte:

„Keine Schmeicheley, schreibt er, macht mich verdrießlicher, als wenn elende Menschen, um ein Paar Friedrichsd'or dem Publikum abzujagen, mir den Namen des Großen beylegen. Geht man die Geschichte von Alexander bis auf Ludwig den Großen von Frankreich durch, so findt man immer, daß jenes Reich, das einmal einen so karakterisirten Großen aufzuweisen hat, im Innern äußerst unglücklich gewesen ist. Man werfe nur einen Blick auf Karl Emmanuel Herzog von Savoyen, der durch den affektirten Titel des Großen seine Staaten in den elendesten Zustand versetzet hat. Diese übel angebrachte Schmeicheley ist vielmehr auf die Souveräne, und die Staaten die größte Satyre. Hat man dadurch bey den Regenten die Nachahmung zur Absicht, so wünscht man, daß der Nachfolger ein Eroberer sey, und dieß kann er nicht seyn, ohne durch Kriege seine Länder und Unterthanen unglücklich zu machen. — Will man aber durch dieses Prädikat dem Staat eine Erhebung über andere bewirken, so sieht die neidische Eifersucht mit einem höhnischen Lächeln auf die Größe

hin; wenn der Nachfolger das Talent, oder der Staat die Kräfte nicht mehr hat, weder die prunkvolle Außenseite, oder selbst den innerlichen Verfall mit den durchlöcherten Mantel der so hoch gepriesenen Größe zu bedecken. Ich weiß, daß der Prinz Eugen, als er einst in Gegenwart seiner Freunde etwas in der Geschichte von Savoyen las, bey der Stelle: Großer Karl Emmanuel, ein paar Thränen fallen ließ, und sagte: „Leider! Großer! denn seine Länder fühlen noch die Last dieser eingebildeten Größe.“ — Man sage mir, was man will: diese Thränen waren ein Zeichen wahrer Größe des Geistes.“ Neueste Memoiren.

Friedrich II starb 1786 nicht ohne Ahnung und Besorgniß über die Zukunft.

27.

Als die Kaiserinn von Rußland Katharina den 1790 erfolgten Tod des römischen Kaisers Joseph II vernommen hatte, so schrieb sie an den Herzog von Würtenberg: „Ich beweine den unschätzbaren Verlust dieses liebenswürdigen Fürsten. Aber sehen Sie: Dieß ist das Schicksal aller Fürsten, die selbst gegen die Gesetze der Natur alle Begebenheiten erzwingen — alles durchsetzen wollen.“ Neueste Memoiren.

III.

Nichts ist wandelbarer, als die Stimmung des Volks.

Maximen.

1. Wohin sich das Glück neigt, dahin neigt sich auch die Gunst des Volks.

2. Nie erhält sich das Urtheil des Volks in der Mittelstrasse. Es erhebt und stürzt: vergöttert und haßt. Es ist ein Thier mit vielen Köpfen: Ein Meer in einer beständigen Ebbe und Fluth.

3. Wenn man auf den großen Haufen, so wie er in allen Ländern und zu allen Zeiten war, einen flüchtigen Blick wirft; so wird man geneigt, ihn an allen Orten, und zu allen Zeiten

ten für ein und eben dasselbige aus seltsamen Widersprüchen zusammengesetzte Wesen zu erklären. Wir finden ihn abwechselnd standhaft und veränderlich, seinen Wohlthätern mit Leidenschaft zugethan, und undankbar gegen sie, sanftmüthig, und wüthend: widerspänstig, und lenksam: in seine Liebe ausschweifend und unversöhnlich in seinem Hasse. Uib. die P. d. G.

4. Vitate, quaecumque vulgo placent: clamore decernunt: non calculo.

Thucydides.

5. Vulgus non paulatim, sed torrentis more in negotia praecipitatur. *Herodotus.*

6. Cicero schildert das Volk: carens consilio, ratione, discrimine, diligentia — ex opinione multa, ex virtute pauca judicans.

7. Tacitus sagt von dem Volke: „ad suspiciones prönus: facilis ad credendum, et suscipiendum omnia nova maxime tristia — audita pro compertis habens.

Aehnliche Schilderungen finden sich in Livius, Sallust, Seneka, Curtius u. a.

8. Wer Gutes thut, sagte Chilo der Lacedämonier, soll es vergessen, und wer es empfängt, soll immer daran denken. Ganz anders aber verhält sich das Volk. Es erhebt und übertreibt das Gute, das es andern erweist und verkleinert — vergißt jeden Dienst, der ihm erwiesen wird.

9. Anacharsis, ein Philosoph, gebürtig aus Scythien, sagte von den öffentlichen Zusammenkünften zu Athen mit Verwunderung: „Hier machen die Weisen den Vortrag, und die Narren entscheiden.“ *Fenelon.*

10. In dem Musenalmanach vom J. 1797 ist folgende Definition des Volks:

Je fais tout, et je ne suis rien:
Je fais le mal: je fais le bien.
J'obéis toujours, quand j'ordonne:
Je reçois moins que je ne donne:
En mon nom on me fait la loi,
Et quand je frappe, — c'est sur moi.

11. Von wahrer Nationalerkenntlichkeit liefert die Geschichte wenig Beyspiele.

12. Das Volk ist eine treulose, und unbeständige Stütze. Goldsmid G. d. R.

13. Nie nimmt das Volk den wahren Begriff von Freyheit auf. Es schreyt um Freyheit, ohne zu wissen, worinn sie bestehe.

14. J'aimerois miéux, malgré mon gout extreme pour la liberté, vivre sous la patte d'un lion, que d'être continuellement exposé aux dens d'un millier des rats, mes confreres. *Voltaire.*

15. Dem Volke volle Freyheit gestatten, ist eben so schädlich, als ihm volle Dienstbarkeit auflegen.

Nec totam libertatem pati potest; nec totam servitutem.

Tacitus L. 4 Hist.

17. Selbst die Freyheit ist dahin; sobald sie in Zügellosigkeit übergeht.

Libertas populi —
Libertate perit. *Lucanus B. C. III.*

Es geht mit der Volksfreyheit, wie mit der Preßfreyheit, von welcher ein großer Staatsmann

mann sagte: „Là ou commence la licence de la presse, là finit immediatement sa liberté.

18. Der Blick in die Zukunft ist die Sache des Volkes nicht. Es bleibt bey dem Gegenwärtigen stehen; wird aber immer mit dem Gegenwärtigen unzufrieden seyn.

Plebs aut seruit humiliter, aut superbe dominatur. *Liv. I 24.*

19. Alles drehet sich in einem Zirkel herum: die mit dem Gegenwärtigen unzufriednen Menschen wünschen eine Aenderung; und wenn diese da ist, fühlen sie die Unvollkommenheit derselben, und wünschen entweder das alte System wieder zurück; oder machen eine neue Aenderung, die wieder ihre gute, aber auch ihre schlimme Seite hat, wie die vorigen.

Schmid. G. d. D.

20. Le peuple ne sait ce, qu'il veut, ni ce, qui lui faut. Il juge, et pourtant il ne sait pas discerner le vrai d'avec le faux. Il se contredit toujours, et ne s'apperçoit jamais. *Tiber. Disc. pol.*

21. Le peuple est capable de tout faire à cause de son insolence, et de sa brutalité. Mais aussi sa lacheté, et son inconstance le rend propre à tout souffrir. Après qu'il a bien crié, et bien menacé, il faut enfin, qu'un chacun retourne à sa maison, et pour lors chacun voudroit avoir été sage. *Ibid.*

22. Feyerlichkeiten, öffentliche Freudebezeugungen, veranstaltete Volksfeste ꝛc. ꝛc. sind nicht allemal der wahre Ausdruck der Herzen.

Breves et infausti semper fuere populi Romani amores. *Tac. l. 2 Ann.*

Der Städter paradirt und beleuchtet; weil es befohlen ist. Aus dem nämlichen Grunde wird auf dem Lande in Reihen getanzt. Das Lebe hoch! wird nachgesprochen.

Es war eine Zeit, da trug der Bauer freywillig das Portrait seines Landesherrn auf seinen Rockknöpfen, und dieses war ein sicherers Zeichen seiner Anhänglichkeit; als wenn er auf Befehl einer Gerichtsstelle jauchzen muß.

23. Das Aeußere der Städte nimmt oft eine lü-

genhafte Gestalt an, und entstellt den Souveränen die Oerter, welche sie bereisen.

Hißmann.

24. Das Volk denkt nicht weiter, als es sieht. Verschafft man ihm eine kleine Gelegenheit zu leiden, so vergißt es Dinge von Erheblichkeit.

25. Ein feuriger Schreyer wirkt oft mehr auf das Volk, als alle Beweggründe.

26. Sinnliche Darstellungen, ja selbst lächerliche Kleinigkeiten bringen bey dem Volke mehr zuwegen, als Grundsätze der Weisheit: ein Schauspiel, eine Fabel, ein bon mot mehr, als weitläufige Vorstellungen.

27. Ein einziges Wort von Bedeutung, selbst ein imponirender Blick kann mächtig auf das Volk wirken.

Cäsar erstickte eine ganze Empörung durch den Zuruf: „Quirites! — Und August, da er mit zörnender Miene vor die Legionen hintratt, ohne ein Wort zu sagen.“ —

Ac veluti magno in populo, quum saepe coorta est
Seditio, saevitque animis ignobile vulgus:

Jamque faces, et saxa volant: furor arma ministrat:
Tum pietate gravem ac meritis si forte virum quem
Conspexere, silent, arrectisque auribus adstant.

Virgil. L. I Aen. 151.

28. Was Befehle nicht zuwege bringen, das kann das einzige Beyspiel eines Großen.

Cäsar konnte seine Schaaren nicht bereden, an den heiligen Hain von Marseille Hand anzulegen, bis er endlich selbst die Axt ergriff, und die erste heilige Eiche fällte:

Hanc jubet immisso silvam procumbere ferro,
Sed fortes tremuere manus, motique verenda
Majestate loci; si robora sacra ferirent,
In sua credebant redituras membra secureis.
Implicitas magno Caesar torpore cohortes
Ut vidit, primus raptam librare bipennem
Ausus, et aeream ferro proscindere quercum.
Effatur merso violata in robora ferro:
Jam nequis vestrum dubitet subvertere silvam,
Credite me fecisse nefas. Tunc paruit omnis
Imperiis non sublato secura pavore.
Turba: sed expensa superorum, et Caesaris ira
Procumbunt orni, nodosa impellitur ilex.

Lucanus L. III Phar.

29. Wenn das Volk unter sich uneins wird, so nehmen seine Faktionen selten ein Ende, wenn nicht ein Einziger auftritt.

Discordantis patriae non aliud remedium est, quam si ab uno regatur.

Tacitus Ann.

Da die Phrygier bey einer entstandnen Spaltung das Orakel um Rath fragten, so erhielten sie die Antwort: „Regem discordiis opus esse.“

So giengen Republiken zur Herrschaft eines Einzigen über: so entstanden Diktatoren und Könige. Selbst Republiken wurden durch einen Einzigen gegründet und erhalten.

Es kam oft bloß auf den Geist eines Einzigen an, eine Republik zu behaupten, oder sich eine Krone aufzusetzen. So zeigt sich auch in der Geisterwelt, wie im großen System der Natur, die Kraft, ja selbst die Nothwendigkeit eines Mittelpunktes; es mag nun dieser Mittelpunkt ein Archont, ein König, ein Imperator, ein Konsul, ein Diktator, ein Präsident, ein Doge, ein Landammann, ein Stadtpfleger, ein Bürgermeister, ein Hansgraf seyn.

30. Wenn sich ein Auswärtiger in die innern

Zwiste des Volks zu voreilig mischt; so bewirkt er zuweilen gerade das Entgegengesetzte seiner Absicht: die Parteyen nähern sich wider den Dritten.

Externus timor magnum concordiae vinculum. *Livius.*

31. Wenn eine Nation einmal in Parteyen geht, und wichtige Männer sich an ihren Spitzen befinden, so ist nur mehr die Frage, auf welcher Seite Mehr zu gewinnen? — Das Vaterland wird vergessen.

Quum alii ad Caesarem inclinarent; alii ad Pompejum, solus Cato fecit aliquas et reipublicae partes. — Si animo complecti volveris illius imaginem temporis, videbis illinc plebem, et omnem erectum ad res novas vulgum: hinc optimates, et equestrem ordinem, quidquid erat in civitate sancti, et lecti: Duos in medio relictos: Rempublicam et Catonem. *Seneca Ep.* 104.

32. Ein Volk, das sich mit Gewalt in Freyheit setzt, gleicht einem losgerißnen Hunde, der die Kette mit sich schleppt.

Luctata canis nodum abripit: attamen illi
Quum fugit, a collo trahitur pars magna catenae.
Persius Sat. V.

33. Das Volk bleibt meistens an der Schale der Wörter hangen; und so verlohr es oft selbst die Freyheit unter dem Namen der Freyheit.

Eadem mansere vocabula, nihil prioris, et antiqui moris. *Tacitus.*

34. Bien souvent des mots ont seduit des peuples entiers à croire qu' ils étoient libres, et qu'ils jouissoient d'un gouvernement moderé, pendant qu'ils sentoient effectivement les horreurs du despotisme. Diss. sur l'infl. du Lang. Berlin 1762.

35. Man lasse das Volk reden. Diese Freyheit ist weniger schädlich; wenn sie beybehalten; als wenn sie unterdrücket wird.

In den Zeiten des freyen Roms hieß es:
Facta arguebantur: Dicta impune erant.
Tac.

Die Römer fühlten erst dann den gröſsten Druck; da die Freyheit zu reden dahin war, und der öffentlich Redende mit einem Visir versehen seyn mußte: Larvati perorabant. Eben so wars bey den Griechen, da sie genöthigt waren, ihr Angesicht mit Baumblättern zu bedecken. Der Deutsche vernahm es, und sagte: „Ich nehme mir kein Blatt vors Maul.“ Doch auch unter dem Deutschen Himmel hieß es in der Folgezeit: „Rara temporum felicitas, ubi sentire, quae velis, et quae sentias, dicere liceat.“ *Tac. L. 4 Hist.*

Unter den Kaisern Theodosius, Arcadius, und Honorius war die Freyheit zu reden weniger eingeschränkt, wie man aus dem Befehle sieht, den sie dem Präfektus Prätorio gegeben haben. *Leg. unica Cod. si quis Imp. maled.* „Si id ex levitate processerit, contemnendum est: si ex insania, miseratione dignissimum: si ab injunia, remittendum.“

36. Mazarin hielt es der Politik gemäß, das Volk alles sagen zu lassen; weil er glaubte, daß sich das zerstreute Feuer nicht koncentrire, so lange man es ausdunsten lasse. Man drückte sich in Prosa, und in Versen gegen den Hof und den Minister aus. Mazarin ließ die Pariser

singen, wie sie wollten. Man bezahlte, und ward des Singens müde.

Eben so dachte auch der Minister Sully.

37. Anna von Oesterreich nahm den nämlichen Grundsatz an; sie sagte: „Ich werde die Wahrheit immer beschützen. Hänget dem Laster so viel Schande an, daß nichts als Tugend in Frankreich übrig bleibe.“

38. Leider beurtheilt das Volk die Regenten mehr nach dem Glück, als nach der Weisheit. Es hält sie für weise, so lange sie glücklich sind. Im Unglücke fängt es an, auch an der Weisheit zu zweifeln. *Amelot.*

39. Der Pöbel von Schriftstellern sowohl, als vom Volk immer gewöhnt sich zuerst an den Regenten als die Quelle alles Uibels zu halten, ohne einen Unterschied zu machen zwischen einem Staate, wo der Regent kann, was er will, und einem andern, wo ihm aller Orte die Hände gebunden sind. Schmid G. d. D. IV Th. p. 314.

40. Die Stimmung des Volks zu kennen, zu benützen, zu wenden, gehört unter die vorzüglichen Paragraphen der Politik.

41. Nicht allemal ist die Stimmung der Städte die Stimmung des Landes. Wenn der Städter keine Wolke sieht; so folgt noch nicht daraus, daß es auf dem Lande heiter ist.

42. Ein Fürst, der von dem Stadtvolk auf das Landvolk schließt, macht unrichtige Schlüße.

Während in den Hauptstädten die Theater glänzen, und die Concerte tönen — trauert oft das Land, und Dörfer, und Städte stehen im Feuer.

La Hire, der wackere General unter der Regierung Karls VII K. von Frankreich wurde einst zum Könige abgeordnet, um Ihm sowohl die traurige Lage der Armee, als das Elend des Landes zu schildern. Bey seiner Ankunft zu Burgos, wo sich dazumal der Hof aufhielt, waren eben glänzende Festins. „So viel ich sehe, sagte La Hire, so will man hier mit Pomp, und Tanz zu Grund gehen. Lustiger könnte man sein Königreich nicht verlieren.“

43. Der Städter an Unterhaltung gewöhnt fühlt sogleich jede Entbehrung, die dem Landmann bereits zur Tagesordnung geworden; und wenn er ohne Leiden, oder wohl gar im Taumel des Uiberflußes dahin lebt; so glaubt er, das Wohl des ganzen Landes vorzustellen.

44. Das Volk handelt oft, wie der Soldat, mit gezwungener Energie, gegen seine innerliche Empfindung.

45. Bey der Bearbeitung der Volksmeynungen sind Zeitungen — im Reiche der Politik — wo nicht eine Halle der Wahrheit; doch ein mächtiges Vehikel, die Stimmung des Volks zu drehen.

Freylich sieht es zuweilen in dem Herzen eines Zeitungsredakteurs, der nicht im Solde steht, wie in dem Hause eines Bürgers aus, der beleuchtet. Beyde illuminiren, weil es befohlen ist.

Nach dem zwischen Rußland, und Preußen geschloßnen Frieden wurde den 19 Jul. 1807 zu Berlin eine Beleuchtung veranstaltet. An einem Hause in der Friedrichsstrasse war nur ein einziges Fenster beleuchtet, mit der Devise:

Zwar kenne ich den Frieden nicht,
Doch aus Gehorsam, und aus Bürgerpflicht
Verbrenn' ich selbst mein Letztes Licht.

Ein Zuckerbäcker in Hamburg setzte auf einen Zuckerhut eine einzige Kerze mit der Aufschrift;

Wenn ich wieder backen kann,
Zünde ich mehr Lichter an.

46. Um die wahre Zufriedenheit der Nation — um das gelobte Land — zu sehen, sind Zeitungen kein richtiger Fürstenspiegel.

47. Je mehr sich das Volk von der guten Seite seines Nationalkarakters entfernt; desto leichter wird es umgestimmt.

48. Nichts kömt den Leitern der öffentlichen Opinion, wenn sie selbst wankelmüthig sind, besser zu Statten; als die Wankelmüthigkeit des Volks.

So wurde mit Feuer und Begeisterung am Altar der Freyheit von denjenigen geopfert, die nachher die Ersten waren, den Gott der Subordination an die Stelle der Freyheit emporzuheben:

So wurden die schönsten Denkmäler der Kunst zertrümmert, und dann wieder neue aufgesucht.

Jezt saß die menschliche Glückseligkeit lediglich auf der Stirne des Demokraten, und dann wieder auf der Krone einer unumschränkten Regierung. — Eines wie das andere schien dem Volke unvergleichlich. Eines wie das andere gieng von den nämlichen Händen aus, und wurde von den nämlichen Händen dem Volke wieder eingeimpft.

So behauptete der nämliche Iean du-Bey, der auf die Errichtung einer Armee von Königsmördern angetragen, drey Jahre nachher mit Syeyes, daß nur in der monarchischen Verfassung wahre Freyheit herrsche.

49. Das Volk über seinen Stand hinaus aufklären — heißt selbes zu den ungeschicktesten Urtheilen vorbereiten. Dem Bauer gehört die Aufklärung des Bauers: dem Bürger die Aufklärung des Bürgers. Giebt man ihm mehr, als er verdauen kann, so wird das Produkt seiner Aufklärung Eigensinn, schiefes Urtheil, und verhunzte Bildung seyn.

Man mache nicht Jeden zum Staats und Religionsräsonneur. Diese vernachläßigte Hin-

weisung der Aufklärung in die relativen Gränzen ist Ursache, daß so viele Schuster über den Leisten hinausschustern. Alle Stände sind mit Selbstdenkern, Reformatoren, Erziehungskünstlern, Gesetzgebern, Staatswirthschaftern, Menschenbeglückern, und Weltbeherrschern angepfropfet.

50. Es würde für die Großen sehr gefährlich werden, wenn das Volk mit vielen von seinen Herren einerley Grundsätze, und Meynungen hätte. Ed. Youngs I B. über den Unglauben.

51. Es giebt gewisse Vorurtheile, die dem Staat nur dann schädlich werden, wenn man sie vernichten will. Sie sind freylich zuweilen lächerlich, und dennoch vom größten Vortheile.

Die Spartaner banden die Statue des Mars mit einer eisernen Kette an, um den Siegesgott zu nöthigen, immer bey ihnen zu bleiben; und stählten dadurch ihren Heldenmuth.

Die Athenienser stutzten der Siegesgöttinn die Flügel, damit sie nicht davon fliegen könnte.

Die Kretenser behaupteten, daß Jupiter in ihrem Lande gebohren und gestorben, und zeigten nebst seinem Tempel, auch sein Grabmaal. Keine Macht sollte es wagen, diese Denkmäler zu entheiligen, ohne die ganze Nation in den Harnisch zu bringen. — —

Die Trojaner hielten sich für unüberwindlich so lange sie das Palladium in ihren Mauern hätten. Könige und Priester bestärkten das Volk in diesem Glauben.

Die Griechen hielten es für nothwendig, diesen kostbaren Schatz erst stehlen zu lassen; bevor sie es wagten, Troja zu erobern; denn mit selbem verschwand der Geist der Nation.

Rom, da es das Palladium in den Tempel der Vesta aufstellte, war stolz darauf, und die Dekrete des Senats bestättigten die Orakel der Sibyllen über diesen Volksglauben.

52. Nichts wird in den neuern Zeiten mehr gebraucht, oder mißbraucht; als der Name: Publikum; wenn gleich das Publikum ein aus widersprechenden, und heterogenen Theilen zusammengesetztes Wesen ist.

Mit Freude und Entzücken sieht das Publikum seine Wünsche erfüllt. Es übernimmt mit Rührung und Dank die neuesten Verfügungen. Es wünscht der Regierung Glück, es hat über den augenblicklich herbeygeführten Wohlstand alles Alte vergessen. Und das Publikum ist die Zeitungsredaktion — oder ein schnell segelnder Autor. — Das Publikum wünscht die wiederholte Ausgabe eines Werkes; und das Publikum sind der Verfasser und der Verleger. — Der eine Theil des Publikum muß oft glauben, daß es wenigst die Stimmung des andern Theiles ist, und am Ende wissen beyde Theile nichts von der ganzen Sache. — So werden die Theaterstücke auf Verlangen des Publikums widerholt, und wenn die Zuseher nicht klatschen wollen; so werden wenigst einige für das Klatschen bezahlt — um das Publikum zu repräsentiren.

53. Auch das gelehrte Publikum hat in unsern Tagen dem übrigen Publikum an der Veränderlichkeit nichts nachgegeben.

Die feurigsten Schutzredner der Herrschaft Aller haben sich innerhalb eines Dezenniums in Vertheidiger der Alleinherrschaft transfigurirt. — Der Geist der Nationen wurde durch den nämlichen Griffel erhizt und gedämpft. — Selbst einige

einige Kathedern wurden bald zur Tribune, bald wieder zum Predigtstuhle.

Als die Fahne der Freyheit zum ersten Mal auf dem Kapitol wehte, da sprach — da schrieb man nur von dem Erwachen, und dem Geiste des Brutus. Kaum verschwand dieser Geist unter einer neuen Metamorphose; so wurde Cäsars und Auguste Büste bis in die Wolken erhoben.

Auf diese Weise haben sich exaltirte Volkslehrer durch Inkonsequenz dem Volke sehr genähert. Sie scheinen auch zur Stunde noch bereit zu seyn, ihre Denkungsart, ihre Grundsätze, ihre Handlungsweise — überhaupt ihr Waarenlager zu verändern, sobald sich der vorhandene Zeitgeist vergriffen hat, und ein neuer ankömt. Es gilt ihnen, wie dem Griechen Aristip, gleich, ihre Werke einer Lais, oder einem Pezuz, einem Dionys, oder dem Sokrates zu weihen, die Sprache des Hofs zu führen; oder im Portikus zu Athen zu lehren. Sie legen wie Isokrates die Trauer bey dem Tode eines Unglücklichen an, und machen dann wieder eine Lobrede auf die Helena. — Oder sie lassen endlich, wie Paulus Jovius, die Wahl zwischen einer eisernen, oder vergoldeten Feder.

54. Wenn in den hellern Regionen die Witterung so veränderlich ist, was läßt sich von der mindergemäßigten Volkszone erwarten?

55. Es wird immer schwerer, die Gränzlinie zu bestimmen, wo das Volk aufhöret, und der Anfang des gebildeten Standes ist.

56. Nichts kömt der Unversöhnlichkeit des Volkshasses so nahe, als die Intoleranz einiger Gelehrten, und die Unduldsamkeit des Zeitgeistes.

Die Zeiten, wo man die Freyheit zu denken auf dem Scheiterhaufen büßen mußte, sind vorüber. Dafür aber ist die Regel eingetretten: Du mußt denken, wie ich denke; außer dessen soll dich der Zorn der Rezensionen, und die Geißel der Satyre treffen. — Oder es soll für dich, und deine Familie kein Plätzchen seyn, wo du dein Glück machen kannst.

Die Fehden der Gelehrten arten nicht selten in einen Faustkampf aus, den man aber im Zirkus der Gelehrsamkeit Reibung der Opinionen nennt.

57. Nachdem Plato in dem berühmten Prozesse des Sokrates die äußerste Wankelmüthigkeit

ſowohl des Volks, als der höhern Klaſſen, und Richter geſehen; da er geſehen, wie man den Weiſen in den Kerker ſchleppte; rief er mit Beſtürzung aus: „Große Götter! ich dankte euch bisher, daß ich in dem Lande gebohren wurde, wo das Licht der Aufklärung am ſtärkſten leuchtet, — aber ich hatte Unrecht!“

58. Unter die glänzenden Wortſpiele der Zeit gehört vorzüglich der immertönende — Name: Der Genius. Eine Name, worüber die Weiſen nicht einig ſind, und das Volk nicht weiß, was es daraus machen ſoll.

Einige halten ihn für das vortheilhafteſte Bild der Dichter, Maler und Bildhauer: Andere für einen Schutzengel: Die Dritten für einen Martyrer.

59. Ein Schüler des Sokrates ſtieg einſt in die Höhle des Trophonius, und fragte das Orakel: „Was für eine Art von Weſen dann der Genius ſey, welcher in Athen ſo viel Aufſehens machte, und erhielt die merkwürdige Antwort:

„Der Genius — dieses unsichtbare Wesen, ist der edlere Theil der Seele, der sich nicht durch die Leidenschaften beherrschen läßt.“

60. Dem Forscher der Geschichte kann die Bemerkung nicht entgehen, daß die Festigkeit des Karakters der Völker in den Zeiten einfacher Sitten jene der sogenannten Politur weit übertraff.

61. Anhänglichkeit an seine alte Verfassung ist noch das einzige, das sich bey dem Volke am längsten erhält.

Ich bin weit entfernet der Ausartung, den Mißbräuchen, oder dem Vorurtheile das Wort zu sprechen. Nur erinnere ich an den schönen Grundsatz:

Les peuples sont très attachés à leur coutumes, les leur oter violemment, c'est les rendre malheureux: Il ne faut donc pas les changer; mais les engager à le changer eux-mêmes. *Montesq. de l'esprit des Loix. L. XVII chap.* 14.

62. Wer es unternimmt dem Volke eine ganz neue — der vorigen entgegengesetzte — Ver-

fassung aufzubringen; der muß auch die Macht besitzen, demselben einen neuen Patriotismus einzuhauchen.

63. Ohne Geschichte des Vaterlandes, und ohne Vergleichung giebt es keine wahre Vaterlandsliebe. Das Volk, das sich weder mit seinen Ahnen verähnlichet; noch glücklicher, dann seine Nachbarn fühlt, ist der edlen Thaten nicht fähig, die aus den Beyspielen der Vorzeit entspringen.

Daher geschah so oft die Rückkehr in das ehmalige Geleis.

64. Sobald das Volk die Achtung für sein Vaterland verliert. — Und diese verliert es durch wesentliche Umstaltungen, und Druck. — So wird der Muth verschwinden, sich für das Vaterland zu opfern.

Kein Cajus Mucius wird seine rechte Hand verbrennen, und zum Scävola werden, kein Regulus seine Auswechselung und Freyheit mißrathen. Kein Curtius sich in den flammenden Abgrund stürzen. Kein Vater der Horazier seine Söhne gerne sterben sehen.

65. Die größten Redner von Griechenland und Rom: die ersten Heersführer und Gesetzgeber benützten immer, um den Geist der Nationen zu entzünden, die Erinnerung an ihren Herd, an ihre Penaten, an ihre Tempel. Dieser große oratorische Vortheil verliert seine ganze Stärke, sobald nur mehr ein armes — schwaches Flämmchen auf dem Herde und dem Altare lodert.

66. Wenn, wie Machiavell behauptet, die Gunst des Volks leicht zu gewinnen, und leicht zu verlieren ist; so muß man die Gefahr des Verlustes nicht von Kleinigkeiten abhangen lassen, an denen das Herz des Volkes hängt.

Man lasse überhaupt jedem Stande sein Steckenpferd — oder soll es dann einzig das Reservat der Menschenveredler seyn?

67. Das Volk gleicht einem Delphin. Man muß ihm ein kleines Gefäß zum Spielen geben.

67. Les Princes, et les grands attirent le respect, et l'éloge du peuple par le

faste même, dont cette classe inconsequente, et aveugle est la victime.

Annales de la vertu. p. 109.

69. Man hemme ja den Volksglauben nicht durch gewaltsame Einschreitungen. Wie vieles muß nicht das Volk der Politik glauben!

70. Sollte das Volk äußerlich auf das Feinste gebildet seyn, so kann dennoch der beßte Regent, wenn er unglücklich würde, auf selbes keine unfehlbare Rechnung machen.

71. Tandis, que la fortune favorise le Prince, les respects, qu'on a pour lui, vont jusqu'à l'adoration; si elle lui tourne le dos, tout le monde l'abandonne.

Bellegarde.

72. Als Demosthenes sich von Athen entfernen mußte; so sah er noch einmal auf die Stadt zurück, und seufzte: „O Pallas! warum findst du dein Vergnügen an den drey wildesten — nur Unheil weissagenden — Thieren: der Nachteule, dem Drachen, und dem Volke!“

73. Das Symbol des Pythagoras war: „Wandle nicht auf der Straſſe des Volks!“

74. Als Cicero ſich zu Delphi aufhielt, ſo fragte er das Orakel, was er thun müße, um ſich Ruhm zu erwerben, und Pythia antwortete:

„Mache dein eignes Genie, und nicht die Meynung des Volks zum Leitſtern deines Lebens!“

Geschichte.

1.

Polyklet, der Athenienser, um dem Volke einen Begriff beyzubringen, was das Volk ist; ließ zwo Statuen über den nämlichen Gegenstand verfertigen. Eine wurde in seinem Hause nach seiner eigenen Angabe verfertiget; die andere auf einem öffentlichen Platze nach der Meynung der Vorübergehenden. Beyde wurden nun zur öffentlichen Beurtheilung ausgestellt. Die Statue des Polyklet fand allgemeinen Beyfall: Die zweyte aber allgemeinen Tadel. „Und doch, sagte Polyklet zu dem Volke: ist diese euer Werk; und jene nur das meinige.“

2.

Unstreitig war Sokrates der Weiseste, und Erhabenste aller Griechen, und folglich ganz dazu geeignet ein Gegenstand der Verfolgung,

der Spielball der Kabale, das Opfer des Leichtsinns des Volks zu werden. „Dieser Weise schreibt Cicero war der erste, welcher darauf dachte, die Philosophie vom Himmel herabzurufen, und sie in die Städte; ja in die Häuser der gemeinen Bürger einzuführen; er nöthigte diese, statt müßiger Spekulationen, auf Leben und Sitten, auf das, was den Menschen glücklich, oder unglücklich macht, ihre Untersuchungen zu wenden.“ Tus. quaest. L. V. Wer hätte je vermuthen sollen, daß gerade der Spruch des Orakels, welcher ihn für den Weisesten erklärte, dem großen Manne zum Verbrechen gemacht würde! Chärephon fragte den Apollo von Delphi, wer der Weiseste der Menschen sey, und Pythia antwortete augenblicklich: Sokrates.

Der bereits durch ganz Griechenland ausgebreitete Ruhm des Weisen, wurde dadurch noch mehr erhöht; und wißbegierige Jünglinge eilten von allen Seiten dem großen Lehrer zu, um sich nach seinen Grundsätzen zu bilden; allein eben diese Grundsätze waren es, gegen welche der Eifer der Tempeldiener, und die Wuth der Staatsphilosophie entbrannte. Jene glaubten in selben die Verminderung der Götter zu sehen;

und dieſe in dem Vorzuge des Weltweiſen die Untergrabung der Freyheit. Bald zeigte ſich eine Faktion gegen die geläuterten Grundſätze. Sokrates wurde angeklagt, und mußte 70 Jahre alt als Verbrecher vor Gericht ſtehen. Fünfhundert Richter — vermuthlich der aufgeklärteſte Theil der Nation — machten das große Tribunal aus, vor welchem der Weiſe ſein ſchreckliches Urtheil zu erwarten hatte.

Aus der Rede, welche dieſer große Mann an die Richter gehalten hatte, ſieht man, wie er nicht nur allein ſich; ſondern ſelbſt den Spruch des Orakels zu rechtfertigen ſuchte. Plato hat uns dieſe Rede in der Apologie des Sokrates aufbehalten.

„Als ich von dieſer Antwort des Apollo hörte, ſprach Sokrates, dachte ich bey mir ſelbſt über dieſes Räthſel nach; denn auf der einen Seite kann die Gottheit nicht lügen, und auf der andern ſehe ich ſehr wohl ein, daß ich nichts weniger, als ein großer Weiſer bin. Sehr lange alſo war ich zweifelhaft, was doch das Orakel damit habe ſagen wollen. Endlich ſchlug ich folgenden Weg ein, um hierüber Licht zu bekommen.

„Ich gieng zu einem unsrer obrigkeitlichen Personen, den man durchgehends für einen sehr weisen Mann hielt, in der Absicht an ihm die Wahrhaftigkeit des Orakels auf die Probe zu stellen. Ich unterhielt mich mit ihm, und fand, daß er sich selbst der weise Mann zu seyn dauchte, wofür er von andern gehalten wurde; dabey aber wirklich nichts weniger, als weise war. Ich suchte ihm seine Augen über seinen Irrthum zu öffnen; aber die Wahrheit beleidigte ihn; und auch verschiedne andere, die dabey zugegen waren, wurden darüber gegen mich aufgebracht.

„Indem ich nun von ihm hinweggieng; dacht ich bey mir selbst: ich bin doch wirklich weiser, als dieser Mann. Zwar weiß ich vielleicht eben so wenig, was recht, und gut, und schön ist, als er; der Unterschied aber ist, daß er sichs zu wissen einbildet; da ers doch nicht weiß; ich hingegen meine Unwissenheit einsehe. In dieser Kleinigkeit hab ich einigen Vorzug an Weisheit vor diesem Manne.

Ich wiederholte meinen Versuch nun mehrmal an andern, die für noch weiser gehalten wurden, und der Erfolg war immer derselbe.

„Nachdem ich nun bey unsern Staatsleuten die Weisheit vergebens gesucht hatte, begab ich mich zu den Dichtern. Ich nahm diejenigen ihrer Schriften, die mir am beßten ausgearbeitet zu seyn schienen, zur Hand, und fragte sie über den Sinn derselben: aber ich schäme mich, es zu sagen: fast jeder andre Mensch wußte von dem, was er gemacht hatte, beßer Rechenschaft zu geben, als sie. Ich sah also bald, daß die Werke der Dichter nicht Früchte der Weisheit, sondern des Temperaments, und einer Art von Begeisterung sind, und daß es ihnen geht, wie unsern Wahrsagern, die in ihrer Begeisterung oft vortreffliche Sachen vorbringen, ohne daß sie selbst wissen, was sie sagen. So gieng es mir mit den Dichtern; und ich bemerkte zugleich, daß sie sich auch in allen andern Dingen, außer der Poesie, die weisesten Leute zu seyn dauchten.

„Nun macht' ich mich also an die Künstler; denn ich wußte, wie so gar nichts ich in ihrem Fache verstand, und wie mancherley, und schöne Kenntnisse sie dagegen hätten. Hierinn betrog ich mich auch nicht; sie wußten vieles, was ich nicht wußte, und waren darinn weiser als ich: leider aber steckten sie in demselben

Wahn, wie die Dichter. Weil sie sich auf ihre Kunst verstanden, glaubten sie auch in andern, und selbst den wichtigsten Dingen die größte Weisheit zu besitzen; und dieser Wahn verdunkelte also die Weisheit, welche sie wirklich besassen.

„Da ich mich nun selbst fragte, was ich am liebsten haben möchte, meine Unwissenheit mit der Erkenntniß derselben, oder ihre Einsichten mit ihrer Blindheit gegen ihre eigne Mängel; so wählte ich ohne Bedenken das erstere, und fand also, daß das Orakel recht hatte.

„Diese meine Untersuchungen haben mir übrigens den großen Haß, und die Feindschaft zugezogen, woraus die vielen Verläumdungen gegen mich entstanden sind. Daß man mich aber den Weisen genannt hat, rührt daher; weil man sich eingebidet hat, ich verstünde alles das vollkommen, worinn ich andern ihre Irrthümer zeige. Meiner Meynung nach, ist Gott allein wahrhaftig weise, und durch diesen Orakelspruch hat er nur anzeigen wollen, wie geringe, und nichtsbedeutend die menschliche Weisheit sey. Indem er mich einen Weisen nennt: will er damit nur so viel sagen: Der, O

Menschen! ist der Weiseste, der, wie Sokrates erkennt, wie nichtig seine Weisheit ist.“

Sokrates stellte dann seinen Richtern weiters vor, wie sein rastloses Bemühen, so lange er lebte, einzig dahin zielte, seinem Vaterlande zu dienen, und seine Mitbürger tugendhafter zu machen. Was er in seiner Jugend in den Waffen als Soldat gethan, bezeugten die Treffen bey Potidäa, bey Amphipolis, und Delium. Wie er sich alsdann der Bildung besserer Menschen gewidmet, um sie glücklich zu machen, bezeugten seine Grundsätze. Er erklärte endlich mit der Festigkeit eines großen Mannes, daß er diese Grundsätze so wenig verlassen könne, und werde; als ein rechtschaffener Soldat seinen Posten.

Der Weise hatte gesprochen, und der wankende Rath der Fünfhunderte schritt zur ersten Abstimmung über die Frage: ob Sokrates schuldig, oder unschuldig? —

Nun gaben zweyhundert und achzig Richter, nebst dem Präsidenten, ihre Stimmen gegen den Sokrates; und er behielt also nur

zwey hundert und zwanzig für sich. Die Mehrheit der Stimmen zogen die Sentenz nach sich, wodurch der Weise für schuldig erklärt wurde.

Nach den Kriminalgesetzen von Athen ließ man zuweilen dem Verbrecher die Wahl der Strafe, ehe man das Endurtheil fällte. Sokrates weit entfernet sich dadurch, wenn er sich, statt der Todesstrafe, Verbannung, Kerker, oder eine Geldbuße wählte, für schuldig zu erklären, suchte vielmehr den Standpunkt seiner Unschuld, und seiner Ehre standhaft zu behaupten.

Es existirte um diese Zeit zu Athen ein öffentliches Gebäud, das Prytaneum genannt, in welchem man alle Wohlthäter des Staats, die auf seine Dankbarkeit Anspruch machen konnten, auf öffentliche Kosten unterhielt. — Als man nun an den Sokrates drang, sich über die Wahl der Strafe zu erklären; so hatte er die edle Kühnheit zu antworten: „Er wähle sich das Prytaneum!“

Diese Antwort brachte das ganze Tribunal gegen ihn auf, welches nun seine Karakterlosigkeit in ihrer ganzen Blöße zeigte. Man sammelte

melte die Stimmen, und Sokrates wurde faſt einmüthig zum Tode verurtheilt.

Sokrates vernahm das Urtheil mit Entſchloſſenheit, zufrieden, daß er ſich auf ſein Gewiſſen, auf Gott, und die Nachwelt berufen könne. Er wurde in den Kerker abgeführt, begleitet von Menſchen, die weinten, und von andern, die vor Wuth ſchäumten. Da mußte nun der Greis den Giftbecher trinken — mußte ſterben — und das zur Zeit, da Athen den übrigen Nationen den Vorzug der Verfeinerung und Aufklärung ſtreitig machte.

Kaum hatten Wuth und Kabale ihren Zweck erreicht; ſo fieng man ſchon an, den Verluſt des großen Mannes zu bedauern. Dieſes Bedauern wurde laut, da man das Trauerſpiel des Euripides aufführte; worinn Palamedes vorkömt, der bey den Griechen ein ähnliches Schlachtopfer geworden. Als der Schauſpieler gegen Ende des Stücks den Vers deklamirte:

— — — Dem Gerechteſten der Griechen
Nehmet ihr das Leben!

So zerfloß das Volk in Thränen, und brachte es bald so weit, daß eine Revision des Prozesses vorgenommen werden mußte. Das Tribunal erkannte, daß man es hintergangen, und hatte den Muth, dieß zu gestehen. Nun warf sich die volle Rache des Volks auf die Ankläger des Sokrates. Sie wurden theils verbannt, theils umgebracht. — Eine von Erz gegossne Statue des Sokrates wurde öffentlich aufgestellt — ja es kam so weit, daß Athen dem Weisen einen Tempel baute, und ihn vergötterte, um der spätesten Nachwelt ein Monument seiner Reue, und ein Denkmaal der Wankelmüthigkeit des großen und kleinen Pöbels zu hinterlassen. A. W. und M. S.

3.

Phozion war ein Mann, der die Hochachtung seiner Zeitgenossen, und den Dank seines Vaterlandes verdiente. Allein er war zu groß, als daß er keine Feinde hätte haben sollen. Ein gedungner niedriger Mensch benützte einen Augenblick, da ihm die Athenienser ungünstig waren; und — er that nicht mehr, als daß er dem Volke mit Enthusiasmus zurief: „Befehlet, daß Phozion und seine Gespane

ſterben!“ Sogleich erhoben ſich tauſend Hände, um ihren Beyfall zu ertheilen. Sie kamen mit Kränzen geziert, von Frauen und Sclaven begleitet in den Rath, um das Todesurtheil zu befördern. „Ich will mein Schickſal wohl ertragen, ſagte Phozion, aber was haben dann dieſe verbrochen?“ Genug, daß ſie deine Freunde ſind, antwortete das Volk. Und ſo wurde der Held ſammt ſeinen Freunden ohne Urſache, ohne gehört zu werden, ermordet. Die Wuth gieng ſo weit, daß ihm ſogar die Leichenbeſtattung verſagt wurde. Sein Körper mußte über die Gränze gebracht werden. Ein einziger Mann trug ihn über dieſelbe, und verbrannte ihn. Da kam zufälliger Weiſe eine edle Frau von Megara dazu, Nachdem ſie ſich von der Sache in Kenntniß geſetzt hatte, nahm ſie bey Nachts das Gebein zu ſich, und begrub es in ihrem Hauſe. „Lieber Herd! ſagte ſie, nimm die koſtbaren Reſte eines großen Mannes, und bewahre ſie ſo lange, bis der Tag kömt, daß ſie in die Grabſtätte ihrer Ahnen zurückkehren, und die Athenienſer vernünftiger werden.“ Und in der That, kaum war der Sturm des großen und kleinen Pöbels vorüber; ſo tratt das innigſte Bedauern ein. Man ſetzte

der ansehnlichsten Bürger und Redner. Wären diese in seiner Macht, so würde er die Belagerung aufheben; und Hunger, und die übrigen Drangsale des Krieges blieben von Griechenland entfernet. Das Volk wankte sogleich, und viele fiengen zu schreyen an: man müße auf die Mehrern sehen; und wirklich war man auf dem Punkte, die Auslieferung der Stützen der Athenienſischen Freyheit zu beschließen; als Demosthenes durch eine Fabel der Sache eine andere Wendung gab. „Der Wolf, sagte er, suchte einst mit den Hirten einen Freundschaftsbund zu machen, setzte ihnen aber die Bedingniß, ihre Hunde als Geiseln auszuliefern; weil nur diese die Ursache der Feindschaft wären. Die Hirten ließen sich aus Liebe zum Frieden darauf ein, und übergaben die Hunde. Nun war des Wolfes Absicht erreicht. Er fiel itzt über die Heerden ein, zerriß, und verzehrte sie, und brachte endlich auch die Hirten um das Leben. So Männer von Athen macht es itzt Philipp von Macedonien!“ — Das Volk war sogleich umgestimmt, und die Auslieferung mußte unterbleiben.

7.

Lykurg gab sich anfangs alle Mühe die Lacedämonier von ihrem Luxus, und ihren Wohllüsten durch Vorstellungen, und Gesetze abzubringen. Er suchte, sie zu überzeugen, daß sie von Natur aus dazu bestimmt wären, frugal zu leben, und Helden zu seyn; allein ihre Lebensart, ihre Erziehung, ihre Gewohnheiten entfernten sie von dieser hohen Bestimmung. Die Lacedämonier blieben taub; doch richteten ein Paar Hunde weit mehr aus, als die Grundsätze, und Regeln der Klugheit. — Lykurg kaufte sich zween junge Hunde von verschiedener Race: Einen Haushund, und einen Jagdhund. Den Jagdhund behielt er bey sich, und erzog ihn mit den beßten Speisen. Den Haushund gab er einem andern, der ihn zum Jagen dressirte. Unvermuthet erschien nun Lykurg mit seinen beyden Hunden auf dem öffentlichen Platze, in der einen Hand eine Speise, in der andern einen Hasen. Alles lief zusammen. Kaum setzte er die Speiß nieder, und ließ den Hasen laufen; so jagte der Haushund dem Hasen nach, und der Jagdhund haschte nach der Schüßel. — Dieß kleine Lustspiel, wobey Lykurg dem Volke die geeigneten Bemerkungen machte, wirk-

So zerfloß das Volk in Thränen, und brachte es bald so weit, daß eine Revision des Prozesses vorgenommen werden mußte. Das Tribunal erkannte, daß man es hintergangen, und hatte den Muth, dieß zu gestehen. Nun warf sich die volle Rache des Volks auf die Ankläger des Sokrates. Sie wurden theils verbannt, theils umgebracht. — Eine von Erz gegossne Statue des Sokrates wurde öffentlich aufgestellt — ja es kam so weit, daß Athen dem Weisen einen Tempel baute, und ihn vergötterte, um der spätesten Nachwelt ein Monument seiner Reue, und ein Denkmaal der Wankelmüthigkeit des großen und kleinen Pöbels zu hinterlassen. A. W. und M. S.

3.

Phozion war ein Mann, der die Hochachtung seiner Zeitgenossen, und den Dank seines Vaterlandes verdiente. Allein er war zu groß, als daß er keine Feinde hätte haben sollen. Ein gedungner niedriger Mensch benützte einen Augenblick, da ihm die Athenienser ungünstig waren; und — er that nicht mehr, als daß er dem Volke mit Enthusiasmus zurief: „Befehlet, daß Phozion und seine Gespane

ſterben!“ Sogleich erhoben ſich tauſend Hände, um ihren Beyfall zu ertheilen. Sie kamen mit Kränzen geziert, von Frauen und Sclaven begleitet in den Rath, um das Todesurtheil zu befördern. „Ich will mein Schickſal wohl ertragen, ſagte Phozion, aber was haben dann dieſe verbrochen?“ Genug, daß ſie deine Freunde ſind, antwortete das Volk. Und ſo wurde der Held ſammt ſeinen Freunden ohne Urſache, ohne gehört zu werden, ermordet. Die Wuth gieng ſo weit, daß ihm ſogar die Leichenbeſtattung verſagt wurde. Sein Körper mußte über die Gränze gebracht werden. Ein einziger Mann trug ihn über dieſelbe, und verbrannte ihn. Da kam zufälliger Weiſe eine edle Frau von Megara dazu., Nachdem ſie ſich von der Sache in Kenntniß geſetzt hatte, nahm ſie bey Nachts das Gebein zu ſich, und begrub es in ihrem Hauſe. „Lieber Herd! ſagte ſie, nimm die koſtbaren Reſte eines großen Mannes, und bewahre ſie ſo lange, bis der Tag kömt, daß ſie in die Grabſtätte ihrer Ahnen zurückkehren, und die Athenienſer vernünftiger werden.“ Und in der That, kaum war der Sturm des großen und kleinen Pöbels vorüber; ſo tratt das innigſte Bedauern ein. Man ſetzte

dem Phozion eine Statue, deſſen traurige Reſte wurden wieder aufgeſucht, und auf öffentliche Koſten in ein prächtiges Grabmaal hinterlegt.

4.

Perikles hatte Athen durch Meiſterſtücke der Bau- und Bildhauerkunſt verſchönert. Das Volk war ſtolz auf ſeine Denkmäler, und die öffentlichen Dekorationen. Unvermuthet wird Perikles angeklagt, daß er die Staatsgelder auf Gebäude nur verſchwende. „Gut, antwortete Perikles, ich übernehme ſie, und werde auf meine Koſten eure Namen von dieſen Denkmälern auslöſchen, und den meinigen hinſetzen laſſen.“ Das Volk verwarf dieſen Vorſchlag, und anſtatt ein Urtheil zu ſprechen, ertheilte es ihm neuerdings die Vollmacht, ſeine Prachtwerke im Namen der Nation fortzuſetzen.

5.

Demoſthenes ſprach einſt zu dem Volke in einer Sache von Wichtigkeit; allein er wurde von dem Tumulte der Anweſenden immer unterbrochen, ſo daß er kaum weiter reden konnte. Er ergriff dann einen andern Gegenſtand, und brachte dadurch das Volk zur größten Stille und

Aufmerksamkeit. Er erzählte nämlich, wie ein Jüngling sich einen Esel gemiethet hatte, um von Athen nach Megara zu reisen. Unterwegs fiel eine unerträgliche Hitze ein. Der Esel stand stille, und der Jüngling sowohl als der Miethmann wollten sich unter dessen Schatten legen. Dieser gestattete es dem Jünglinge nicht, weil er nur den Esel, nicht aber auch den Schatten gemiethet hätte. Der Jüngling behauptete dagegen, daß er auch das Recht zum Schatten habe. — — Nachdem Demosthenes dieses gesagt hatte, gieng er von der Rednerbühne. Das Volk hielt ihn mit Gewalt zurück, und verlangte den Ausgang dieses Streits zu wissen. „Wie, sagte nun Demosthenes, ist euch des Esels Schatten wichtiger, als die Sache Griechenlands?“

6.

Philipp, König von Macedonien, überfiel Griechenland, und belagerte Athen. Er schrieb an den Senat, und das Volk, daß es keineswegs seine Absicht wäre, Griechenlands Freyheit zu zerstören; sondern er verlange nur die Auslieferung der zehen Bürger von Athen, die sich im Senat immer gegen seine Person erklärten. Diese wären Demosthenes, und neun

der ansehnlichsten Bürger und Redner. Wären diese in seiner Macht, so würde er die Belagerung aufheben; und Hunger, und die übrigen Drangsale des Krieges blieben von Griechenland entfernet. Das Volk wankte sogleich, und viele fiengen zu schreyen an: man müße auf die Mehrern sehen; und wirklich war man auf dem Punkte, die Auslieferung der Stützen der Athenienſischen Freyheit zu beschließen; als Demosthenes durch eine Fabel der Sache eine andere Wendung gab. „Der Wolf, sagte er, suchte einst mit den Hirten einen Freundschaftsbund zu machen, setzte ihnen aber die Bedingniß, ihre Hunde als Geiseln auszuliefern; weil nur diese die Ursache der Feindschaft wären. Die Hirten ließen sich aus Liebe zum Frieden darauf ein, und übergaben die Hunde. Nun war des Wolfes Absicht erreicht. Er fiel itzt über die Heerden ein, zerriß, und verzehrte sie, und brachte endlich auch die Hirten um das Leben. So Männer von Athen macht es itzt Philipp von Macedonien!“ — Das Volk war sogleich umgestimmt, und die Auslieferung mußte unterbleiben.

7.

Lykurg gab sich anfangs alle Mühe die Lacedämonier von ihrem Luxus, und ihren Wohllüsten durch Vorstellungen, und Gesetze abzubringen. Er suchte, sie zu überzeugen, daß sie von Natur aus dazu bestimmt wären, frugal zu leben, und Helden zu seyn; allein ihre Lebensart, ihre Erziehung, ihre Gewohnheiten entfernten sie von dieser hohen Bestimmung. Die Lacedämonier blieben taub; doch richteten ein Paar Hunde weit mehr aus, als die Grundsätze, und Regeln der Klugheit. — Lykurg kaufte sich zween junge Hunde von verschiedener Race: Einen Haushund, und einen Jagdhund. Den Jagdhund behielt er bey sich, und erzog ihn mit den beßten Speisen. Den Haushund gab er einem andern, der ihn zum Jagen dressirte. Unvermuthet erschien nun Lykurg mit seinen beyden Hunden auf dem öffentlichen Platze, in der einen Hand eine Speise, in der andern einen Hasen. Alles lief zusammen. Kaum setzte er die Speiß nieder, und ließ den Hasen laufen; so jagte der Haushund dem Hasen nach, und der Jagdhund haschte nach der Schüßel. — Dieß kleine Lustspiel, wobey Lykurg dem Volke die geeigneten Bemerkungen machte, wirk-

te weit mehr, als die mißlungenen Vorträge philosophischer Grundsätze.

8.

Alcibiades mit einem wichtigen Gegenstande beschäftiget, ließ mit Einem Male seinem Hunde, der wegen seines schönen Schweifes sehenswerth war, diesen abhauen. Uiber dieses Ereigniß war itzt ein allgemeines Gered. In allen Zusammenkünften, und Gesellschaften sprach man von der Ursache, die den Alcibiades zu diesem Schritt bewogen haben möchte. Als ihn einer seiner Freunde im Vertrauen hierum fragte, gab er zur Antwort: „Indeß die Athenienser von dem Schweife meines Hundes plaudern, reden sie nicht von mir.“ Bey einer andern Gelegenheit sagte Alcibiades: ich führe das Leben des Kastor, und Pollux, und befinde mich bald im Himmel, bald in der Hölle; je nachdem mir das Volk günstig, oder ungünstig ist. — Da er, eines Kapitalverbrechens beschuldiget, vor Gericht gefordert wurde, und sich durch die Flucht zu retten suchte; so fragte ihn Jemand, ob er denn ein Mißtrauen in die Gerechtigkeit setze? Ja, antwortete Alcibiades, wenn es das Leben gilt; so würde ich meiner eigenen Mutter nicht trauen: wie leicht wäre es

geschehen, daß sie statt einer weissen — eine schwarze Bohne erwischete!

9.

Wahr ists! sagt das Volk, so Jemand niesset. Dieses sonderbare Vorurtheil findt sich schon in den ältesten Zeiten. — Da Xenophon seine Rede an die Soldaten hielt; niesste Jemand. Dieses war sogleich das glücklichste Omen, und Xenophon erhielt das Kommando über ganz Griechenland. — So war das Niesen eines Herumstehenden, da Themistokles den Göttern ein Opfer entrichtete, ein wichtigers Augurium, als die emporsteigenden Rauchwerke. — So war der Zahn des Hippias, der während des Niesens herausgesprungen ohne weiters die wichtigste Vorbedeutung, und der Zeuge der kommenden Uibel. — So staunte der Steuermann, da Thimotheus der Athenienser, vor dem Treffen unvermuthet geniesset. — So läßt selbst Homer bey der Erzählung der Penelope, den Telemach niesen. — So braucht es bey dem Volke zuweilen nichts anders, als eine Nase zum Bürgen der Wahrheit zu haben. So kleinlicht sind die Dinge, die auf eine ganze Volksmasse Einfluß haben.

10.

So sehr das Herz des Volks überhaupt an dergleichen Vorurtheilen hieng; so wußten doch immer große Männer denselben augenblicklich eine vortheilhafte Wendung zu geben. Dieß war sehr oft der Fall bey den Auspizien. — Als Cäsar bey seinem Zuge nach Afrika aus dem Schiffe stieg, strauchelte er, und fiel. Um den nachtheiligen Eindruck dieses Ereignißes sogleich zu verhindern, rief er augenblicklich aus: „O Afrika du bist Mein! — Bey einer ähnlichen Gelegenheit stürzte Scipio in das Schiff. Kaum hatte er den schiefen Eindruck auf seine Truppen bemerkt; so gab er unverzüglich die Erklärung von sich, daß er das Meer in Besitz genommen habe. — Die Armee des Epaminondas sah bey Nacht fallende Sterne, und ward hierüber sehr betroffen. „Muth, Kameraden! rief der Feldherr aus. Schon sendet uns der Himmel seine Lichter. — Ein anderesmal war Epaminondas eben im Begriffe den Plan zur Schlacht zu entwerfen, als der Stuhl unter ihm zerbrach. „Seht, sagte er, wie uns die Götter das Zeichen zum Aufbruche geben! — Einst schlug der Blitz in das Lager des Perikles: die Soldaten erschracken.

Unverzüglich nahm Perikles zween Kieselsteine, schlug Feuer, und indem er sagte: so geht es bey Gewittern her, vergaßen sie die ganze Vorbedeutung. — Als sich der nämliche Fall eines Donnerschlages in dem Lager des Chabrias ereignet hatte, rief dieser sogleich seinem Heere zu: „Hört, Waffenbrüder! Schon sagen sich unsere Alliirte, die Götter, an.“!

11.

In den erstern Zeiten hatten die Völker die Nationaleitelkeit, das Erste Volk der Welt, die Erstgeburt der Schöpfung seyn zu wollen. — Die Athenienser rühmten sich, so alt zu seyn, als die Sonne. — Die Arkadier gestanden zwar der Sonne den Vorrang; allein der Mond, sagten sie, sey jünger, als sie. — Die Spartaner behaupteten: sie wären aus ihrem Boden hervorgekommen, wie die Ceder ihrer Berge. — Die Phrygier nannten sich Erstgebohrne der Erde. — Freylich gieng aus diesen falschen Begriffen eine gewisse Anhänglichkeit an das Vaterland hervor, über welches auch der erste Schutzgeist der Schöpfung wachte; allein diese Ideen verschwanden, sobald sich der Vorzug durch die Waffen ergab. — In den neuern Zeiten weiß man von solchen Mähr-

chen nichts. — Man ſtreitt aber um die Primogenitur der Aufklärung. Man will das erſte Volk des Lichtes ſeyn, oder wenigſtens kein Entlehntes beſitzen. Man hat das Volk zu bereden geſucht, daß ein höherer Genius — der Geiſt der Zeit über ſeine Regionen ſich emporgeſchwungen habe, und daß das Fortſchreiten mit dieſem Geiſte zur Nationalehre, und zu einem Vorſprunge vor andern Völkern gehöre: daß es nothwendig ſey, nichts zu glauben, um alles zu wiſſen: und man hat bewirkt, daß ſich das Volk nach dieſem Geiſte drehen, und ſtimmen laſſe; wenn gleich der größte Theil nicht weiß, wer dann dieſer Geiſt iſt. — Bald iſts der Geiſt des Wiſſens: bald iſts der Geiſt der Thaten. — Bald wird um den Vorzug geſtritten, wer dieſen Geiſt am Erſten geſehen hat: bald über ſeine Natur, und Eigenſchaften. Izt iſts der alte Geiſt der Griechen, und Römer in der Epoche des Republikanism: itzt der Geiſt der Großen in glänzenden Monarchien, oder konſtitutionellen Formen. — Man halte die verſchiednen Geſtalten gegeneinander, welche dieſer Geiſt ſeit zwanzig Jahren angenommen hat, und ſtaune über ſeine Sprünge von einem Extreme zum andern. Dennoch wars immer der Geiſt der Zeit. Der eine ſieht ihn ſo, der

andere anders; und so sieht man am Ende, wie der Träumer um Mitternacht, nur schimmernde Feentempel, irrende Geister, oder Sonnen in Menge, wovon ein Jeder einige Strahlen borgt, um als Licht der Geisterwelt bald in Transparenten, bald in funkelnden Sternen aufzutretten, oder wohl gar das Ganze in Brand zu stecken. — Das Volk sieht dem Kampfe der Sonnen, und Planeten mit Neugierde zu — oder unterhält sich mit dem abwechselnden Brillantenfeuer — — gleichgültig, ob dieses oder jenes Symbol, dieß oder jenes Wappen, dieser oder jener Namenschiffre in der Mitte glänze.

12.

Demetrius ein Silberarbeiter zu Ephesus verfertigte silberne Tempelchen nach dem Urbilde des Tempels der Diana, die daselbst hoch verehrt wurde, und verschaffte dadurch sich, und andern Künstlern großen Gewinn. Da er vernahm, welche Vorschritte die Lehre des Paulus machte, rief er alle diejenigen zusammen, die mit dergleichen Arbeiten sich beschäftigten, und sagte ihnen, daß ihr Gewerb in Gefahr wäre. Diese, voll Zorn, durchlaufen sogleich die Stadt, und schreyen unabläßig: „Groß ist die Diana der Epheser! Die ganze Stadt geräth

in Verwirrung: das Volk stürmt auf den Platz hin: Einer schreyt dieß, der andere jenes. Ohne Unterlaß wird gerufen: Groß ist die Diana der Epheser! — Die Meisten aber, welche gefragt wurden, was dieser Auflauf, dieses Schreyen zu bedeuten habe? antworteten: " Das wüßten sie nicht. — aber groß ist die Diana der Epheser! —

13.

Da zu Rom jene gewaltige Empörung gegen den Adel, und den Senat ausgebrochen; wodurch der Abzug des Volks auf den heiligen Berg geschah; so schickte der Senat den Menenius Agrippa, einen beredten Mann dahin, um das Volk mit dem Adel, und dem Senat wieder auszusöhnen. Agrippa, dem der Geist des Volks nur zu gut bekannt war, enthielt sich bey seiner Ankunft auf dem Berge aller Deklamationen; er begnügte sich, dem Volke folgende nachher so berühmt gewordene Fabel zu erzählen:

„Es war eine Zeit, da alle Theile, aus welchen der menschliche Körper besteht, nicht im guten Vernehmen standen. Sie waren alle sehr ungehalten darüber, daß sie mit saurer Mühe

nur für den Magen arbeiten mußten, während dieser, mitten unter ihnen, nur damit beschäftiget sey, der Vergnügungen zu genießen, die man ihm zubereite: und so machten sie einen Komplot wider ihn. Die Hände reichten dem Munde keine Lebensmittel mehr. Der Mund hörte auf, sich zu öffnen, und die Zähne weigerten sich, Speisen zu kauen. Die Glieder hatten sich bey dieser Zusammenrottung geschmeichelt, daß sie den Magen durch Hunger bezwingen wollten; aber bald wurden sie gewahr, daß sie dadurch nur an ihrem, und des ganzen Körpers Verderben arbeiteten. Daraus schlossen sie, daß der Magen nicht so müßig sey, als sie es dachten: daß er vielmehr allen Theilen, die ihm dienten, großen Nutzen schaffe; indem er ihnen durch eine heilsame Verdauung der Nahrungsmittel das durch alle Adern umlaufende Blut, diese Quelle des Lebens, und der Kräfte, mittheile."

Agrippa stellte nun die Vergleichung mit der gegenwärtigen Trennung an, und das Volk nahm von dem Augenblicke friedlichere Gesinnungen an.

14.

Scipio der Größere, der die, durch die Puniſchen Kriege erſchöpfte Republik nicht nur gerettet, ſondern ſelbſt zur Beherrſcherinn von Karthago gemacht hatte, war ungeachtet deſſen der beſtändige Spielball der Wankelmüthigkeit des Volks, das itzt, von Scipio's Verdienſte bezaubert, den Mann vergötterte, und gleich wieder von jeder Kabale umgedreht, ihm mit Verachtung lohnte. Müde dieſes unſinnigen Wechſels, verließ er gerne die Stadt, und ſein Vaterland; und da er in einem unbedeutenden Flecken zu Linternis ſtarb, ließ er auf ſein Grabmaal ſchreiben:

Undankbares Vaterland!

Auch mein Gebein ſollſt du nicht haben.

15.

Ruhig und gelaſſen ſah das römiſche Volk der Verfolgung und Verbannung des Cicero zu, dem es doch bereits den Namen: Pater Patriae, beygelegt hatte. Gleichgiltig ſah es deſſen prächtiges Haus im Feuer, und ſeine Mar-

mor-

morsäulen umstürzen. Es kam zwar ein Senatuskonsult wegen Ciceros Zurückberufung zweymal in Vorschlag; allein jener Antrag wurde nicht durchgesetzt; bis endlich eine sinnreiche List eines Schauspielers, Aesop, die Gemüther umstimmte. Er ließ eine alte Tragödie des Accius: Die Verbannung des Telamon, wieder auf die Bühne bringen, und richtete die Hauptrolle so ein, daß die Aehnlichkeit zwischen dem Cicero, und dem Griechen auffallen mußte. Man klatschte dem Aesop bey mehrern Stellen mit Entzücken Beyfall zu, und als er an folgende Verse der Entwickelung kam:

„Weil er ihm Gutes that, straft ihn sein Volk.
Er rettete den Staat: dafür verbannt es ihn!
Zerriß das Vaterland nicht seine Herzensbande?
Ich seh sie fliehn, die holde Tochter! — seh sein Haus
In Asch, und Trümmer! — O! du edler Mann!
Des Landes Stolz! Mein Vater! — —

So unterbrach ihn das Volk, welches von dem offenen Schauplatze die Trümmer von Ciceros Hause sehen konnte, durch ein allgemeines Geseufz, und gab dadurch seine Reue, und das Ende seiner Undankbarkeit zu erkennen. Cicero wurde zurückberufen, und mit einem solchen Enthusiasmus aller Orte empfangen, daß er selbst in einer seiner Reden sagte: „Ganz Italien habe ihn auf den Schultern in sein Vaterland zurückgetragen.

16.

Nachdem Brutus den Cäsar ermordet hatte, zog er an der Spitze der Verschwornen durch die Gassen. Ein Sclav trug auf einem Spieße einen Hut — das Symbol der Freyheit — vor ihnen her. Dieses Schauspiel, und der hochtönende Name: Freyheit, beruhigte das Volk, daß es die neue Revolution billigte. — Nun wurde Cäsars Testament eröffnet; worinn nebst andern enthalten war, daß er seine schöne Gärten an der Tiber zum öffentlichen Gebrauche, und jedem Bürger 300 Sesterzien vermache. Sobald dieses das Volk vernommen; so brach es in ein lautes Geschrey der Dankbarkeit gegen Cäsar, und in den größten

Unwillen gegen seine Mörder aus. Cäsars Leichnam wurde itzt auf der Rednerbühne auf einem vom Gold, und Purpur glänzenden Paradebette ausgestellt, und Antonius hielt die Leichenrede. Man errichtete aus den Tribunalen der Richter, den Buden der Wechsler, und andern brennbaren Sachen einen ungeheuern Scheiterhaufen; und nachdem Cäsars Leichnam darauf gesetzet war, warfen die Soldaten ihre Waffen, und die Römischen Damen einen Theil ihres Geschmucks darauf. — Und dennoch wurde bald nachher, selbst auf Veranlassung des Antonius eine zu Cäsars Ehren errichtete Marmorsäule wieder umgestürzt. So ändern sich auch die feurigsten Gesinnungen eines Volks, bey welchem das Geld die Stelle der Sitten eingenommen hat.

17.

Die Städte von Asien trugen sich an, dem Kaiser Tiberius einen Tempel zu erbauen; und Tiberius nahm diese Ehrbezeigung mit Wohlgefallen auf. Das Volk betrachtete dieses sogleich von der schlimmsten Seite. Man warf ihm vor, daß er sich von der Ehrsucht hinreißen lasse, und sich eines Familienverbrechens

schuldig mache. Als man ihm nachher die nämliche Ehre eines Tempels antrug; so schlug er sie mit der Bemerkung aus: „Er wisse zu gut, daß er sterblich, und seine Handlungen nur menschlich wären; als daß er sich andere Tempel wünschen sollte, als ihre Herzen.“ Sogleich war der Ton umgestimmt. Man hielt den Kaiser für einen populären Mann, der sich keine Würde zu geben wüßte. August hätte dieses besser verstanden: er wußte sich bis zur Gottheit emporzuschwingen. Wer die Ehren verachtet, verachte auch die Tugend u. s. w. Diese war itzt die Stimmung des Volks, welches sich nach Augusts Tod laut beschwerte, wie er vom Stolz, und Uibermuth hingerissen sich Tempel, Statuen, und Priester schuf, und der Ehre der Götter nichts überlassen wollte.

18.

Mit Sehnsucht sah das Römische Volk einem kühnen Manne entgegen, der es über sich nehmen sollte, es von dem grausamen Tieger Kaligula zu befreyen. Chärea unternahm es; allein es wurde ihm der Proceß gemacht, und das Volk sah mit der größten Gleichgiltigkeit zu, da er enthauptet wurde. In dem folgenden Jahre, als das Volk das Fest zur Besänf-

tigung der abgeschiednen Seelen feyerte, nannte es den Namen Chärea mit Rührung, und bath seinen Schatten, ihm seine Undankbarkeit zu verzeihen.

19.

Nie zeigte es sich mehr, wie wenig man auf die Volksliebe rechnen kann, und wie wenig Zeit es braucht, das nämliche Volk nicht wieder zu finden, als bey jener militärischen Revolution; da Galba ermordet, und Otho an dessen Stelle auf den Thron erhoben wurde. Galba hatte die schmeichelhaftesten Beweise von Seiten aller Stände empfangen; mit seinem Tode aber änderte sich gleich alles, und der Uibergang zum andern Extrem war so plötzlich, daß Tacitus sich hierüber ausdrückte: alium crederes senatum, alium populum: ruere cuncti in castra, anteire proximos, certare cum praecurrentibus, increpare galbam, laudare militum iudicium.“ Und so beeiferte sich Jedermann Demjenigen die Hände zu küßen, dem er erst vor einer Stunde den Tod zugedacht hatte. Ganz richtig drückte sich Bussieres über Galba aus: „Cito placuit: cito displicuit. — Der gewöhnliche Dank des Volks gegen seine Regenten.

20.

Karl III der Dicke genannt, wurde von der Generalversammlung der Stände unfähig erklärt, dem Königreiche länger vorzustehen; weil man einige Unrichtigkeiten in seinem Geiste bemerkte. Sogleich war er von dem ganzen Volke dergestalt verlassen, daß nicht einmal ein Domestike bey ihm geblieben. Dieser unglückliche Fürst würde Hungers gestorben seyn; wenn sich nicht der Bischof von Mainz seiner erbarmet hätte.

21.

Die Einwohner von Lisabon trugen sich mit Ungestimm dem Don Pietro von Portugall, Vormunder des Königs Alphons V an, ihm zu Ehren auf öffentlichen Plätzen Statuen zu setzen. „Meine Freunde, antwortete der Infant, wenn ich es euch wirklich gestatte; so wird dennoch ein Tag kommen, wo sie euere Kinder wieder zerstören werden.“

22.

Bey dem Begriffe von Freyheit ist das Volk nie im Mittel geblieben. Entwedets giengen von ihr nur Wuth, und Zerstörung aus;

oder das Volk begnügte sich mit dem bloßen Namen einer freyen Nation. Wenn auf einer Fahne nur Freyheit stand: wenn man diesen Namen nur mit Achtung nannte: wenn er auf dem Papier nur mit großen Buchstaben geschrieben war, oder auf den Münzen glänzte: wenn auch der gemeinste Mann sich einer Wahlstimme rühmen konnte; so hielt man sich für frey. Auguſt war schon im vollen Besitze der Alleinherrschaft, und doch glaubten die Römer noch frey zu seyn; weil er seinem Staate den Namen Republik gab, und Republikaner zu beherrschen äußerte. — Die Engländer unter Cromwell hatten einen solchen Haß gegen das Königthum, daß sie sich weigerten zu bethen: zukomme uns dein Reich — sondern: deine Republik: — Dennoch ertrugen sie geduldig ein despotisches Protektorat. — Karl V sagte von den Holländern, es gebe kein Volk, welches die Dienstbarkeit mehr hasse, und geduldiger ertrage, als die Holländer. — Von dem Neapolitanischen Volke sagte der Prinz Eugen: „Man müße ihm Maulkörbe anwerfen; diese aber mit Honig bestreichen, um ihnen die Beschwerden derselben vergessen zu machen.“

23.

Wie sehr haben sich nicht die Meynungen unsers Zeitalters herumgedreht? wie vielerley Konstitutionen kamen auf die Bahn, und bey jeder wurde gerufen: „Es lebe die Konstitution! Wie verschieden waren die Gestalten, welche die Göttinn der Freyheit angenommen! Es gab eine Freyheit unter La Fayette: Freyheit unter Brissot: Freyheit unter Robertspierre: Freyheit unter Merlin: Freyheit der Konsuln. Und bey jeder rief das Volk: Es lebe die Freyheit! — Doch nicht Paris allein ist es, das man dieser Wankelmüthigkeit beschuldigen kann. Wie der Hall von dieser Hauptstadt ausgegangen; so gieng er allemal auch von einem großen Theile des Auslandes zurück.

IV.

Bündnisse und Vermittelungen sind eine bedenkliche Sache.

Maximen.

1. Zu einem Bündnisse gehören gemeinsames Interesse, aufrichtiger Bundessinn, vertragsmäßige Uibereinkunft, Erfüllung der Bundespflicht, Anstrengung der Kräfte, Beständigkeit und Ausdauern.

2. Wenn dieses die Moral und das Völkerrecht fordern; so sagt uns die Politik und die Erfahrung ganz etwas anders.

3. Mißtrauen und Uneinigkeit sind gemeiniglich das Los der Koalitionen.

4. Alciatus vergleicht die Bündnisse der Fürsten mit einer Cithar, wo, wenn eine Saite sich verstimmt, der ganze Akkord in Verwirrung geräth.

5. Die Allianzen, sagte Richelieu, gleichen einem Spiele, das man erst durch den Kauf einer Karte machen will. Das Spiel mag gewonnen, oder verlohren seyn; so wirft man die Karten wieder weg; weil man glaubt, daß sie zum künftigen Spiele nicht mehr taugen.

6. Die Alliirten, schreibt Friedrich II behandelt man leider, wie die Freudenmädchen, nach dem einmal angenommenen Grundsatz, daß sie bezahlt werden. Man setzt sich über alle Anstrengungen, Erlittenheiten, und Reklamationen mit einer politischen Gleichgiltigkeit, oder höchstens einem leeren Bedauern hinweg.

Oder es werden Hunderttausend enarmte Unterthanen die Spielmarken, womit man die Bezahlung leistet.

7. Machiavell verglich die Hilfsvölker mit der Rüstung Davids, und sagte daher: „Fremde Waffen sind allzeit zu schwer, oder zu enge, oder sie fallen dir von den Schultern.“ Kap. XII.

8. Hilfsvölker sind eine gefährliche Sache. Wenn sie verlieren, so bist du geschlagen. Wenn sie gewinnen, so bist du ihr Gefangner. E. d.

9. Friedrich III Kuhrfürst von Sachsen sagte: „Bey den Bündnissen sind diejenigen am übelsten daran, die genau darauf halten. Bündnisse sind gut; aber wehe dem, der sie hält!“

10. Ambiguus auxiliorum animus.

Tacitus Hist. III 73.

11. Nihil rerum mortalium tam instabile, ac fluxum est, quam fama potentiae non sua vi nixae. *Ibid.*

12. Je größer die Allianzen sind, desto weniger Haltbarkeit kann man ihnen zumessen.

Prinz Eugen Tom. 14.

13. Nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge sind die Allianzen trotz der heiligsten Versi-

cherungen, daß sie nur zur Erhaltung der Ruhe geschlossen werden, doch gemeiniglich nichts anders; als die Vorbothen, ja wohl gar die Veranlassungen neuer Kriege. Milbiller Gesch. der Deutschen. XVII Th., S. 98.

14. Allianzen schließt man selten, oder niemal für andere; sondern nur für sich.

E. d. XVIII Th. p. 77.

15. Kaum jemals ist eine Allianz geschlossen worden, worinn man sich nicht gegenseitig schöne Dinge zugesagt hat; indem man bey dem Entwurf eines Bündnisses gewöhnlich im Zustand einer süßen Täuschung sich befindt, und in vollem Vertrauen auf dessen Macht nie das Schlimme, was sich ereignen könnte, sondern nur die Vortheile, welche es verschaffen wird, berechnet.

A. a. O. S. 237.

16. Kriege, welche für die Bundesgenossen kein wahres gemeinschaftliches Interesse haben, entsprechen der Erwartung nicht.

Magazin der Europ. Staatenverhältnisse.

17. Die Kunst, die Bündnisse seiner Feinde zu trennen, ist ein wichtiger Zweig der auswärtigen Politik.

18. Das Intèreſſe liegt ſo wahrhaft in der Natur der Bündniſſe, daß derjenige, der heute ein natürlicher Freund iſt, morgen wegen verändertem Intereſſe ein natürlicher Feind ſeyn kann. Neueſte Memoiren.

19. Kein Staat in Europa hat von jeher eine beſtändige Allianz gehabt. Aus dieſem Grunde läßt ſich vielleicht eben auch der Begriff einer natürlichen Allianz nicht rechtfertigen. Magazin d. E. St.

Frankreich, und nachher auch Preußen nannten ſich natürliche Alliirte aller Staaten der Welt.

20. Augenblickliche Allianzen haben keine Stabilität. Sie bringen vielmehr Nachtheil; indem man zu viele Blößen von ſeinen Bedürfniſſen giebt. M. d. E. St.

21. In der gemeinen Welt kann man Niemand zum Freund prügeln: allein in der politiſchen kann man zum Freund und Alliirten geſchlagen werden.

22. Der Beytritt zu einem Bunde iſt nicht allemal das Werk einer freyen Entſchließung.

Romanos aut socios habere oportet, aut hostes: media via nulla est: ſagte Ariſtodemus den Aetoliern.

Bey einer Mittelmacht zwiſchen zwo ſelbſtſtändigen Mächten hängt die Wahl der Verbindung gemeiniglich von dem politiſchen Kalkul des präſumtiven Uibergewichtes ab.

23. Forcirte Allianzen werden in der Folgezeit immer gefährlicher.

24. Im Gebiete der Politik können äußere Verbindungen und innerliche Feindſchaften koexiſtiren.

25. Man kann mit einem Alliirten mit einer Armee, und mit dem Feinde mit Maximen alliirt ſeyn.

26. Nicht ſelten war die Abſicht einer Koalition den Bundesfreund ſelbſt zu ſchwächen, oder zu ſtürzen.

27. Staatserkenntlichkeit iſt ſelten eine Folge der Subſidien.

28. Bevor die Römer fremde Nationen zu ihren Unterthanen machten; lehrten ſie ſie als Freunde und Alliirte gehorchen.

Montesquieu sagt bey diesem Gegenstande von den Römern: „Ils avoient plusieurs sortes d'alliés. Les uns leur étoient unis par des privileges, et une participation de leur Grandeur; comme les Latins, et les Herniqves: d'autres par l'établissement même; comme leur colonies. Quelques-uns par les bienfaits; comme furent Masinisse, Eumenés, et Attalus, qui tenoient d'eux leur Royaume, ou leur aggrandissement: d'autres par des traités libres; et ceux là devénoient sujets par une longue usage de l'alliance, comme les Rois d'Egypte, de Bythinie, de Cappadoce, et la plupart des villes Grecques: plusieurs enfin par des traités forcés, et par la loi de leur sujetion, comme Philippe, et Antiochus. Car ils n'accordoient point la paix à un ennemi, qui ne contînt une alliance; c'est à dire, qu'ils ne soumettoient point de peuple, qui ne leur servit à en abaisser d'autres." *Grand. et decad. des Rom. ch. VI p. 57.*

29. Verträge mit dem Dolche in der Hand zwischen dem Unterdrücker, und dem Unterdrückten geschlossen, haben nicht länger Bestand, als so lange der Unterdrücker die Gewalt in Händen hat. Mag. d. E. St.

30. Bey der Abweichung von Bündnissen spielt die Konvenienz die Hauptrolle: nicht selten das Gold.

Aurum per medios ire satellites
Et perrumpere amat saxa — potentius
Ictu fulmineo.

Horatius.

31. Um ein Bündniß aufzugeben, war schon der Grundsatz hinlänglich: „Man muß kein Sclave seines Wortes seyn.

So dachte besonders Ludwig XIV und mehr andere.

32. Der Erfolg der Versicherungen entsprach sehr oft der Erwartung nicht.

Nunc nec promittendi modus est, nec promissa frangendi pudor ullus.

Petrarcha.

33. Allianzen sind die Triebfedern der Staatseifersucht von jeher gewesen. M. d. E. St.

34. Wenn es für die gegenwärtigen Umstände gut ist, sein Interesse einer fremden Macht anzuvertrauen; so kann es für die Folgezeit bedenklich werden, es gethan zu haben.

35. Bünd-

35. Bündnisse bey einer gemeinsamen Gefahr wären freylich gut, wenn man die Zwiste vergessen könnte, oder wollte, die man unter sich hat.

36. Die Geschichte der zu Allianzen erkauften Staaten endigte sich immer dadurch, daß die größern Mächte auf das Interesse derselben bey ihren Friedensschlüßen gleichsam vergessen haben. Neueste Memoiren.

37. Allianzen sind oft kaum geschlossen, so kollidiren schon entweder die Meynungen der Großen, oder die Meynungen der Minister, oder die Meynungen der Generale.

38. Les secours que donnent les alliés sont souvent plus embarrassans qu'utiles. Ces étrangers ne cherchent que les avantages, et se ne mettent guéres en peine des véritables intéréts du parti, dans lequel ils s'engagent, et qui font semblant de protéger. Quand ils voyent, que les affaires ne réussissent pas selon leurs intentions, leur Zéle se rallentit, et ils n'agissent que foiblement. Bellegarde.

Leonidas ordnete ein Treffen an. Die übrigen Heersführer riethen ihm, die Ankunft der Alliirten abzuwarten. Leonidas antwortete: „Die ſtreiten wollen, ſind da. Diejenigen, die zu dem beſtimmten Zeitpunkt nicht eintreffen wollen, werden auch nicht tapfer kämpfen; wenn ſie da ſind.“

39. Thucydides führt eine Rede an, welche einſt Hermokrates der Syrakuſaner bey Gelegenheit einer innerlichen Spaltung gehalten hatte; Da die Rede von Herbeyrufung der Bundesgenoſſen, als Vermittler war. „Nein, ſagte er, keine Schiedsrichter! keine Gehilfen; Laſſet uns einhällig werden, und den Frieden unter uns ſchließen. Die Athenienſer mächtiger als wir, kommen nur unter dem ſchönen Vorwande des Bundes: ſie lauern auf unſre Schwäche, um auf unſern Trümmern ihr Reich in Sicilien zu gründen. Wollen wir fremde Völker unterjochen; dann mögen wir uns Alliirte ſuchen; allein um uns ſelbſt zu Grund zu richten, bedürfen wir keines Gehilfen.“

40. So feurig, und gegründet oft die gegenſeitigen Aufforderungen zu einem Bündniſſe

waren; ſo plötzlich giengen die Allianzen wieder in Trümmer.

41. Sobald ſich die Verbündeten trennen; ſo bald wird einer nach dem andern geſchlagen werden. *Phil. Com. in Comment. de rebus gest. Lud.*

42. Adeo dissidium perniciosa res est, ut divisi corruerint, qui adunati viribus territabant. *Jornandes de rebus geticis.*

43. Das glücklichſte Ereigniß für den Feind iſt die Zwietracht der Alliirten.

Vrgentibus imperii Romani fatis nihil jam praestare fortuna majus potuit, quam hostium discordiam. *Tacitus de moribus Germanorum.*

44. Wo Kabinetsoppoſitionen herrſchen, und Miniſterialveränderungen zu bewirken ſind; da hat der Feind mit den Koalitionen ein leichtes Spiel.

45. Sobald ſich die Meynungen der Alliirten theilen; ſo bald nahet ſich der Bund ſeiner Auflöſung.

Dissidentibus opinionibus, et voluntatibus fiunt diuersa opera. *Phil. l. I. chron. 6.*

46. Als die Britannier uneins wurden, und die Römer siegten; sagte Galgacus: „nostris illi dissensionibus, et discordiis clari, vitia hostium in gloriam exercitus sui vertunt. *Tacitus in vita Agricolae, et l. I Hist.*

47. Der Gründer der Batavischen Union nahm mit Recht den Büschel zusammengebundner Pfeile, die man nur einzeln zerbrechen kann, zum Symbol des Bundes.

48. In dem Vorschlage des Fürstenbundes, den Friedrich II K. von Preußen eigenhändig entwarf, und im J. 1784 dem Grafen von Herzberg übergab, verglich er ihn mit einem Roßschweife: „je n'ai pas besoin, schreibt er, de rappeller cet ancien apologue où l'on démontre, que l'on peut arracher les crins d'un cheval facilement les tirant un par un; mais qu'on ne sauroit arracher la queuë d'un cheval en la saisissant en entier.“ *Projet de Ligue entre les Princes d'allemagne, calqué sur le model de celle de Smalcalde.*

Dieſer nämlichen Symbole bedienten ſich ſchon Sertorius und Scilurus der Scythe.

49. Rom iſt durch ſucceſſive Kriege groß geworden. Wenn eine Nation geſchlagen war; dann erſt griff die andere zu den Waffen, und ſo wurden ſie alle unterjocht.

Dum ſinguli pugnant, univerſi vincuntur. *Tacitus in vit. Ag.*

50. Bey ungleichen Allianzen haben die Kleinern keinen freyen Willen.

Foedera diſſimilium ſunt infelicia. — Impliciti foederibus coguntur ſequi alienos furores. *Strigelius.*

51. Die Allianzen der Mächtigen, und ihre Freundſchaft kommen dem Mindermächtigen theuer zu ſtehen.

„Die Völker, ſchreibt Montesquieu, welche Freunde, oder Alliirte der Römer waren, richteten ſich ſelbſt durch die ungeheuern Geſchenke zu Grund, die ſie ihnen gaben, um ihre Gunſt entweder beyzubehalten, oder zu vergröſſern. Da ſie ſowohl legitime, als uſurpirte Rechte

nur durch Gold erhalten konnten; so entblößten die Fürsten die Tempel, und konfiscirten die Güter ihrer vermöglichen Bürger. — Die Geschenke, welche Rom den Königen wieder entgegen machte, waren — ein Stuhl — ein Stock von Elfenbein, oder eine Magistratische Ehrenkleidung." *Grand. et decad. des Rom.* p. 64.

53. Nichts ist gefährlicher, als das Bündniß eines Mächtigen auszuschlagen.

Die Griechischen Kolonien schlugen anfangs das ihnen vom Cyrus angetragne Bündniß aus; als sie aber seine Siege erfuhren, schickten sie ihre Gesandten zu ihm, und ersuchten ihn um seinen Schutz. Cyrus aber antwortete nach Herodot. Lib. I durch folgende Fabel: „Ein Flötenspieler, der am Gestade des Meeres saß, und die Fische auf der Oberfläche des Wassers spielen sah, ergriff seine Flöte, und blies in der Meynung, daß er sie durch seine liebliche Töne ans Ufer locken würde. Nachdem er aber lange gespielt hatte, und seine Erwartung betrogen sah, warf er sein Netz aus, fieng eine Menge Fische, und warf sie aufs Ufer. Die Fische fiengen an auf dem Sande zu zappeln, und der Flötenspieler sagte: Ja, nun ists Zeit, um mich herumzutanzen. Ihr hättet kommen sollen; als ich euch durch meine Flö-

te einlud. Itzt gehört ihr mein; und ich kann mit euch machen, was ich will."

54. Der Mächtigste der Verbündeten wird gemeiniglich auch ihr Schiedsrichter, und die Alliirten am Ende das Opfer eines Machtspruchs; — oder es trifft der Fall ein, von welchem Livius sagte:

Sub umbra foederis servitutem pati. *Hist.* L. VIII 4.

55. Wenn der Stärkere fällt; so sinkt auch der Muth der Uibrigen.

Post devictam Carthaginem neminem vinci puduit. *Florus l. II, cap. 7.*

56. Wenn der Alliirte nicht will; so zaudert er: oder fragt ganz höflich, wie einst die Holländer, ob hier ein Casus foederis?

57. Plötzliche Abweichung von den Bundesgesetzen, oder Bundesbrüchigkeit wegen momentanen Interesse veranlassen für die Folge ein nachtheiliges Mißtrauen, oder ziehen die Strafe der Bundesbrüchigkeit nach sich.

Thissapherne Heerführer der Perser machte mit Agesilaus König von Macedo-

nien ein Bündniß. Thiſſaphernes, der nur Zeit zu gewinnen ſuchte, um ſich zu verſtärken, kündigte unvermuthet ſeinen Bundesgenoſſen ſelbſt den Krieg an. Ageſilaus ſagte nun deſſen Abgeordneten mit lächelnder Miene: „Ich ergreife dieſe Gelegenheit mit Vergnügen; denn nunmehr hat der Perſer durch ſeine Bundesbrüchigkeit Götter, und Menſchen wider ſich.“ Er griff zu den Waffen, und überzeugte den Thiſſapherne, daß er wahr geſprochen.

58. Rupti foederis poena ut plurimum sequitur perfidos. *Thucydides.*

59. Friedrich II ſchreibt in ſeiner zweyten Einleitung zur Geſchichte ſeiner Zeit: „das Staatsintereſſe iſt die Regel für alle Fürſten. Es iſt beſſer, daß der Fürſt ſeinen Bund breche; als daß ſein Volk zu Grunde gehe.“

60. Wer ſich einmal von dem Bunde trennen will, und kann; der findt bald anſchauliche Gründe zur Rechtfertigung.

61. In der Politik bleibt dann immer bey jeder Vereinigung der Satz ſtehen: Memento diffidere!

62. Wer mit seinen Bundesfreunden uneins wird, der hat nicht selten gegen den Feind kein Geheimniß mehr.

63. Das Gefährlichste unter vielen Verbündeten ist die Gefahr der Verschwiegenheit.

Unter den Helden der Vorzeit setzten vorzüglich Iason, Pyrrhus, Aratus, Q. Metellus, Caesar die Verschwiegenheit unter die größten Vortheile der Kriegsoperationen. Moriz Kurfürst von Sachsen sagte: daß er seinen Hut wegwerfen würde; wenn er um sein Geheimniß wüßte. Dieses nämlichen Ausdruckes bedienten sich Karl VIII und Ludwig XI von Frankreich.

„Rerum ingentium anima silentium est.
Dannaeus.

64. Allianzen natürlicher Feinde, — durch gleiche Gefahren — herbeygeführt, hören auf; sobald die Gefahr vorüber ist; und es tretten die vorigen Verhältniße wieder ein.

Sehr richtig sagte die Maus zum Wiesel in der Fabel nach getrenntem Bündniße: „Gute Freunde können wir dennoch bleiben; aber nur ein Bißchen weit von einander.“ *Abuschalem. p.* 136.

65. Kaum war der Westphälische Friede geschlossen; so wurden schon auf selben folgende Verse gemacht:“

Prospicitur modo, quod durabunt tempore longo
Foedera, nec patria pax cito diffugiet.

Rückwerts gelesen gaben sie den entgegengesetzten Sinn.

Diffugiet cito pax patria, nec foedera longo
Tempore durabunt, quod modo prospicitur.

Richter.

Geſchichte.

1.

Da der bürgerliche Krieg unter den Karenſern ausgebrochen; ſo riefen ſie den König Cyrus als Vermittler herbey. Er kam, unterdrückte die Unruhen, und die Bürger blieben ſeine Unterthanen.

2.

Als die Macht der Phocenſer ſo ſehr herangewachſen, daß die Thebaner nicht mehr im Stande waren, ihnen das Gleichgewicht zu halten; ſo verbanden ſie ſich mit Philipp König von Macedonien. Philipp unterſtützte ſie mächtig, ſchlug die Phocenſer, unterdrückte aber endlich ganz Griechenland.

3.

Sardanapal zog die Baktrianer gegen ſeine aufrühriſche Stadthalter herbey.

Kaum waren sie angekommen, schlugen sie sich auf die Seite der Meder, und halfen den König vom Throne stürzen.

4.

Als die Griechen sich mit den Syrakusanern gegen den Xerxes verbanden; so sagte der Gesandte der Griechen: „König der Syrakusaner! Griechenland braucht ein Kriegesheer; aber ja keinen Gebieter.“

5.

In dem ersten Punischen Kriege waren die Kelten Hilfsvölker der Karthaginenser; sie hatten aber von den Kelten mehr gelitten, als von den Römern, ihren Feinden.

6.

Die Römer wurden von den Reginen gegen den Pyrrhus, und die Karthaginenser zu Hilfe gerufen. Sie kamen, vertheidigten einige Zeit die Stadt, jagten endlich die Bürger selbst hinaus, und nahmen sie in vollen Besitz.

7.

Da die Römer ihren Staat gründeten, waren sie allein, und sagten daher im Anfange: „Was unser ist, ist mit unserm Blute erobert.“ Nachher aber machten sie sich Könige zu Bundesgenossen, und beherrschten die Könige. Daher schreibt Cicero in seinem Buche von der Republik: „Unsre Nation hat durch Vertheidigung ihrer Alliirten die Erde erobert.“ Am Ende aber rief Rom, von Spaltungen und bürgerlichen Kriegen zerrissen, fremde Heere zum Unglück und zur Verheerung der eigenen Provinzen herbey.

8.

Theodorich König der Gothen wurde von dem Kaiser Zeno nach Italien geschickt, um den König Odoacer zu bändigen. Bey dieser Gelegenheit blieben die Gothen in Italien.

9.

Genserik König der Vandalen wurde wider den Kaiser Valentinian zu Konstantinopel zu Hilfe gebethen. Er eroberte Afrika, und errichtete daselbst sein Reich.

10.

Die Skoten dienten den Pikten und Britannen als Subsidien. Endlich jagten sie diese aus ihrem Lande, und gründeten das heutige Schottland.

11.

Saladin wurde von den Fürsten von Aegypten zum Bunde eingeladen, die Christen aus Syrien zu vertreiben. Er vertrieb sie, entwaffnete aber zugleich die Aegypter und Syrer, und errichtete seine neue glänzende Monarchie.

12.

Leo der griechische Kaiser, der Philosoph genannt, rief gegen die Bulgaren die Türken aus den Kaspischen Gebirgen. Nachdem diese an den Gränzen ihre Streitkräfte gesammelt und vermehret hatten; warfen sie sein ganzes Reich über den Haufen.

13.

Amurath I sandte dem Johannes Paleologus seine Hilfsvölker gegen die Ser-

pier, und nahm dafür seinem Bundesfreunde, als Erkenntlichkeit für die geleistete Hilfe ganz Thracien.

14.

Wie wenig oft auch den gegründetsten Aufforderungen, oder den mit dem größten Feuer geschloßnen Bündnissen der Erfolg entspricht, zeigen die Vorstellungen, die einst Mithridates den übrigen Königen gegen Rom machte; und dann der Briefwechsel zwischen dem Kaiser Valentinian, und dem Könige Theodorich gegen den König Attila.

Sallust in seinen historischen Fragmenten liefert folgendes Schreiben des Mithridates an den Arsaces:

„Meine widrige Schicksale haben mich berechtiget, o Arsaces! dir zu einem rechtmäßigen Kriege gegen ein Volk zu rathen, welches nur auf Gelegenheit wartet, dich deiner Unabhängigkeit zu berauben, und welches aus den verruchtesten Bösewichtern besteht. Denn glaube nur nicht, daß es Rom an Vorwänden fehlen werde, deine Staaten an sich zu reißen.

Alle Könige, alle Republiken sind seine natürlichen Feinde; weil es sich allein zur Monarchie der Welt berufen zu seyn glaubt. Sieh nur, wie es vom Hannibal gedrängt, dem Antiochus Kleinasien überließ, um ihn von dem Bündnisse mit dem Macedonischen Könige Philipp abzuziehen, und wie es darauf, nachdem es diesen Letztern in sein Bündniß aufgenommen, den Antiochus der Staaten, die er diesseits des Taurus erobert hatte, beraubte. Mit gleicher Hinterlist versprach es erst dem Perseus im Angesicht der Götter Samothraciens sein Blut nicht zu vergießen; und ersann dann die schändliche Ausflucht, ihn in einem Kerker Hungers sterben zu lassen. Und würde das Königreich Pergamus wohl in seiner Macht seyn; wenn es nicht das Testament des Attalus unterschoben hätte? Ich selbst, der ich, ob gleich durch Herrschaften und Tetrarchien von diesen Tyrannen geschieden, bloß durch die hohe Meynung, die sie von meinen Reichthümern gefaßt haben, ihr Feind geworden bin, habe ich nicht schon dreymal einen Krieg gegen sie führen müßen, der ohne meine Tapferkeit und den Beystand der Götter mich längst zu Grund gerichtet haben würde? Tygranes,

und

und ich wollen nun aufs neue unser Glück im Felde versuchen. Bedenke aber, Arsaces! daß wir weder überwinden, oder überwunden werden können, ohne daß deine Krone in Gefahr komme. Weißt du dann nicht, daß Rom, sobald es seine Eroberungen durch den Ocean beschränkt sah, seine verhaßte Waffen nach unsrer Seite hinwandte? Und was besitzt es dann, dieß fürchterliche Rom, was es nicht usurpirt hätte? Nichts hält es zurück, weder die Götter, noch die gesellschaftlichen Verträge u. s. w.“

Mithridates ladet dann den Arsaces ein, mit ihm, und dem Tygranes sich zu verbinden. Auch machte er gleiche Vorstellungen durch seine Gesandschaft bey dem König der Scythen, in der sichern Erwartung, daß sie von gleichem Interesse geleitet, dem großen Bunde beytretten würden. Allein der Scythen König regte sich nicht; weil der an seinen Hof bestimmte Gesandte seinen Herrn verrieth, und mit seinem Golde, und seinen Depeschen ins Lager der Römer übergieng. Und Arsaces der Parther König glaubte, daß der Krieg wegen seiner Entfernung keinen Bezug auf ihn haben könne. Der Bund kam nicht zu Stand; und

so war am Ende Mithridates sich selbst, und Asien seinem Schicksale überlassen.

Allg. W. und M. G. XIV B. p. 43.

15.

Als Attila seine gewaltige Vorschritte machte, schrieb Kaiser Valentinian an den König Theodorich: „Eurer Klugheit gebührt, Tapferer König! euch zu verbinden gegen den Tyrannen, welcher der Welt allgemeine Knechtschaft sucht: welcher nach Ursachen des Krieges nicht fragt; sondern was er vollbringt, für rechtmäßig hält. Mit dem Arm mißt er seinen Kreis: mit Uibermuth sättiget er die Ungebundenheit: Recht, und Gesetz verhöhnend feindet er das Wesen aller an. — Könnt ihr aber ungerächet diesen Uibermuth dulden? Mächtig in Waffen folgt euerm eigenen Schmerzen: reicht uns die verbündete Hand: helft dem Reiche, dessen Glied ihr seyd! Wie gern und freudig wir euer Bündniß ergreifen, mögen die Anschläge des Feindes euch lehren.“

Theodorich von gleichem Geiste, von gleichem Interesse, von gleicher Gefahr entflammt, schrieb an den Kaiser zurück:

„Wir thun euern Willen, Römer! Attila ist unser Feind, wie der eurige! Wir folgen! Wie stolz er des Sieges über mächtige Völker sich erhebe — auch mit Stolzen weiß der Gothe zu kämpfen! Keinen Krieg achten wir lästig; als der schwach an Gründen; und nichts Widriges fürchtet, wer der Herrschaft sich freuen mag!“ So verbanden sich nun die Römer, und Gothen. — Ihre Kriegesheere vereinigten sich, und die schreckliche Schlacht in den Ebenen von Katalonien würde Attilas Schicksal entschieden haben, wenn nicht, wie wir oben in Attilas Biographie gelesen haben, des Römers Eifersucht das so fest geknüpfte Band mit einem Male zerrissen hätte. Sic humana fragilitas, schließt Jornandes, dum suspicionibus occurrit, magna rerum agendarum occasione intercipitur. De rebus geticis.

16.

Nichteinigung in gefahrvollen Tagen war Griechenlands größtes Unglück, und des Königs von Macedonien größter Vortheil. Demosthenes gab sich alle Mühe, die griechischen Städte und Provinzen, vorzüglich die Athenien-

ſer aufmerkſam und einig zu machen; allein er hat tauben Ohren geſprochen. In ſeiner erſten Philippiſchen Rede ſagte er: „Wollt ihr denn immer nur auf die öffentlichen Plätze gelaufen kommen, und mit ſtolzer Gleichgiltigkeit fragen, was es Neues giebt? Ey! was ſollt' es Neueres geben, als einen Macedonier, der Athen beſticht, und Griechenland unterjocht! — Iſt Philipp todt? — Nein, er iſt nur krank. — Ey was liegt euch daran, ob er todt, oder lebendig iſt? Lebte er nicht mehr; ſo würdet ihr euch bald einen andern Philipp machen, welcher ſeine Größe nicht ſeiner Macht; ſondern eurer Sorgloſigkeit und Trägheit verdanken würde."

17.

Nichts war den Römern mehr willkommen, als ſich zu Vermittlern und Schiedsrichtern aufzuwerfen. Der Böotiſche Bund war eine Verbindung mehrerer Städte. Da aber in dem Kriege gegen den Perſeus es einige mit dieſem Fürſten, und andere mit den Römern hielten; ſo nahmen die Römer dieſe ihre Bundesfreunde mittels Auflöſung des großen Bundes zu Gnaden an. — „Der Senat von

Rom, sagt Montesquieu über die Kriegskunst der Römer, errichtete in sich selbst ein Tribunal, welches alle Völker richtete. Am Ende eines jeden Krieges entschied er als Schiedsrichter über Strafen, und Belohnungen. Er nahm dem überwundnen Volk einen Theil seines Gebietes, um den Bundesgenossen ein Geschenk damit zu machen; womit er zwey politische Absichten zugleich erfüllte. Er gewann Könige für Rom, von denen es wenig zu fürchten, und viel zu hoffen hatte, und schwächte dagegen andere, von denen es nichts hoffen durfte, und alles fürchten mußte. — Sahen sie, daß zwey Völker Krieg miteinander führten; so unterließen sie nie; wenn sie auch mit keinem von beyden im Bündnisse standen, auf dem Schauplatz zu erscheinen. Entstanden etwa Streitigkeiten in einem Staat; so warfen sie sich gleich zu Richtern auf. Waren es Prinzen vom Geblüt; so machten sie entweder beyde zu Königen, oder übernahmen über einen Minderjährigen die Vormundschaft als Beschützer der ganzen Welt."

18.

So lange die Menschen glücklich sind, so besitzen sie viele Freunde: im Unglücke zieht sich

einer nach dem andern zurück. Eben so verhielt es sich von jeher mit den Allianzen. Sobald der Mächtigste der Alliirten unglücklich geworden, so wichen auch die Bundesgenossen; oder giengen wohl gar zur Gegenpartey über. So waren die Rhodier innigst verbunden mit Perseus König von Macedonien; als aber dieser gefangen wurde, so wurde sogar die Todesstrafe darauf gesetzt, zu Gunsten des unglücklichen Königs zu handeln, oder zu sprechen. — So wurden nach der Schlacht bey Canna die Römer von allen Verbündeten verlassen. — So giengen die Staaten von Italien sogleich von dem Bündnisse ab, da Franz I. König von Frankreich gefangen wurde. — So verließen sich die Verbündeten bey den Kreuzzügen, die ohnehin nie ihre National- oder Privatfeindschaften ganz ablegten, um die Schwäche, oder das Unglück des andern zu benützen. — So verlohr der Hanseatische Bund seine Energie: so gieng der Schmalkaldische in Trümmer. — So suchten die Holländer durch eine Trippelallianz mit England und Schweden ihre Selbstständigkeit zu behaupten; als aber im J. 1672 der König von Frankreich Ludwig in Holland einfiel; so wollte Niemand von einer Trippelallianz etwas wissen; ja

England half selbst auf die Holländer zuschlagen. — Doch wie viele Tripel- und Quadrupelallianzen stellt uns die Neuere, und Neueste Geschichte vor; wobey sich der nämliche Fall des Abfalls, und der geänderten Maximen ergeben hat! — So werden nach den Grundsätzen der verfeinerten Staatskunst, nach welchen die Normen, und die Gesetze des Bundes der Konvenienz untergeordnet sind; oder dem Uibergewichte weichen müßen; die Bündnisse entweder von kurzer Dauer, oder erzwungen seyn.

19.

Bey den Englischen Bündnissen zeigte sich oft der leidige Fall, daß England anfänglich alles versprach; aber bey der Erfüllung zurückblieb.

20.

Der Englische Minister Robinson behauptete zur Zeit des Oesterreichischen Erbfolgkrieges zu Wien, daß die Allianz zwischen dem Londner, und Wienerhofe den Kontinentalverhältnissen Großbrittanniens ganz allein angemessen sey. Im siebenjährigem Kriege stellte Wilhelm Pit gerade den entgegengesetzten Satz auf. M. d. C. St.

21.

Oesterreich durch beständige Kriege geschwächt, sah sich genöthiget, das Föderativsystem zu ergreifen; allein es war eben so unglücklich in seinen Allianzen, wie in den eigenen Kriegen. Unglücklich in der Wahl der Alierten: in Kombinirung der Interessen: in den Maximen seines Vertrauens oder Mißtrauens.

22.

Sobald die föderative Macht des Deutschen Reichs nicht mehr von den positiven Unionsgesetzen; sondern von dem Privatinteresse abhieng; so lag das Mißtrauen ununterbrochen in der Mitte, und das Band zerriß, je nachdem es der Kodex der Konvenienz erfordert hatte.

V.

Unbeſtand

der ewigen

Friedensſchlüße.

Maximen.

1. Amneſtie und Vereinigung bringen weder Vergeſſenheit noch wahre Freundſchaft zu Stand:

— manet alta mente repostum —
— aeternum servans sub pectore vulnus, *Virgil.*

2. Apud praepotentes in longum memoria est. *Tacitus Ann. V 2. 3.*

3. Daß die Fackel des Krieges auf immer von der Erde verschwinde, ist dieses Hoffnung oder Traum der Philosophen?

4. Die großen Aussehnungen sind nur Denkmäler von Papier.

5. Reconciliatae inimicitiae sunt vulpinae amicitiae. *Richter.*

6. Der Haß behält das Andenken weit länger, als die Liebe.

7. Gnade hält man für eine Last: Rache für einen Gewinn. *Machiavell.*

8. Einer rüstet sich unter dem Schutze des Friedensschlusses zu einer neuen Fehde, während der andere unter eben derselben Egide in vollkommner Ruhe zu seyn glaubt.

Neueste Memoiren.

9. Ein Friede, der nur den Krieg und nicht die Ursachen des Krieges hinwegnimmt, wird nie von langer Dauer seyn.

10. Die Dauer des Friedens hängt nicht von Traktaten, von Freundschaftsversicherungen, sondern von der Stärke ab.

Freym. Gedanken eines deutschen Sclaven.

11. So schwer es ist, Frieden zu schließen, wenn man auf die Verhältnisse anderer Staaten, wie auf die seinigen, sehen muß; so leicht wird er aus eben diesem Grunde wieder gebrochen.

12. Schon die außerordentliche Menge der Friedensschlüsse zeugt von ihrer kurzen Dauer.

13. Friedrich II giebt bey der Frage: Wann können Friedensschlüsse gebrochen werden? so ausgedehnte Ursachen an, daß es überhaupt nur auf den Zeitpunkt der Uebermacht, und günstiger Umstände ankömt.

14. Die Politik hat Erbfeindschaften, die kein Traktat, kein Friedensschluß, keine Urkunde vertilgt.

15. Inter victores, victosque numquam solida fides coalescit. *Tac. l. 2 Ann.*

16. Große Friedensschlüsse: große Aenderungen: neue Kriegskeime für die Zukunft.

17. Fast in allen Jahrhunderten haben Friedensschlüsse auch die Richtungslinien der Staateninteressen verrückt. Neueste Mem.

18. Friedensschlüsse sind die Präliminarien künftiger Kriege.

19. Convenons donc que l'état relatif des Puissances de l'Europe est proprement un état de guerre; et que tous les traités partiels entre quelquesunes de ces puissances sont plûtot des trêves passageres que de véritables Paix, soit parceque ces traités n'ont point communément d'autres garans que les parties contractantes; soit parceque les droits des unes et des autres n'y sont jamais decidés radicalement, et que ces droits mal éteints ou les prétentions, qui en tiennent lieu entre des Puissances, qui ne reconnoissent aucun supérieur, seront infailliblement des sources de nouvelles guerres, si tot que d'autres circonstances auront donné de nouvelles forces aux Prétendans.

Rousseau. Extrait du Projet de paix perpet. Tom. II p. 426.

20. Mit welcher Majeſtät verkündeten die beyden Friedensinſtrumente von Münſter und Osnabrück d. d. 24 Oct. 1648 allgemeinen Frieden, wahre Freundſchaft, ewige Vergeſſenheit! — Pax sit christiana, heißt es, universalis, et per-

petua, veraque, et sincera amicitia. — — Sit utrimque perpetua oblivio, et amnestia omnium eorum, quae ab initio horum motuum, quocunque loco, modove, ab una, vel altera parte, ultro citroque, hostiliter facta sunt, ita ut nec eorum, nec ullius alterius rei causa vel praetextu alter alteri posthac quidquam hostilitatis, aut inimicitiae, molestiae, vel impedimenti, quoad personas, statum, bona, vel securitatem, per se, vel per alios, clam, aut palam, directe, vel indirecte, specie juris, aut via facti, in imperio, aut uspiam extra illud, non obstantibus ullis prioribus pactis in contrarium facientibus inferat, vel inferri faciat, aut patiatur, sed et omnes, et singulae hinc inde tam ante bellum, quam in bello, verbis, scriptis, aut factis illatae injuriae, violentiae, hostilitates, damna, expensae absque omni personarum, rerumve respectu, ita penitus abolita sint, ut quidquid eo nomine alter adversus alterum praetendere posset, perpetua sit oblivione sepultum etc. etc.

Man hätte glauben sollen: die äußerste Vorsicht hätte alles erschöpft, um diesen Frieden zu verewigen.

21. Nach der Forme des Westphälischen Friedens wurden beynahe alle nachfolgende gemodelt. Die Meisten beginnen mit wahrer Freundschaft — mit aufrichtiger Freundschaft, und Nachbarschaft — mit einem zu ewigen Zeiten unverbrüchlichen Frieden. Man lese die Instrumente des Carlowizischen Friedens v. J. 1699. des Rastädtischen: des Badenschen 1714 ꝛc. dennoch enthielten sie nur Keime der Zeitlichkeit, und des Unbestandes.

22. In dem Werke: la politique des tous les cabinets d'Europe T. II p. 441. wird der König von Frankreich genannt, „garant perpetuel de la paix de westphalie.“

23. Der westphälische Friede wurde mit einer solchen Delicatesse, mit so vieler Vorsicht bearbeitet, daß man hätte vermuthen können: Seine Dauer würde allen Stürmen der Zeit trotzen; allein je älter er geworden, deste

32. Wenn man einmal brechen will; so kommen Friedensschlüße eben so wenig in Anschlag, als Freundschaft, und Bundesverhältniße.

Warum wollet ihr uns dann mit einem Male, sagten die Deputirten der Rhodier dem Römischen Senat, zu Feinden haben? — welchen Titel werdet ihr dann unserm Untergange geben? Römer! Ihr, die ihr behauptet, daß eure Kriege deßwegen glücklich sind; weil sie gerecht sind! *Livius L. XLV 22.*

Auf eine ähnliche Weise sagte schon Nabis: „Ich würde meinem Schicksale ruhig entgegen sehen, wenn ich mir eine Ursache denken könnte, warum ihr mich mit Krieg überziehet. So aber fordert mich mein Schmerzgefühl auf, zu wissen warum ich zu Grund gehen soll? Ich würde nicht staunen, wenn ich mit Karthaginensern zu thun hätte, so aber sind es Römer, welche behaupten, daß ihnen Freundschaft, und Treue die heiligsten der Pflichten sind. Ebend. XXXIV 31.

Perfidos nunquam caussa deficit, cur pactis non stent. Liv. L. VIIII.

33. Hat die Politik einmal Krieg beschlößen; so wird sehr oft der Vorwand mit der Ursache verwechselt.

heuern Werke der publiciſtiſchen Bücherſchränke, der ewigen Frieden, der Traktaten, der voluminöſen Komentatoren, der Prätenſionen, der Garantien, der Staatskanzeleyen, der Reſervationen, der R. Abſchiede, der Kapitulationen ꝛc. Und die Erfahrung lehrte, daß ſie entweder nur ſtille Zeughäuſer kommender Kriege waren — oder daß ſie der Wurm durchlöchert, oder der Zahn der Zeit verzehret hat.

28. Ein durch einen Friedensſchluß geſchwächter Feind liegt noch nicht im Grabe. Es kann auch unter den Staaten Scheintodte geben.

29. Ein Friede durch den Mangel der Reſſourcen herbeygeführt, wird ſein Ende nehmen; ſobald ſich dieſe wieder finden.

30. Nichts iſt leichter, als Urſachen zum Bruche zu veranlaſſen.

31. Schon während die Friedenstraktaten dauern, zeigt oft der morgende Tag, daß man ſich mit dem nicht mehr begnügen will, was man geſtern verſprochen.

En mangeant vient l'appétit: ſagten die franzöſiſchen Geſandten bey den Friedensverhandlungen zu Münſter.

32. Wenn man einmal brechen will; so kommen Friedensschlüße eben so wenig in Anschlag, als Freundschaft, und Bundesverhältniße.

Warum wollet ihr uns dann mit einem Male, sagten die Deputirten der Rhodier dem Römischen Senat, zu Feinden haben? — welchen Titel werdet ihr dann unserm Untergange geben? Römer! Ihr, die ihr behauptet, daß eure Kriege deßwegen glücklich sind; weil sie gerecht sind! *Livius L. XLV 22.*

Auf eine ähnliche Weise sagte schon Nabis: „Ich würde meinem Schicksale ruhig entgegen sehen, wenn ich mir eine Ursache denken könnte, warum ihr mich mit Krieg überziehet. So aber fordert mich mein Schmerzgefühl auf, zu wissen, warum ich zu Grund gehen soll? Ich würde nicht staunen, wenn ich mit Karthaginensern zu thun hätte, so aber sind es Römer, welche behaupten, daß ihnen Freundschaft, und Treue die heiligsten der Pflichten sind. Ebend. XXXIV 31.

Perfidos nunquam caussa deficit, cur pactis non stent. Liv. L. VIIII.

33. Hat die Politik einmal Krieg beschloßen; so wird sehr oft der Vorwand mit der Ursache verwechselt.

Das glänzende — reiche Troja hätte auch ohne den Raub der Helena fallen müßen.

34. Hört ihr der Herrscherinn donnernde Wage nicht klingen?
In ihrem furchtbaren Klang
Schreien Blut, und Elend:
Nur wenige singen vom Frieden darein.
— — — —
O! Vorsehung beschleuß doch endlich
Endlich die blutigen
Wieder besiegten Siege
Mit Einem, der Frieden gebeut!

Klopst. Ode an das neue Jahrhundert I Th. p. 185.

35. Allein — — —
Die Staatskunst weißt ihr Kunstwerk anzulegen,
Denkt selbst im Frieden Krieg, und spinnt ihn aus Verträgen.

Dusch Vers. d. Vernunft.

Geſchichte.

1.

Der allgemeine Friede, der einſt zwiſchen Perſien, und Lacedämon geſchloßen wurde, bereitete beyden Theilen ihren Untergang, den Sturz von Perſien, und Griechenland. Eiferſucht veranlaßte den Krieg, und Rache den nachtheiligſten Friedensſchluß. Athen, Lacedämons Nebenbuhlerinn, verband ſich mit dem Pharnabaz, Einem der Generale des Artaxerxes: ſchlug die Lacedämonier bey Gnidus, und nahm ihnen die Herrſchaft des Meers. Perſien hatte nun die politiſche Wage Griechenlands in der Hand. Lacedämon aufgebracht über die Niederträchtigkeit der Athenienſer, begieng die Schwachheit, ſich durch einen ſchimpflichen Frieden gegen dieſe zu rächen. Der Friedenstraktat beſtand nur aus 3 Artikeln; allein ſie waren von der Art, daß ſie der Zunder ewiger Kriege geworden. In dem erſten Artikel

wurde ausgemacht, daß die Inseln Cypern, und Klazomene und alle Kolonien Kleinasiens die Oberherrschaft Persiens anerkennen sollen. Der Zweyte setzte fest, daß alle Städte Griechenlands kleine als Große, unabhängig seyn, und sich nach ihren eigenen Gesetzen regieren sollten. Vermöge des letzten Artikels sollte Artaxerxes sich mit den Völkern, welche diesen Traktat annehmen würden, verbinden, um diejenigen zu Wasser, und zu Land zu bekriegen, welche sich ihm nicht unterwerfen wollten. — Allein der erste Artikel entzündete sogleich das Kriegsfeuer zwischen Persien, und Cypern. Der Zweyte war die künstlichste Falle, die man den Griechen legte. Griechenland wurde unter dem Palladium der Freyheit zerstückelt, und wehrlos den Anfällen der Eroberer bloß gegeben. Durch den Dritten öfneten sich zwar die Perser die Thore, in den Peloponnes zu kommen, wann sie wollten. Aber sie bereiteten dadurch die Invasion Alexanders, und vielleicht die Eroberung Griechenlands durch die Römer vor.

2.

Die in der Geschichte so merkwürdigen Punischen Kriege, und Friedensschlüße zeugen

von der ewigen Tendenz rivaliſirender Mächte, eine die andere zu ſtürzen; wenn gleich die feyerlichſten Traktaten in der Mitte liegen. Wenn Rom, und Karthago Frieden ſchloßen; ſo deuteten ſchon die Friedensſchlüße auf Zerſtörung, und Tod. Der eine Theil brach die Traktaten, wenn er wieder konnte: der andere, wenn er wollte.

Der erſte Puniſche Krieg dauerte ununterbrochen 24 Jahre. Nach der mäßigſten Berechnung werden die Opfer des Kriegs, der Peſt, der Hungersnoth, und der Schiffbrüche innerhalb dieſem Zeitraume auf fünfmal hundert tauſend Mann für Rom, und ſeine Bundesgenoßen; und auf eine Million für Karthago, und ſeine Kolonien in Sicilien, und Afrika angeſetzt. Und nach ſo vielem vergoßenen Menſchenblute ſagte man von dieſem Kriege: er hätte Rom, und Karthago nur dazu gedienet, ihre Kräfte zu meſſen; um erſt im zweyten Puniſchen Kriege auf den Kampfplatz zu tretten Das glückliche Seetreffen der Römer unter der Anführung des Lutatius, und deßen Sieg über den Hamilcar, ſo wie die Erſchöpfung des öffentlichen Schatzes nöthigten die Karthaginenſer den erſten Puniſchen Krieg mit einem

schimpflichen Frieden zu endigen. Es ward ausgemacht, daß Karthago seinen Besiegern alle Plätze, die es in Sicilien besaß, überlaße: daß es alle zwischen Italien, und Afrika im mittelländischen Meere gelegnen Inseln räume, gegen den König von Syrakus keine Feindseligkeiten ausübe: alle Gefangne ohne Lösegeld zurück gebe, und binnen zehn Jahren dreytausend zweyhundert Talente bezahle.

3.

Karthago beschimpft, aber nicht zertretten, sah nach geschloßnem Frieden um sich her. Die schweren Bedingniße waren nur neue Triebfedern der Rache. Es sah zwar seine Staatskassa erschöpft, aber die Bergwerke in Spanien, die geheimen Expeditionen der Seefahrer, die Kontributionen der Kolonien füllten sie bald wieder an. Zahlreiche Flotten versanken im Meere, aber mit Schiffbauholz, mit Meistern in der Schiffbaukunst, und mit einem Volk von gebohrnen Matrosen, war dieser Verlust bald wieder ersetzt. Was den Verlust von Menschen betrifft, so fand sich Karthago, da es fast bloß Miethvölker gebrauchte, weniger durch seine Niederlagen entkräftet, als Rom durch seine Siege. Dieser Uiberblick, die Wunde, die im-

mer eiterte, das Gefühl wachsender Kräfte, und endlich das Genie eines Mannes, der sich an die Spitze stellte, waren Gründe genug, den Muth von Karthago zu beleben, und die Dauer des Friedens zu unterbrechen.

4.

Von der andern Seite erhielt Rom durch den Friedenstraktat neue Nachbarn. Da nun nach dem Kodex der Politik gelegen seyn, und Recht zur Eroberung gleichbedeutende Wörter sind; so suchte Rom, nicht nur allein diese sich einzuverleiben, sondern es zeigte in allen seinen Schritten, wie sehr es sich nach Karthagos Untergang sehne, und wie wenig ihm ebenfalls die Heiligkeit des Friedens am Herzen liege. „Römer! sagte bey dieser Gelegenheit, Hanno, einer der Gesandten der afrikanischen Republik“ wenn ihr entschloßen seyd, uns einen Frieden zu versagen, den wir so theuer erkauft haben, nun so gebt uns Sicilien, und Sardinien den Preis desselben zurück! wenn zwey Privatleute miteinander handeln, und der Vertrag gebrochen wird, so ist es ja einem von beyden nicht erlaubt, kraft des Rechts des Stärkern zugleich die Waare, und das Geld zu be-

halten, und haben Staaten denn eine andere Moral, als einzelne Menschen?“

5.

Rom stolz auf seine Siege hatte sich freylich nicht vorgestellt, daß nicht zehn Jahre vergehen würden; und Hamilkar als Ueberwinder an den Ufern des Ebrus stehen, und der große Hannibal auftretten würde, Sagunt zu erobern, und in Italien die Römer zu züchtigen.

6.

Der zweyte Punische Krieg wird von beyden Seiten mit der äußersten Erbitterung geführt. Mehr dann einmal zittert Rom. Allein Hannibal findt endlich seinen Mann an dem Scipio gegenüber, unterliegt dessen Waffen in der Schlacht bey Zama — und was noch mehr ist, den Kabalen einer Gegenparthie in Karthago selbst. Nach dem blutigsten Kampfe von 17 Jahren wird endlich wieder Friede geschlossen, die Hauptbedingniße waren Karthago soll den Römern alle Gefangne und Ueberläufer zurückgeben: alle Kriegsschiffe ausliefern: seine Elephanten abschaffen: dem König Masiniſſa alle Besitzungen zurückstellen:

alle Hilfstruppen der Römer bis zur erfolgten Ratifikation unterhalten, und besolden: Innerhalb 50 Jahren zehn tausend Talente bezahlen ꝛc. Und ohne Roms Genehmigung keinen Krieg führen. „Um die Ratifikation dieses Traktats zu bewirken, mußte Karthago eine Deputation nach Rom schicken. Asdrubal Hödus war das Haupt der Gesandtschaft. — In dem Augenblicke, da der Friede von dem Senat unterzeichnet werden sollte, erinnerten sich einige Senatoren an die Uebertrettung des Waffenstillstandes, und fragten den Asdrubal bey welchen Göttern er dann schwören wolle, den Frieden nicht zu brechen, da seine Mitbürger diejenigen, bey welchen sie den ewigen Eid geschworen, betrogen hätten? — „Bey denselben Göttern, antwortete der Karthaginenser, die unsern Meineid so grausam bestraft haben.“

7.

Nach der gewöhnlichen Politk der Römer, sich immer ein Thor offen zu lassen; hatte auch dieser Friedensschluß den Keim, und die Anlage zum dritten Punischen Kriege in sich. Karthago durfte ohne Roms Genehmigung keinen Krieg anfangen. Dieß war genug, den Bruch durch einen Dritten zu veranlassen, sobald es Rom

für thunlich hielt, mit Karthago zu brechen. Der Fall mußte sich durch den K. Masinissa ergeben. Der Dritte Punische Krieg beginnt, und Roms Vorsatz, die Mauern von Karthago zu zerstören, und seinem Reiche ein Ende zu machen, wird endlich ausgeführt. — Die geschlossnen Frieden waren blosse Ruhestände, um das Schwert zu schleifen: Einleitungen zur Zerstörung.

8.

Die Methode der Römer, Traktaten, und Verbindungen zum Spielballe ihrer Konvenienz zu machen, dauerte bis zu Roms Untergang. Es belehrte aber zugleich die Nachwelt, wie gefährlich es ist, seine Größe auf Maximen bauen, die desto unglücklicher zurück wirken; sobald ein Staat sein höchstes Ziel erreicht hat, und zu sinken anfängt.

9.

Wie kurz die Friedensschlüße dauerten, die man in der Folgezeit mit Barbarn, und einbrechenden Horden schloß, davon liefert uns die Geschichte unzählige Beyspiele. — Allein auch da die Staaten in den folgenden Jahrhunderten eine gewisse Konsistenz erhielten; obschon man

das Völkerrecht immer mehr auszubilden suchte, waren doch die Friedenstraktaten kein Unterpfand einer dauerhaften Ruhe. Familienverhältnisse, Erbtheilungen, Vermächtnisse, Berichtigungen der Successsion, u. d. gl. welche sich in den Friedensdiplomen auffanden, waren nur neue Motive künftiger Kriege. — Eine Menge von Urkunden —, mit Amnestie bezeichnet — wurden unverzüglich hervorgezogen, sobald sich nur ein Todfall ergab: die Friedensschlüße selbst kollidirten unter sich, und gaben das Signal zum Bruche.

10.

Nichts benützte unter solchen Umständen die Politik mehr; als die neuen Berührungspunkte, die sich bey solchen Friedensschlüßen ergaben, und die durch selbe verrückten Staateninteressen. Die Geschichte seit etlich hundert Jahren hat hierüber so viele Belege, daß wir bereits schon Lexica in alphabetischer Ordnung über alle die ewigen Frieden besitzen. Ich begnüge mich also mit der Hinweisung auf Hörschlmanns Europ. Kriegs- und Friedenslexicon zween Bände. Es sind darinn nur seit dem 16ten Jahrhundert so viele ewige Frieden

enthalten, daß man im Durchschnitte, auf jeden Buchstaben im Alphabeth ein Duzend rechnen kann.

11.

Der westphälische Friede (1648) sollte die Ruhe Europens bis in die spätesten Zeiten garantiren; es wurde aber dadurch dem Geiste der Zwietracht ein konstitutioneles Existenzrecht eingeräumt. M. d. E. St.

12.

„Durch den auf den Spanischen Successionskrieg erfolgten Utrechterfrieden 1713 hat das ganze politische System Europa's eine andere Gestalt erhalten.“

13.

„Der Nystädter Friede 1721 legte den Grund zu den größten Veränderungen.“

14.

„Der Wienerfriede 1735 verschaffte den nördlichen, und südlichen Mächten ein neues Interesse, und gründete das Mißtrauen der Kontinentalmächte gegen die Seemächte.“

15.

„Der Achnerfriede 1745 war der Zunder eines fortdauernden Kriegsfeuers in dem politischen System Europas; besonders durch das neue Interesse in Italien.“

16.

„Der Hubertsburgerfriede auf einer, und der Pariserfriede auf der andern Seite 1763 gab den europäischen Staateninteressen durch die Verstärkung der militärischen Macht eine ganz andere Richtung.“

17.

„Der Friede zu Konschak-Kainardg 1774 zwischen Rußland, und der Pforte zerstörte die Machtverhältniße des Nords, und beförderte den politischen Schwung der russischen Monarchie.“

18.

„Der zweyte Pariserfriede 1783 gab das Signal zu einer allgemeinen Revolution in der Politik.“ M. d. E. St.

19.

Der Lünevillerfriede 1801 erschütterte das Deutsche Reich, und dessen Verfassung.

20.

Der Preßburgerfriede 1805 warf es in die letzten Züge.

21.

Die Bundesakte, — und der Tilsiterfriede 1807 drückten ihm die Augen zu.

22.

Wirft man einen Blick auf ein Paar Decennien zurück; so hat es das Ansehen, als hätten die ewigen Friedensschlüße die Natur der Winterquatiere angenommen.

VI.

Schwere Vereinigung der Politik mit der Moral.

Maximen.

1. Es wäre eben keine schwere Sache, die Politik nach ihrer wahren Benennung in der Theorie mit der Moral zu vereinigen, allein in der Ausübung bemerkt man mit Bedauern, daß schon die Frage, ob sich beyde verbinden lassen, nicht in das goldne Zeitalter der Sitten gehöre.

2. In wiefern ist es möglich die Moral des Privatlebens bey der Regierung der Staaten zu beobachten? — Eine genugthuende Antwort dieser Frage, sagt Garve, ist über meinen Horizont. Je mehr ich mich mit derselben beschäftige: desto mehr Schwierigkeiten sehe ich von allen Seiten. Phil. Anmerk. III B. p. 307.

3. Wie schwer ist es nicht, von einer Wissenschaft oder Kunst zu schreiben, welche mehr eine zerstörende als erschaffende Eigenschaft an sich hat! Magaz. der Europ. Staat. II B. p. 35.

4. Seit dem sich die Politik, und die Macht vereinigt haben, ist die Gerechtigkeit ohne Beschäftigung, und die Wagschale leer; man balancirt nicht mehr; denn die Uibermacht entscheidt alles; sie unterjocht alles, und reißt alles an sich, um über Elend, und Zerstörung herrschen zu können. E. d.

5. Der Verfasser der Essais politiques schreibt über den Ursprung der Politik: „Der Ehrgeitz, das Interesse und ihre Gefährtinnen, die Arglist, und das Mißtrauen hatten in den

den ersten Jahrhunderten der Welt noch ihren Despotismus nicht festgesetzt: der Geist, welcher durch Treue, und Glauben geleitet wurde, wußte nichts um die Feinheiten, die Umschweife, die Zweydeutigkeiten, die verführerischen Anträge, und die Scheingründe, welche sich zugleich darstellen; überhaupt, wenn es mir erlaubt ist, mich eines bestimmten Ausdruckes zu bedienen: der Geist wußte nichts von der Chikane der Politik. Nachdem aber die glücklichern Bürger ihre Mitbürger beherrschten; nachdem die Eroberer sich neue Monarchien schuffen; nachdem die Reichthümer, und der Luxus die menschlichen Bedürfnisse vermehrten; so wurde das Unterhandeln mit Menschen zur Kunst gemacht. Tom. II p. 80.

6. Ohne dieser täuschenden Kunst ist der Geschäftsmann ein Mann nach der alten Welt.

7. Il ne faut point parler à la vieille mode, le goût doit se faire à la nouvelle. — On ne sait de'ja plus ce, que c'est, que de dire la verité, que de tenir sa parole. Si quelquesuns le font, ils passent pour des gens du vieux tems.

— Malheureux siecle, où la vertu passe pour étrangére, et la malice pour une mode courante. *l'Home de cour de Bal. gracian pag.* 153.

8. Es ist sehr auffallend, daß selbst Friedrich II nicht die vortheilhafteste Schilderung von der Staatspolitik machet. Er stellet sie als eine Göttinn zur Schau aus, damit Jedermann sehe, wie wunderbar, wie intrikant, wie — ꝛc. (hier, sagt er, kann sich ein jeder ein Epitheton selbst denken) es in der Welt zugehe.

9. Die Politik bekümmert sich nur dann um die Religion; wenn es nothwendig ist, entweder ungerechten Handlungen einen goldnen Schein aufzusetzen, oder andere zu gewinnen.

10. Unmöglich kann die Moral ihre Sanktion ertheilen, wo die Religion zum Spiele der Konvenienz geworden; wo sie als eine Magd der Staatsraison nur von ihren Winken abhangen soll.

11. Nach den Grundsätzen eines Richelieu heiliget die Moral jede Zerstörung, weil die Politik unsterblich, und die Macht der Wiedergeburt in ihren Händen ist.

12. Je mehr sich das System der Politik ausgebildet hat, desto unwahrscheinlicher ist die Dauer der Staatenruhe geworden.

13. Nie gab sich die Politik mehr Mühe, ihren Handlungen einen moralischen Werth beyzulegen, als wenn sie in Despotie übergieng.

14. Nie mußten sich die Götter thätiger zeigen; als auf dem Punkte einer Eroberung.

15. Je mehr Götter sich die Politik schuff; desto dankbarer mußten die Götter gegen ihre Schöpfer seyn.

16. Es kam die Zeit: da verschwanden die Götter. An ihre Stelle tratten entweder reizende Genien, oder die Mutter Natur, oder vielsagende Wörter, die sich nach und nach zu Rechtstiteln erhoben.

So heiligte der Genius der Freyheit jede Umwälzung im Auge des Republikaners. — So mußte der Deus Terminus der natürlichen Gränze weichen. — So gieng das Gleichgewicht von seinem ehmaligen Wertschalle in das Völkerrecht über, und verlohr sich wieder unter der Theorie des Uebergewichts. — So war's der gerechte Finger der Natur,

der die Arrondissements und Purificationen bezeichnet. — So gab das Kraftgefühl das Recht zu herrschen, und eine bessere Verwendung das Recht zu zerstören. — So wurden Menschen zu Sclaven gemacht, um sie glücklicher zu machen, und religiöse Kreuzzüge und Propagande verwandelten sich in Politische. Alles aus höhern Absichten, aus Grundsätzen der Menschenveredlung, der Staatenregeneration, des wahren Gesichtspunktes, der Tugend, und der gerechten Sache.

17. Mit rastlosem Bestreben suchte die Politik immer ihren Handlungen das Siegel der Gerechtigkeit aufzudrücken; auch dann, wenn sie einen Sturm veranlaßte, der dieser holden Göttinn die Wage zerknickte.

18. Ungeachtet aller Bemühungen ist doch keine wahre Vereinigung möglich; so lange die falsche Staatskunst zwischen der gesunden Politik, und der reinen Moral in der Mitte liegt.

19. Schon die Verlegenheit, in welcher sich die Gelehrten über diese Vereinigung befinden, ist ein Beweis, daß es mehr darauf ankömt gerecht zu scheinen, als gerecht zu handeln.

20. Es können zwar zwischen Nation, und Nation, zwischen Staaten, und Staaten Verhältnisse eintretten, bey denen die Moral des Privaten, und das Privatrecht keiner Anwendung fähig ist; allein sie sind nicht so häufig, als die Politik sie zählt. Sie sind entweder unvermeidliche Kollisionsfälle, wo das kleinere Uibel dem größern vorzuziehen; oder stillschweigende Klauseln, die jeder Mann von Vernunft, und Rechtlichkeit nicht verkennen kann. Dem Bürger kömt es nicht zu, Gewalt mit Gewalt abzutreiben: Der Staat muß es, wenn kein Richter vorhanden. — Wenn ein Sterb das Land eines Verbündeten entvölkert; so kann er rechtlich aus dem Bunde austretten; weil dergleichen außerordentliche Fälle schon in der Akte eine stillschweigende Ausnahme machen. Kann ers aber eines verheissenen Gewinnes wegen?

21. Doch die Grundsätze der Politik herrschen in den meisten Kabineten. Sie sind durch die Annahme sanktionirt; wie ein Spiel, worinn die Spieler übereinkommen, sich wechselseitig zu hintergehen, aus diesem Grunde rechtlich ist. Allein der Spieler spielt um sein Geld: der Souverain um Hab, und Gut,

um Blut, und Leben seiner Unterthanen.

22. Die Politik ist unter den nämlichen Grundsätzen im ewigen Widerspruche mit sich selbst. Man vergleiche die Seepolitik mit der Politik des Kontinents.

23. Das ganze Spiel der Staatenpolitik beruht auf Vergrößerung, und Verkleinerung, auf Gewinn, und Verlust; nur bey Kleinern auf der Selbsterhaltung.

24. Nichts hat der Politik einen größern Schwung gegeben, als jener Machiavellistische Grundsatz: Ein Fürst, der kein Krieger ist, könne sich nie den Namen des Großen erwerben: bey dem Seinigen zu bleiben, wäre nur die Sache des Privaten: Fremdes zu erobern ein königliches Lob.

Machiavell nahm diesen Satz aus *Tacitus Ann.* 15. 1. 6.

Sua retinere privatae domus, de alienis certare regiam laudem esse. So müßte sich dann ein König, der keine Feinde hätte, Feinde machen. „Denn große Reiche würden nicht durch Trägheit erhalten.“

25. Sich aus Geistesgröße Feinde schaffen, ist der Moral eben so sehr entgegengesetzt, als Machiavells Rath: „Mit Klugheit ein Barbar zu seyn.“

26. Immer ist die Sprache von dem Geiste der Politik: nie von ihrem Gefühle.

27. Eine, oder keine Religion zu haben; hängt bloß von dem momentanen Interesse der Politik ab.

Bey der Pohlnischen Königswahl des Königs Stephanus meldete sich auch der Tartarchan. Er ließ durch seine Gesandte vortragen: daß er mächtig, und Pohlen mit hunderttausend Mann schützen, und erweitern könne: daß er mäßig, und mit einem Stücke Roßfleisch fürlieb nehmen könne; was aber die Religion belange; soll der Pohlen Pabst auch sein Pabst, und der Pohlen Luther auch sein Luther seyn. *Lips. in not. pol. L. 2 c. 5.*

28. Wo Machiavells souverainer Wille das erste Grundgesetz des Staates ist, da verliert der Bürger bald sein Vaterland. „Edle Seelen, die gewahr werden, daß statt der Ordnung nur der Wille des Mächtigen herrsche, werden mit Unmuth gerührt. Die Liebe zum Vaterlande, daß sie keines Gewinnes wegen

verlassen, so lange das Vaterland sie liebet, machet Bewegungen des Herzens rege, welche nur die Hoffnung eines Bessern, die das Labsal müder Seelen ist, eine Zeitlang dämmet. Kandler Grundsätze der reinen Politik p. 254. Man sehe auch daselbst einen Auszug von Machiavells Maximen p. 260.

29. Hätte die Politik kein anders Verbrechen, als das allgemeine Mißtrauen der Mächte; so wäre es schon genug, ihr die Sanktion der Moral zu verweigern. Allein ihre Fäden ziehen sich bis ins Unendliche. Aus einer falschen Prämisse fließen tausend falsche Folgesätze. Und so sehen die friedlichsten Nationen, und Regenten sich oft genöthiget, das Schwert zu zucken, das sie so gerne in der Scheide ließen: und ihr Nationalwohlstand geht auf ein Jahrhundert zurück. Die Politik ist in immerwährender Thätigkeit: sie läßt der Gegenwart keine Ruhe, und gewährt der Zukunft keine Sicherheit. Rastloses Bestreben, sich wechselweise zu schwächen: Benützung fremder Unzufriedenheit, Erhitzung der Volksmeynungen, Reize zur Untreue, täuschende Wortspiele der Traktaten, der Bündnisse, und der Friedensschlüße sind ihre ewigen Umtriebe.

Selbst die Redlichkeit der Geschichte wird ihr Opfer. Itzt muß die Geschichte als Siegesposaune tönen, wo keine Schlacht geschehen; itzt Niederlagen in Siege verwandeln: bald Glück, und Wohlstand verkünden, wo sie nicht sind; bald dem Kredit, dem Wucher, oder der Börse zum Aktienspiele dienen.

Tu potes unanimes armare in praelia fratres,
Atque odiis versare domos: tu verbera tectis,
Funerasque inferre faces: tibi nomina mille,
Mille nocendi artes —

Virgil. L. VII 335.

30. Um sich hierüber näher zu ersehen, so folgen die Grundsätze der neuesten Politik: wie ich sie aus einem Mscpt copirt habe. Einige sind zwar gute Klugheitsregeln: die übrigen aber lege ich in der nämlichen Absicht vor, wie der Naturkündiger die Giftpflanzen.

Sie theilen sich in 5 Zweige:

Politik, Interesse, Konvenienz, Maximen, Hilfsmittel.

Politik.

1. Populäre Staatskonduite, um sich Vertrauen zu verschaffen.

2. Regelmäßige Geschäftsführung durch verdeckte Einschreitung.

3. Schnelligkeit der Insinuations-Art.

4. Benützung aller Gelegenheiten, sich gefällig zu machen.

6. Immer Proben einer, jedoch unverfänglichen Vertraulichkeit zu geben.

6. Äußerliches Mißtrauen auf seine Stärke.

7. Sich immer Ansprüche auf fremde Verbindlichkeit zu verschaffen.

8. Versuch gegenseitiger Empfänglichkeit für verstellte Ideen.

9. Offenheit bey einmal gemachten Schritten.

10. Scharfsinn in schneller Geschäftswendung.

11. Anhaltende Bearbeitung des Insinuationsweges.

12. Gleichgiltigkeit bey unerheblichen Widersprüchen.

13. Beständige Erforschung des gegenseitigen Interesse.

14. Aufmerksamkeit auf fremde Staatsabsichten.

15. Anträge zur unerreichbaren Vergrößerung eines Dritten.

16. Bemühung, seinen Handlungen einen politischen Werth zu verschaffen.

17. Scheinbare Entschuldigung fremder Staatsgebrechen.

17. Verblümte Anträge durch mündliche Aeußerungen.

19. Sorgfältige Verbreitung widriger Ereignisse eines fremden Staates.

20. Anwendung gerechter Grundsätze auf eigene Thatsachen.

21. Genaue Beurtheilung der persönlichen Verhältnisse fremder Geschäftsmänner.

— Malheureux siecle, où la vertu passe pour étrangére, et la malice pour une mode courante. *l'Home de cour de Bal. gracian pag.* 153.

8. Es ist sehr auffallend, daß selbst Friedrich II nicht die vortheilhafteste Schilderung von der Staatspolitik machet. Er stellet sie als eine Göttinn zur Schau aus, damit Jedermann sehe, wie wunderbar, wie intrikant, wie — ꝛc. (hier, sagt er, kann sich ein jeder ein Epitheton selbst denken) es in der Welt zugehe.

9. Die Politik bekümmert sich nur dann um die Religion; wenn es nothwendig ist, entweder ungerechten Handlungen einen goldnen Schein aufzusetzen, oder andere zu gewinnen.

10. Unmöglich kann die Moral ihre Sanktion ertheilen, wo die Religion zum Spiele der Konvenienz geworden; wo sie als eine Magd der Staatsraison nur von ihren Winken abhangen soll.

11. Nach den Grundsätzen eines Richelieu heiliget die Moral jede Zerstörung, weil die Politik unsterblich, und die Macht der Wiedergeburt in ihren Händen ist.

12. Je mehr sich das System der Politik ausgebildet hat, desto unwahrscheinlicher ist die Dauer der Staatenruhe geworden.

13. Nie gab sich die Politik mehr Mühe, ihren Handlungen einen moralischen Werth beyzulegen, als wenn sie in Despotie übergieng.

14. Nie mußten sich die Götter thätiger zeigen; als auf dem Punkte einer Eroberung.

15. Je mehr Götter sich die Politik schuff; desto dankbarer mußten die Götter gegen ihre Schöpfer seyn.

16. Es kam die Zeit: da verschwanden die Götter. An ihre Stelle tratten entweder reizende Genien, oder die Mutter Natur, oder vielsagende Wörter, die sich nach und nach zu Rechtstiteln erhoben.

So heiligte der Genius der Freyheit jede Umwälzung im Auge des Republikaners. — So mußte der Deus Terminus der natürlichen Gränze weichen. — So gieng das Gleichgewicht von seinem ehmaligen Wertschalle in das Völkerrecht über, und verlohr sich wieder unter der Theorie des Uebergewichts. — So war's der gerechte Finger der Natur,

der die Arrondissements und Purificationen bezeichnet. — So gab das Kraftgefühl das Recht zu herrschen, und eine bessere Verwendung das Recht zu zerstören. — So wurden Menschen zu Sclaven gemacht, um sie glücklicher zu machen, und religiöse Kreuzzüge und Propaganda verwandelten sich in Politische. Alles aus höhern Absichten, aus Grundsätzen der Menschenveredlung, der Staatenregeneration, des wahren Gesichtspunktes, der Tugend, und der gerechten Sache.

17. Mit rastlosem Bestreben suchte die Politik immer ihren Handlungen das Siegel der Gerechtigkeit aufzudrücken; auch dann, wenn sie einen Sturm veranlaßte, der dieser holden Göttinn die Wage zerknickte.

18. Ungeachtet aller Bemühungen ist doch keine wahre Vereinigung möglich; so lange die falsche Staatskunst zwischen der gesunden Politik, und der reinen Moral in der Mitte liegt.

19. Schon die Verlegenheit, in welcher sich die Gelehrten über diese Vereinigung befinden, ist ein Beweis, daß es mehr darauf ankömt gerecht zu scheinen, als gerecht zu handeln.

20. Es können zwar zwischen Nation, und Nation, zwischen Staaten, und Staaten Verhältniße eintretten, bey denen die Moral des Privaten, und das Privatrecht keiner Anwendung fähig ist; allein sie sind nicht so häufig, als die Politik sie zählt. Sie sind entweder unvermeidliche Kollisionsfälle, wo das kleinere Uibel dem größern vorzuziehen; oder stillschweigende Klauseln, die jeder Mann von Vernunft, und Rechtlichkeit nicht verkennen kann. Dem Bürger kömt es nicht zu, Gewalt mit Gewalt abzutreiben: Der Staat muß es, wenn kein Richter vorhanden. — Wenn ein Sterb das Land eines Verbündeten entvölkert; so kann er rechtlich aus dem Bunde austretten; weil dergleichen außerordentliche Fälle schon in der Akte eine stillschweigende Ausnahme machen. Kann ers aber eines verheißenen Gewinnes wegen?

21. Doch die Grundsätze der Politik herrschen in den meisten Kabineten. Sie sind durch die Annahme sanktionirt; wie ein Spiel, worinn die Spieler übereinkommen, sich wechselseitig zu hintergehen, aus diesem Grunde rechtlich ist. Allein der Spieler spielt um sein Geld: der Souverain um Hab, und Gut,

um Blut, und Leben seiner Unterthanen.

22. Die Politik ist unter den nämlichen Grundsätzen im ewigen Widerspruche mit sich selbst. Man vergleiche die Seepolitik mit der Politik des Kontinents.

23. Das ganze Spiel der Staatenpolitik beruht auf Vergrößerung, und Verkleinerung, auf Gewinn, und Verlust; nur bey Kleinern auf der Selbsterhaltung.

24. Nichts hat der Politik einen größern Schwung gegeben, als jener Machiavellistische Grundsatz: Ein Fürst, der kein Krieger ist, könne sich nie den Namen des Großen erwerben: bey dem Seinigen zu bleiben, wäre nur die Sache des Privaten: Fremdes zu erobern ein königliches Lob.

Machiavell nahm diesen Satz aus *Tacitus Ann.* 15. 1. 6.

Sua retinere privatae domus, de alienis certare regiam laudem esse. So müßte sich dann ein König, der keine Feinde hätte, Feinde machen. „Denn große Reiche würden nicht durch Trägheit erhalten.“

25. Sich aus Geistesgröße Feinde schaffen, ist der Moral eben so sehr entgegengesetzt, als Machiavells Rath: „Mit Klugheit ein Barbar zu seyn.“

26. Immer ist die Sprache von dem Geiste der Politik: nie von ihrem Gefühle.

27. Eine, oder keine Religion zu haben; hängt bloß von dem momentanen Interesse der Politik ab.

Bey der Pohlnischen Königswahl des Königs Stephanus meldete sich auch der Tartarchan. Er ließ durch seine Gesandte vortragen: daß er mächtig, und Pohlen mit hunderttausend Mann schützen, und erweitern könne: daß er mäßig, und mit einem Stücke Roßfleisch fürlieb nehmen könne; was aber die Religion belange; soll der Pohlen Pabst auch sein Pabst, und der Pohlen Luther auch sein Luther seyn. *Lips. in not. pol. L. 2 c. 5.*

28. Wo Machiavells souverainer Wille das erste Grundgesetz des Staates ist, da verliert der Bürger bald sein Vaterland. „Edle Seelen, die gewahr werden, daß statt der Ordnung nur der Wille des Mächtigen herrsche, werden mit Unmuth gerührt. Die Liebe zum Vaterlande, daß sie keines Gewinnes wegen

verlassen, so lange das Vaterland sie liebet, machet Bewegungen des Herzens rege, welche nur die Hoffnung eines Bessern, die das Labsal müder Seelen ist, eine Zeitlang dämmet. Kandler Grundsätze der reinen Politik p. 254. Man sehe auch daselbst einen Auszug von Machiavells Maximen p. 260.

29. Hätte die Politik kein anders Verbrechen, als das allgemeine Mißtrauen der Mächte; so wäre es schon genug, ihr die Sanktion der Moral zu verweigern. Allein ihre Fäden ziehen sich bis ins Unendliche. Aus einer falschen Prämisse fließen tausend falsche Folgesätze. Und so sehen die friedlichsten Nationen, und Regenten sich oft genöthiget, das Schwert zu zucken, das sie so gerne in der Scheide ließen: und ihr Nationalwohlstand geht auf ein Jahrhundert zurück. Die Politik ist in immerwährender Thätigkeit: sie läßt der Gegenwart keine Ruhe, und gewährt der Zukunft keine Sicherheit. Rastloses Bestreben, sich wechselweise zu schwächen: Benützung fremder Unzufriedenheit, Erhitzung der Volksmeynungen, Reize zur Untreue, täuschende Wortspiele der Traktaten, der Bündnisse, und der Friedensschlüße sind ihre ewigen Umtriebe.

Selbst die Redlichkeit der Geschichte wird ihr Opfer. Jezt muß die Geschichte als Siegesposaune tönen, wo keine Schlacht geschehen; itzt Niederlagen in Siege verwandeln: bald Glück, und Wohlstand verkünden, wo sie nicht sind; bald dem Kredit, dem Wucher, oder der Börse zum Aktienspiele dienen.

Tu potes unanimes armare in praelia fratres,
Atque odiis versare domos: tu verbera tectis,
Funerasque inferre faces: tibi nomina mille,
Mille nocendi artes —

Virgil. L. VII 335.

30. Um sich hierüber näher zu ersehen, so folgen die Grundsätze der neuesten Politik: wie ich sie aus einem Mscpt copirt habe. Einige sind zwar gute Klugheitsregeln: die übrigen aber lege ich in der nämlichen Absicht vor, wie der Naturkündiger die Giftpflanzen.

Sie theilen sich in 5 Zweige:

Politik, Interesse, Konvenienz, Maximen, Hilfsmittel.

Politik.

1. Populäre Staatskonduite, um sich Vertrauen zu verschaffen.

2. Regelmäßige Geschäftsführung durch verdeckte Einschreitung.

3. Schnelligkeit der Insinuations-Art.

4. Benützung aller Gelegenheiten, sich gefällig zu machen.

6. Immer Proben einer, jedoch unverfänglichen Vertraulichkeit zu geben.

6. Äußerliches Mißtrauen auf seine Stärke.

7. Sich immer Ansprüche auf fremde Verbindlichkeit verschaffen.

8. Versuch [illegible]enseitiger Empfänglichkeit für verstellte [illegible]en.

9. Offenheit bey einmal gemachten Schritten.

10. Scharfsinn in schneller Geschäftswendung.

11. Anhaltende Bearbeitung des Insinuationsweges.

12. Gleichgiltigkeit bey unerheblichen Widersprüchen.

13. Beständige Erforschung des gegenseitigen Interesse.

14. Aufmerksamkeit auf fremde Staatsabsichten.

15. Anträge zur unerreichbaren Vergrößerung eines Dritten.

16. Bemühung, seinen Handlungen einen politischen Werth zu verschaffen.

17. Scheinbare Entschuldigung fremder Staatsgebrechen.

17. Verblümte Anträge durch mündliche Aeußerungen.

19. Sorgfältige Verbreitung widriger Ereignisse eines fremden Staates.

20. Anwendung gerechter Grundsätze auf eigene Thatsachen.

21. Genaue Beurtheilung der persönlichen Verhältnisse fremder Geschäftsmänner.

— Malheureux siecle, où la vertu passe pour étrangére, et la malice pour une mode courante. *l'Home de cour de Bal. gracian pag.* 153.

8. Es ist sehr auffallend, daß selbst Friedrich II nicht die vortheilhafteste Schilderung von der Staatspolitik machet. Er stellet sie als eine Göttinn zur Schau aus, damit Jedermann sehe, wie wunderbar, wie intrikant, wie — ꝛc. (hier, sagt er, kann sich ein jeder ein Epitheton selbst denken) es in der Welt zugehe.

9. Die Politik bekümmert sich nur dann um die Religion; wenn es nothwendig ist, entweder ungerechten Handlungen einen goldnen Schein aufzusetzen, oder andere zu gewinnen.

10. Unmöglich kann die Moral ihre Sanktion ertheilen, wo die Religion zum Spiele der Konvenienz geworden; wo sie als eine Magd der Staatsraison nur von ihren Winken abhangen soll.

11. Nach den Grundsätzen eines Richelieu heiliget die Moral jede Zerstörung, weil die Politik unsterblich, und die Macht der Wiedergeburt in ihren Händen ist.

12. Je mehr sich das System der Politik ausgebildet hat, desto unwahrscheinlicher ist die Dauer der Staatenruhe geworden.

13. Nie gab sich die Politik mehr Mühe, ihren Handlungen einen moralischen Werth beyzulegen, als wenn sie in Despotie übergieng.

14. Nie mußten sich die Götter thätiger zeigen; als auf dem Punkte einer Eroberung.

15. Je mehr Götter sich die Politik schuff; desto dankbarer mußten die Götter gegen ihre Schöpfer seyn.

16. Es kam die Zeit: da verschwanden die Götter. An ihre Stelle tratten entweder reizende Genien, oder die Mutter Natur, oder vielsagende Wörter, die sich nach und nach zu Rechtstiteln erhoben.

So heiligte der Genius der Freyheit jede Umwälzung im Auge des Republikaners. — So mußte der Deus Terminus der natürlichen Gränze weichen. — So gieng das Gleichgewicht von seinem ehmaligen Wertschalle in das Völkerrecht über, und verlohr sich wieder unter der Theorie des Uebergewichts. — So war's der gerechte Finger der Natur,

der die Arrondissements und Purificationen bezeichnet. — So gab das Kraftgefühl das Recht zu herrschen, und eine bessere Verwendung das Recht zu zerstören. — So wurden Menschen zu Sclaven gemacht, um sie glücklicher zu machen, und religiöse Kreuzzüge und Propagande verwandelten sich in Politische. Alles aus höhern Absichten, aus Grundsätzen der Menschenveredlung, der Staatenregeneration, des wahren Gesichtspunktes, der Tugend, und der gerechten Sache.

17. Mit rastlosem Bestreben suchte die Politik immer ihren Handlungen das Siegel der Gerechtigkeit aufzudrücken; auch dann, wenn sie einen Sturm veranlaßte, der dieser holden Göttinn die Wage zerknickte.

18. Ungeachtet aller Bemühungen ist doch keine wahre Vereinigung möglich; so lange die falsche Staatskunst zwischen der gesunden Politik, und der reinen Moral in der Mitte liegt.

19. Schon die Verlegenheit, in welcher sich die Gelehrten über diese Vereinigung befinden, ist ein Beweis, daß es mehr darauf ankömt gerecht zu scheinen, als gerecht zu handeln.

20. Es können zwar zwischen Nation, und Nation, zwischen Staaten, und Staaten Verhältnisse eintretten, bey denen die Moral des Privaten, und das Privatrecht keiner Anwendung fähig ist; allein sie sind nicht so häufig, als die Politik sie zählt. Sie sind entweder unvermeidliche Kollisionsfälle, wo das kleinere Uibel dem größern vorzuziehen; oder stillschweigende Klauseln, die jeder Mann von Vernunft, und Rechtlichkeit nicht verkennen kann. Dem Bürger kömt es nicht zu, Gewalt mit Gewalt abzutreiben: Der Staat muß es, wenn kein Richter vorhanden. — Wenn ein Sterb das Land eines Verbündeten entvölkert; so kann er rechtlich aus dem Bunde austretten; weil dergleichen außerordentliche Fälle schon in der Akte eine stillschweigende Ausnahme machen. Kann ers aber eines verheissenen Gewinnes wegen?

21. Doch die Grundsätze der Politik herrschen in den meisten Kabineten. Sie sind durch die Annahme sänktionirt; wie ein Spiel, worinn die Spieler übereinkommen, sich wechselseitig zu hintergehen, aus diesem Grunde rechtlich ist. Allein der Spieler spielt um sein Geld: der Souverain um Hab, und Gut,

um Blut, und Leben seiner Unterthanen.

22. Die Politik ist unter den nämlichen Grundsätzen im ewigen Widerspruche mit sich selbst. Man vergleiche die Seepolitik mit der Politik des Kontinents.

23. Das ganze Spiel der Staatenpolitik beruht auf Vergrößerung, und Verkleinerung, auf Gewinn, und Verlust; nur bey Kleinern auf der Selbsterhaltung.

24. Nichts hat der Politik einen größern Schwung gegeben, als jener Machiavellistische Grundsatz: Ein Fürst, der kein Krieger ist, könne sich nie den Namen des Großen erwerben: bey dem Seinigen zu bleiben, wäre nur die Sache des Privaten: Fremdes zu erobern ein königliches Lob.

Machiavell nahm diesen Satz aus *Tacitus Ann.* 15. 1. 6.

Sua retinere privatae domus, de alienis certare regiam laudem esse. So müßte sich dann ein König, der keine Feinde hätte, Feinde machen. „Denn große Reiche würden nicht durch Trägheit erhalten.“

25. Sich aus Geistesgröße Feinde schaffen, ist der Moral eben so sehr entgegengesetzt, als Machiavells Rath: „Mit Klugheit ein Barbar zu seyn.“

26. Immer ist die Sprache von dem Geiste der Politik: nie von ihrem Gefühle.

27. Eine, oder keine Religion zu haben; hängt bloß von dem momentanen Interesse der Politik ab.

Bey der Pohlnischen Königswahl des Königs Stephanus meldete sich auch der Tartarchan. Er ließ durch seine Gesandte vortragen: daß er mächtig, und Pohlen mit hunderttausend Mann schützen, und erweitern könne: daß er mäßig, und mit einem Stücke Roßfleisch fürlieb nehmen könne; was aber die Religion belange; soll der Pohlen Pabst auch sein Pabst, und der Pohlen Luther auch sein Luther seyn. *Lips. in not. pol. L. 2 c. 5.*

28. Wo Machiavells souverainer Wille das erste Grundgesetz des Staates ist, da verliert der Bürger bald sein Vaterland. „Edle Seelen, die gewahr werden, daß statt der Ordnung nur der Wille des Mächtigen herrsche, werden mit Unmuth gerührt. Die Liebe zum Vaterlande, daß sie keines Gewinnes wegen

verlassen, so lange das Vaterland sie liebet, machet Bewegungen des Herzens rege, welche nur die Hoffnung eines Bessern, die das Labsal müder Seelen ist, eine Zeitlang dämmet. Kandler Grundsätze der reinen Politik p. 254. Man sehe auch daselbst einen Auszug von Machiavells Maximen p. 260.

29. Hätte die Politik kein anders Verbrechen, als das allgemeine Mißtrauen der Mächte; so wäre es schon genug, ihr die Sanktion der Moral zu verweigern. Allein ihre Fäden ziehen sich bis ins Unendliche. Aus einer falschen Prämisse fließen tausend falsche Folgesätze. Und so sehen die friedlichsten Nationen, und Regenten sich oft genöthiget, das Schwert zu zucken, das sie so gerne in der Scheide ließen: und ihr Nationalwohlstand geht auf ein Jahrhundert zurück. Die Politik ist in immerwährender Thätigkeit: sie läßt der Gegenwart keine Ruhe, und gewährt der Zukunft keine Sicherheit. Rastloses Bestreben, sich wechselweise zu schwächen: Benützung fremder Unzufriedenheit, Erhitzung der Volksmeynungen, Reize zur Untreue, täuschende Wortspiele der Traktaten, der Bündnisse, und der Friedensschlüße sind ihre ewigen Umtriebe.

Selbst die Redlichkeit der Geschichte wird ihr Opfer. Itzt muß die Geschichte als Siegesposaune tönen, wo keine Schlacht geschehen; itzt Niederlagen in Siege verwandeln: bald Glück, und Wohlstand verkünden, wo sie nicht sind; bald dem Kredit, dem Wucher, oder der Börse zum Aktienspiele dienen.

Tu potes unanimes armare in praelia fratres,
Atque odiis versare domos: tu verbera tectis,
Funerasque inferre faces: tibi nomina mille,
Mille nocendi artes —

Virgil. L. VII 335.

30. Um sich hierüber näher zu ersehen, so folgen die Grundsätze der neuesten Politik: wie ich sie aus einem Mscpt copirt habe. Einige sind zwar gute Klugheitsregeln: die übrigen aber lege ich in der nämlichen Absicht vor, wie der Naturkündiger die Giftpflanzen.

Sie theilen sich in 5 Zweige:

Politik, Interesse, Konvenienz, Maximen, Hilfsmittel.

Politik.

1. Populäre Staatskonduite, um sich Vertrauen zu verschaffen.

2. Regelmäßige Geschäftsführung durch verdeckte Einschreitung.

3. Schnelligkeit der Insinuations-Art.

4. Benützung aller Gelegenheiten, sich gefällig zu machen.

6. Immer Proben einer, jedoch unverfänglichen Vertraulichkeit zu geben.

6. Äußerliches Mißtrauen auf seine Stärke.

7. Sich immer Ansprüche auf fremde Verbindlichkeit zu verschaffen.

8. Versuch gegenseitiger Empfänglichkeit für verstellte Ideen.

9. Offenheit bey einmal gemachten Schritten.

10. Scharfsinn in schneller Geschäftswendung.

11. Anhaltende Bearbeitung des Insinuationsweges.

12. Gleichgiltigkeit bey unerheblichen Widersprüchen.

13. Beständige Erforschung des gegenseitigen Interesse.

14. Aufmerksamkeit auf fremde Staatsabsichten.

15. Anträge zur unerreichbaren Vergrößerung eines Dritten.

16. Bemühung, seinen Handlungen einen politischen Werth zu verschaffen.

17. Scheinbare Entschuldigung fremder Staatsgebrechen.

17. Verblümte Anträge durch mündliche Aeußerungen.

19. Sorgfältige Verbreitung widriger Ereignisse eines fremden Staates.

20. Anwendung gerechter Grundsätze auf eigene Thatsachen.

21. Genaue Beurtheilung der persönlichen Verhältnisse fremder Geschäftsmänner.

22. Vorsicht, der Volksstimme einen oder keinen Werth beyzulegen.

23. Beschwerden über den Mißbrauch der Freundschaft bey fremden Handlungen.

24. Beständiges Mißtrauen auf die Freundschaft der Bundesverwandten.

25. Äußerliche Achtung für jede Staatsverfassung, um allen Mißtrauen zu vermeiden.

Interesse.

1. Berechnung des Partikular-Interesse bey jedem Geschäft.

2. Vergleichung des eigenen Interesse mit dem fremden.

3. Darstellung einer jeden Unternehmung unter einem andern Gesichtspunkt.

4. Einmischung in fremde Geschäfte bis auf einen sichern Standpunkt.

5. Sorgfältige Berechnung des fremden Interesse bey jedem Geschäfte.

6. Festsetzung beständiger Anläße zu künftigen Erwerben.

7. Ernsthafte Behauptung des ersten Schrittes.

8. Bestrebung nach sichern Vertheidigungsgrundsätzen besonders von Gerechtigkeit.

9. Beweise des Privatinteresse aus der Pflicht gegen den eigenen Staat.

10. Gründe zur Behauptung eines Schrittes aus allgemeiner Überzeugung.

11. Schickliche Einflechtung alter Staatsprätensionen.

12. Thätige Anwendung der Macht unter scheinbarer Nachgiebigkeit.

13. Forderung einer Erklärung selbst bey nur scheinbaren Besorgnissen.

14. Zurücksetzung des fremden Interesse durch Einmischung eines Dritten.

15. Benützung eigener Staatsvortheile durch unverfängliche Versicherungen.

16. Konzentrirung seiner Vortheile durch Personen von Einfluß.

17. Benützung fremder Staatsfehler ohne Aufmerksamkeit zu erregen.

18. Vorläufige Verfügungen auf jeden Anschlag eines Antrages.

19. Vermehrung der Folgen aus nachbarlichen widrigen Ereignissen.

20. Balanzirung der Staatsverträge mit den Grundsätzen der Selbsterhaltung.

21. Freymüthige Überzeugung von der Nothwendigkeit einer Handlung.

22. Sorgliche Benützung des allgemeinen Vorurtheils.

23. Behutsamkeit, seine Versicherungen außer aller Konsequenz zu setzen.

24. Wachsamkeit auf alle Verhältnisse eigener, und fremder Alliirten.

25. Einmischung durch indirekte Wege in jede Staatsverfassung.

Konvenienz.

1. Unschädliche Entwürfe durch vorläufige Versuche.

2. Beständige Behauptung einer ungebundnen Anhänglichkeit.

3. Abmessung der Staatsvortheile nach dem angenommnen System.

4. Leitung des fremden Intereſſe nach eigener Zuträglichkeit.

5. Beſtändige Beſchäftigung fremder Höfe zur Theilung ihrer Aufmerkſamkeit.

6. Benützung des Zeitpunktes, ſeine eigene Mittel wirkſam zu machen.

7. Betriebſamkeit aller vortheilhaften Konſequenzen.

8. Vorbereitung des Publikums auf gewiſſe Ereigniſſe.

9. Sorgfältige Verbergung der eigenen Staatsvortheile.

10. Vornahme eines Geſchäftes bey jedem günſtigen Anlaß.

11. Beſtimmung des eigenen Intereſſe aus verſtellten Hypotheſen.

12. Antrag einer unbedingten Nachgiebigkeit zur Zeit der Nichtannahme.

17. Beſchwerung der Vortheile des fremden Staatsintereſſe außer dem Fall einer Gegenverbindlichkeit.

14. Verbindung der Diſſimulation und Energie bey einem günſtigen Anlaß.

15. Schwächung fremder Staatsvortheile durch Verſicherung unerreichbarer Erwerbe.

16. Beobachtung der fremden Schritte bey Durchsetzung eigener Vortheile.

17. Behutsame Einmischung in fremde Staatsunzufriedenheit.

18. Unterstellung eines Dritten als Veranlassers bedenklicher Anträge.

19. Erforschung widriger Ereignisse unter dem Vorwande einer freundschaftlichen Theilnahme.

20. Behauptung eines gethanen Schrittes aus Pflicht gegen den eigenen Staat.

21. Bevorkommung fremder Ueberzeugung durch schnelle Einschreitung.

22. Angabe einer scheinbaren Veranlassung bey jedem unternommenen Schritte.

23. Vorsicht, ohne Ursache keine Versicherung zu verschwenden.

24. Vereinigung mehrerer berechneten Endzwecke bey jedem Bündnisse.

25. Benützung jeder Gelegenheit, gegen die Verfassung anderer Staaten Bedenken zu erregen.

Maximen.

1. Behauptungen unter einer verdeckten Zweydeutigkeit.

2. Vervielfachung der Versuche für einen und demselbigen Zweck.

3. Bey den freundschaftlichsten Insinuationen den Nachbar immer als Feind zu betrachten.

4. Willkührliche Verbindlichkeit zu Erzielung seiner Absichten.

5. Anscheinende Wachsamkeit für fremdes Interesse zu Gründung des Vertrauens.

6. Einmischung fremder Personen zur Vermeidung alles Anscheines einer Intrique.

7. Zurückhaltung mit allen positiven Versicherungen.

8. Sich im Falle der größten Sicherheit immer mehr furchtsam als beherzt zu zeigen.

9. Anständige, aber verstellte Schüchternheit bey unerheblichen Besorgnissen.

10. Kraftvolle Erklärungen nach dem Grade der Gefahr.

11. Versuch gegenseitiger Rathserholung zu einem verborgnen Zweck zu gelangen.

12. Immer scheinbare Wünsche für gegenseitige Garantie.

13. Freundschaftliche Vorschläge zu unerreichbaren Vortheilen eines Dritten unter dem Vorwande der Gerechtigkeitsliebe.

14. Versuche zur Theilnahme eines Dritten bey schweren Unternehmungen.

15. Verstattung dessen, was ein Dritter nicht zugeben wird, oder kann.

16. Aeußerliche Verlegenheit bey dem beßten Gange seines eigenen Geschäftes.

17. Scheinbarer Trotz, ein Geschäft der Gefahr eines Dritten zu überlassen.

18. Vermeidung so viel möglich aller schriftlichen Unterhandlungen.

19. Aufsuchung irreführender Ursachen bey Einleitung eines Geschäftes.

20. Beständige Versicherung im Allgemeinen zu nutzen.

21. Versuch mit der Macht, immer nur dem Stärkern zu imponiren, um den Schwächern zu gewinnen.

22. Aeußerung einer Abneigung oft gegen eigene Beweggründe.

23. Behauptung des Gegentheiles seiner eigenen Meynung, so weit es die Staatsphilosophie zuläßt.

24. Bestreben, sich durch Beweggründe in allen Unterhandlungen unabhängig zu machen.

25. Bemühung, einen jeden Staat mit seinen innerlichen Angelegenheiten zu beschäftigen.

Hilfsmittel.

1. Kombinirung der Verhältnisse und Interesse bey jedem Geschäfte.

2. Vorhersehung eines Resultates aus der vorgenommenen Kombination.

3. Berechnetes Bevorkommen durch Verhinderung gegenseitiger Schritte.

4. Gewinnung einiger Personen in fremden Ländern, die mit der Regierung in Verbindung stehen.

5. Sich durch dritte Personen Freunde zu verschaffen.

6. Kluge Anwendung des Geldes vorzüglich für gute Kundschafter.

7. Aufopferung unentschiedner Vortheile gegen Wesentliche.

8. Aeußerliche Behutsamkeit bey Versicherung seiner Denkungsart.

9. Vorbereitung der Opinion für oder gegen gefährliche Talente.

10. Benützung der schwachen Seite eines jeden, mit dem man zu thun hat.

11. Enthebung aller Verbindlichkeit durch Einmischung eines Dritten.

12. Beständige Vernachläßigung eines gerechten Mißtrauens wegen der Gefahr verborgner Absichten.

13. Bedenken über scheinbare Gefahren zu Erforschung gegenseitiger Denkungsart.

14. Erwirkung des Gefühls von Ehrgeiz, Eifersucht ꝛc. ꝛc. zu Erreichung seines Zweckes.

15. Benützung jeder fremden Unzufriedenheit.

16. Erweckung einer Besorgniß auch gegen eine nur scheinbare Rivalität.

17. Verschaffung einer Parthey in jedem Staate vorzüglich durch gute Schriftsteller.

18. Versuch des Eindruckes eines bevorstehenden Ereignisses durch Flugschriften.

19. Erhitzung der niedrigen Volksmeynung für gewisse Absichten.

20. Aeußerliche Verachtung eines jeden Urtheils über fremde Staatsfehler.

21. Versicherung des Vertrauens, und der Gerechtigkeitsliebe bey einem jeden schwachen Gouvernement.

22. Wünsche, einen jeden schon gethanen Schritt zurücknehmen zu können.

23. Bestreben, jeden Hof durch einen Dritten zu gewinnen.

24. Beschwerden über die Lästigkeit jeder alten Verbindlichkeit, um die gegentheiligen Gesinnungen zu erforschen.

25. Erkaufung nützlicher Personen wenigst durch die zweyte und dritte Hand.

---

31. Das: vitam impendere vero: hat also in dem Gebiete der Politik den Abschied erhalten.

32. Könnte man nicht bey Würdigung dieser Grundsätze mit Rousseau nach Metastasio ausrufen: Graces à tant de Tromperies! oder dasjenige von der Politik sagen, was man einst von der Dicht- und Malerkunst sagte: Que celui, qui y trompe le mieux, étoit le plus juste. Parsque c'est le But de l'art. *Perot dans les Apoph. p. 289.*

33. Die große politische Maschine hängt dann lediglich von zwo Kräften ab, und diese heißen: la force, et l'artifice. Dazu kömt noch die Maxime: Ce qui est le plus fort, est le plus juste: wenn gleich, wie sich Pristley bey Archenholz ausdrückt, jede Gewaltthätigkeit ein Geständniß ist, daß es an Argumenten mangelt.

Engl. und It. VI B. p. 267.

34. So außerordentlich fein die Töne der eben angeführten Maximen sind, so würden sie doch einen sehr widrigen Eindruck machen; wenn man sie um ein Paar Oktaven tiefer geben — das heißt, in der Volkssprache vortragen sollte.

35. Doch die Geschichte überhebt uns dieser Mühe. Was hier mit einem schön kolorirten Umschlage in ein System gebracht; das zeigt uns die Geschichte in zerstreuten Zügen — nur daß sie die Bilder mit etwas stärkern Farben entwirft. Die Sache bleibt; es mag dann die Unwahrheit eine feine Wendung, der Betrug verdecktes Einschreiten, die Versicherung des Vertrauens, der Gerechtigkeitsliebe ꝛc. ꝛc. ein Spiel der Ueberlistung — und die mißbrauchte Religion eine Decke ungerechter Handlungen seyn: doch es kam die Zeit, wo man eingesehen, daß alle diese verwickelten Gänge am Ende nichts genutzt: die Fäden zerrissen dort am ersten, wo sie am feinsten gesponnen wurden, die eigene Politik bahnte den Weg zum Verderben; die höhere Vergeltung tratt in das Mittel, die Moral sah der Politik in das Grab, und überzeugte sie, daß sie sterblich ist.

Möchte doch auch jener goldne Zeitpunkt erscheinen, wo man mit Horaz singen könnte:

Jam fides, et pax, et honor, pudorque
Priscus, et neglecta redire virtus
Audet. — —

Epod. XVIII 56.

Geschichte.

1.

Lysander war der Erste, der, da er seine politische Rolle in Kleinasien spielte, den Krieg gegen Lykurgs Anordnungen zu einer von der Tapferkeit unabhängigen Kunst machte, wobey alles auf Arglist und Verstellung ankam. Da ihm einer seiner Offiziere vorstellte, wie unwürdig dieses System eines Nachkommen des Herkules sey, antwortete er: „Wo die Löwenhaut nicht ausreicht, da muß man ja wohl den Fuchsbalg dazu annähen.“

2.

Unter dessen verdrehte Grundsätze gehörte auch dieser: jedem seine Unterstützung zuzusichern, auch jenen, die er haßte — ohne sich an das Wort zu binden. Kinder, sagte er, müße man mit Würfeln täuschen, Männer mit Eidschwüren. Es war ihm eines, Kinder, oder Orakel-

zu unterschieben. Lysander hatte aber das Schicksal, Nachahmer seiner Kunstgriffe zu finden. Pharnabaz lernte sie durch den Umgang mit ihm, und bediente sich der nämlichen Maschinen, den Lysander zu stürzen.

3.

Als Periander zum Thron von Korinth berufen wurde; so fehlte es ihm nur noch an der Theorie des Despotismus, und diese gab ihm Trasibulus von Milet, ein Mann, der in der Erfahrenheit in den Intriquen seines Gleichen suchte.

Diogenes hat uns von diesem folgenden Brief im Original aufbehalten: „Du läßest mich o Periander! über die Kunst zu regieren um Rath fragen. Mein Rath aber ist von der Art, daß, wenn er durch den Mund eines Dritten gienge, uns beyden gefährlich werden könnte. Ich habe mich daher begnügt, deinen Gesandten auf ein zur Aernte reifes Feld zu führen, und indem er mir folgte, schlug ich stillschweigend die Aehren ab, welche über die andern emporragten; wobey ich ihm auftrug, dir wieder zu erzählen, was er gesehen hätte. Diese sinnbildliche Vor-

stellung geht dich an, o Periander! willst du deinen Thron behaupten, so räume alles aus dem Wege, was dir Besorgniß machen kann, Freund, oder Feind ohne Unterschied. Es giebt keine Freunde für den, der regieren will."

4.

Agesilaus hatte sich bereits einen Theil Asiens unterworfen, und war eben im Begriffe, seine Siege fortzusetzen, als er gegen alle Erwartung den Befehl aus Sparta erhielt, zurückzukehren. Da er nun erfuhr, daß Artaxerxes statt des Degens, sich des Geldes bedient hatte, um die griechischen Redner zu erkaufen, und 30,000 Geldstücke, deren Gepräg ein Bogenschütze war, nach Griechenland geschickt habe; so sagte er lächelnd zu seinen Freunden: „Ihr seht: Artaxerxes schlägt mich mit 30,000 Bogenschützen aus Asien."

5.

Philipps K. von Macedonien Politik stützte sich vorzüglich auf Gold, auf erkaufte nützliche Personen, auf geheime Emissärs, auf den hohen Vorwand der Religion, und der Gerech-

tigkeitsliebe. Wir haben bereits in seiner Biographie gelesen, wie er selbst behauptete, daß er nie das Thor einer Stadt auffsprenge, ohne zuvor versucht zu haben, es mit einem goldnen Schlüßel zu öffnen, oder eine Festung erobere, ohne versucht zu haben, ob man nicht ein mit Gold beladnes Maulthier hineinbringen könnte? Verräther waren ihm sehr willkommen, so lange er sie brauchte, nachher aber verabscheute er sie aus Achtung gegen die Macedonische Sitte. Als er die Stadt Olynth belagerte, und die Belagerung sich in die Länge zog, bediente er sich seiner Lieblingslist: der goldnen Verblendung. Er gewann durch sein Geld zwo obrigkeitliche Personen von Olynth, Euthykrates und Lasthenes, und bemächtigte sich durch ihre Verrätherey der Stadt, die er der Plünderung Preis gab. Am folgenden Tage zeigten sich diese zween Verräther mitten unter den siegenden Macedoniern. Allein die Macedonischen Soldaten verachteten sie, und überhäuften sie mit Schmähungen. Euthykrates und Lasthenes beklagten sich darüber bey dem Philipp, der ihnen folgende Antwort gab. „Meine Soldaten haben euch Verräther genannt? Nun, ihr müßt ihnen das nicht übel nehmen: sie sind eine Art

von Wilden, die in ihrer plumpen Offenherzigkeit jedes Ding bey seinem Namen nennen.“

6.

Wenn gleich Philipp sich über alles Recht gegen andere hinaussetzte; so erhob er doch die Gerechtigkeit bis in die Wolken; sobald sich andere der nämlichen Maximen bedienten. Sein Manifest an die Athenienser ist hievon ein überzeugender Beweis. Er wirft ihnen die Verletzung der Traktaten vor, die doch heilig sollten gehalten werden. Er schilderte sein Recht auf Amphipolis durch das Recht der Eroberung. Er erklärte seine Maßnehmungen als Friedensentwürfe für das Beßte der Völker. Nur die Redner von Athen wären es, die diesen hohen Zweck zu vereiteln suchten. Es wäre ihm zwar ein Leichtes, die Repräsentanten zu bestechen; allein, ich müßte, sagte er, vor mir selbst erröthen, wenn ich die Freundschaft eurer Republik durch Geld erkaufen wollte. — Ihr allein seyd der angreifende Theil; und da ich Recht, und Gerechtigkeit auf meiner Seite habe; so werde ich mit Hilfe der Götter, die sich meiner Sache annehmen, die Ungerechtigkeit abzuwehren, und die Rechte meiner Krone zu vertheidigen wissen.“

7.

Nie zeigten sich Philipps politische Künste mehr, als da er den Entschluß faßte, den Peloponnes zu erobern. Als Krieger hatte er nur zween Wege dahin zu gelangen. Er mußte entweder zur See eine Landung machen, oder sich des Passes bey Thermopylä bemächtigen. Das erste war wegen der Schwäche seiner damaligen Seemacht unausführbar: und an das zweyte war nicht zu denken; so lange der Paß von den Völkern, die ihn bewohnten, mit den Waffen in der Hand bewacht wurde. Philipp bediente sich also seiner listigen Kunstgriffe, um sich den Eingang von innen zu verschaffen. Da Philipp in ganz Griechenland Emissärs hatte; so war es ihm eben nicht schwer, eine Revolution im innern zu veranstalten. Einige dieser Emissärs mußten die Bürger von Amplissa reizen, ein ungebaut liegendes Stück Landes in der Nachbarschaft des delphischen Orakels anzubauen. Dieser Anbau aber war nach den Grundsätzen des Priesterglaubens ein schreckliches Religionsverbrechen: — Der Anbau geschah. — Sogleich schryen die andern Emissärs über Entheiligung. Sie bewiesen, daß dieses Land offenbar ein Eigenthum des Gottes von Delphi sey, und

bewirkten eine gewaltige Nationalspaltung. Der eine Theil schätzte sich glücklich, an Philipp einen Unterstützer der gerechten Sache zu finden. Der König erkläret sich als Rächer, und Vertheidiger des Heiligthums. Der Paß wird geöffnet, Philipps Soldaten begränzen sich mit dem heiligen Lorber des Apollo, und besetzen das offene Land. Kaum war der Plan ausgeführt; so hörte man nichts mehr vom Apollo: die Soldaten legten den heiligen Lorber, und Philipp seine Maske ab.

Hausen machte nach Mably folgende Schilderung von Philipps Staatskunst:

„Philipp suchte die sittlichen, und öffentlichen Tugenden in das Herz seiner Macedonier zu pflanzen; aber nicht nach jenem edlen Grundsatze, um den Menschen glücklich zu machen; sondern um diese Tugenden als Werkzeuge des Ehrgeizes zu gebrauchen. Dann fieng er an, auf die Vortheile zu denken, die ihm die Schwäche seiner Nachbarn zeigte. Er vergrößerte den Haß, und die Zwietracht der Griechen: schmeichelte bald dem Stolz dieser Republik; bald bewilligte er einer Andern seinen Schutz, und Beystand: bald nimmt er seine Truppen zurück. Ein Volk bezwingt er mit Wohlthaten; und das

andere mit der Untreue, zu welcher seine Geschenke die obrigkeitlichen Personen verleiten. Kurz, Philipp versteht die Kunst, seine Aufführung immer zu verändern, ohne seine Grundsätze zu verlieren. Unterhandlungen, Bündniße, Friede, Feindseligkeit, alles wird wechselweise ins Spiel gesetzt, und alles führt ihn zu seinem Endzweck, so sehr er sich auch von selbigem zu entfernen scheint. Er weiß die Leidenschaften zu lenken, günstige Aussichten blicken zu laßen, Zweifel, Furcht, Hofnung zu erregen, die Gegenstände bald zu vermengen, bald zu sondern. Seine Feinde sind immer Ehrgeizige; seine Bundesgenoßen Undankbare, und er allein genießt die Früchte der Kriege, in welche er bloß zu Hilfe zog. — Hat nun aber wohl Philipp mit aller dieser Klugheit, selbst mit der Ausführung seiner Absichten nach der Schlacht bey Chäronea Macedoniens Glückseligkeit, oder seine eigne, und die Glückseligkeit seiner Familie befestiget? — Seine Unterthanen empfanden sie wohl von allen diesen Unterhandlungen, von jenem eifrigen Bestreben eine mächtige Monarchie zu errichten, auch nur den geringsten Grad der Zufriedenheit? — Anstatt daß Philipp, so wie er anfangs that, die Fehler seines Königreichs

noch

noch weiter hätte verbessern, das Ansehen der Gesetze befestigen, die Tugend ausbreiten, und seine Nachfolger verhindern sollen, ihr Glück zu mißbrauchen: anstatt der Urheber zu seyn von allem dem Guten, das seine Nachfolger der Menschheit erzeigen konnten, streute Philipp den Saamen zu Verwüstungen, und beständigen Kriegen aus, welche noch lange nach ihm die Griechen und Macedonier gezüchtiget haben.“ Hausens Versuch einer Gesch. des Mensch. Geschlechts. p. 528.

8.

Die Politik des Romulus um seine Gewalt zu befestigen, bestand in den Subsidien des Aberglaubens. Kaum war er König; so machte er sich zum Oberhaupt der Religion; weil er glaubte, die Gemüther, die er nicht durch das Scepter bändigen könnte, durch das Rauchfaß im Zaume zu halten. Seine auswärtige Politik ordnete den Vorsatz der Vergrößerung. Wenn sich keine Gelegenheit von selbst ergab, mit seinen Nachbarn zu brechen; so wars eine leichte Sache, sie zu veranlassen, da er schon von der Geburt aus von den Göttern auf eine sonderbare Art geschützt, hierinn ein von den Göttern ihm übertragnes Recht zu haben wähnte, seine

Kolonie zur Beherrscherinn der Welt zu machen. Die Politik mag gleichwohl die Thaten dieser ersten Räuberbande dadurch entschuldigen, daß hieraus das große Rom entstanden; allein war das große Rom gegen seine Nachbarn nicht eben das, was das kleine Rom gegen die Seinigen gewesen?

9.

Nach der unvergleichlichen Pause der Ruhe, und successiven Bildung zum bürgerlichen Glücke eines Numa, tratt nun bey seinen Nachfolgern das Kriegs- und Eroberungssystem in seiner ganzen Stärke ein. Weil eine Usurpation der andern den Weg bahnte; weil das Waffenglück die wüthenden Korhorten meistens begleitete; so zog man hieraus den rechtlichen Beruf, dem Erdballe zu gebieten. Tarquin verfolgte diesen Plan mit raschen Schritten; bediente sich aber dennoch dabey der Politik einer freywilligen Unterwerfung der Völker; wenn gleich das Schwert über den Genius ihrer Freyheit blitzte. Die Geschichte hat uns die Formel einer solchen Unterwerfung aufbewahret. „Als die Gesandten der Sabiner, denen die Stadt Collatia, Eine ihrer vornehmsten Städte, angehörte, dem Tarquin vorgeführt wur-

den, fragte sie der König: Seyd ihr die Bevollmächtigten von Collatia? — Wir sinds. — Besitzt euer Volk die höchste Gewalt? — Ja. — Uebergebt ihr in meine, und der Römer Gewalt eure Personen, eure Stadt, euer Gebiet, eure Gewäßer, eure Gränzen, eure Tempel, eure Güter und alles, was die Götter, und eure Vorfahren euch anvertraut haben? — Ja. Nun wohl! Ich nehme eure Abtrettung an, und Collatia ist von diesem Augenblicke an Mein.“ *de Lille*, XI p. 266.

10.

Die nachherige Staatskunst der Römer gieng hauptsächlich dahin, sich Alliirte zu verschaffen, und diese so lange zu gebrauchen, bis der geeignete Zeitpunkt eingetretten, sie zu Vasallen zu machen. Die Griechen bedienten sich zwar der nämlichen Politik; allein sie waren nicht so glücklich wie die Römer; indem sie zu frühzeitig ihren Alliirten die Absicht ihrer Verbindung merken ließen. Indeß wußten die Römer immer ihren Bündnißen, und Verträgen das Siegel der Uebermacht aufzudrücken. Sie bedienten sich gemeiniglich gegen die Könige, mit denen sie Verträge schloßen, einer gebieterischen

Formel: Majestatem Populi Romani comiter colant.“ Auch suchten sie meistens ihren Handlungen einen Schein von Mäßigung, und Gerechtigkeit zu geben: inerat omnibus species aequitatis: und selbst die Alliirten, sagt Polybius, glaubten, Rom sogar dann, wenn es bloß auf seinen eigenen Vortheil dachte, Dank abstatten zu müßen.

11.

Je mehr Rom seine Politik verfeinerte, desto mehr entfernte es sich von den Grundsätzen der Moral, des Völkerrechts und des Römischen Edelsinns. Selbst Cicero beschwerte sich hierüber in seiner Rede für den Sextius, da Rom der Rachsucht eines Clodius gegen den König von Cypern die Hände gebothen. „Es war eine Zeit, sprach er, da das Römische Volk sich nicht nur eine Ehre; sondern eine Pflicht daraus machte, die Könige, die es überwunden hatte, wieder auf ihren Thron zu setzen. Itzt aber wird ein Fürst, der immer ein Bundsgenoß, wenigstens immer ein Freund der Republik war, über den weder der Senat, noch irgend einer unsrer Generale sich zu beschweren hatte, welcher der Staaten, die seine Vorfahren ihm zum Erbe hinterlassen hatten, in sicherer Ruhe ge-

noß, plötzlich seines Eigenthums beraubt: sieht, wie seine Nation sich einem fremden Joch unterwerfen muß, und wie seine Güter meistbietenden verkauft werden. Fürchterliche Warnung, für die Könige, die aus Ptolomäus Schicksal lernen werden, daß es nur der aufwiegelnden Rede eines Tribunen bedarf, um sie ihrer Güter zu berauben, und ihnen ihre Krone zu entreißen. Allg. W. G. X 196.

12.

Der Centralpunkt der Politik bey See, und Handlungsnationen war immer der Gewinn, und nichts war ungerecht, was sich dahin koncentrierte. Deßwegen schrieb Polybius von Karthago: In civitatibus maritimis, et mercaturam nauticam exercentibus nihil fere solet esse, et censeri turpe, quod ad lucrum faciat. „Daher das ewige Bewerben um die Herrschaft der Meere. Magna res est, sagte Thucydides, maris imperium.“ —

Perikles gab den Athenienſern folgenden Rath: Maritimae civitati, et reipublicae satis est, etiam dum terra invaditur, si maris imperium retineat: terram au-

tem, et agros vastari potius, quam se de imperio maris dejici patiatur.“ Die Moral der Seepolitik heiliget dann jedes Unternehmen; sollten auch Reiche, und Staaten zu Grund gehen. — Das Meer zu beherrschen ist freylich eine große Sache; denn wer die See hat, hat das Land; soll Pompejus gesagt haben. — — —.

Die Genueser, behauptet Danaeus, sagen, wenn sie sich einen guten Morgen wünschen, Quadagno signore! memento lucri. — Gewinn, und Vergrößerung sind dann zu See, und auf dem Kontinent die direktivnormen der Politik, und der Rechtstitel der Gewalt. Jeder behauptet sie solange, bis das Glück, oder die Uebermacht entscheidt. Man bethet, wie einige der ältesten Völker nur dasjenige an, was Nutzen schafft, es mag ein Klumpen Metall, ein Thier, eine Pflanze, ein Leviathan, oder ein Häring seyn.

Pulcra Laverna! ruft hier die Politik zu den Göttern;
Da mihi fallere, da sanctum, iustumque videri.

Horat. 16. Ep.

Oder bethet, wie jener Kaufmann bey Ovid 5 Fast:

Da modo lucra mihi, da facto gaudia lucro,
Et face, ut emtori verba dedisse juvet.

Oder nimmt aus Perſius den Grundſatz an:

Vende animam lucro, mercare, atque excute solers
Omne latus mundi, ne ſit praestantior alter —

Satyra VI.

13.

Die Geſchichte zeigt uns zwar von den älteſten Zeiten her eine Vereinigung der Politik mit der Religion; allein dieſe Vereinigung war nichts anders, als Mißbrauch der Religion zur Erreichung innerlicher und äußerlicher Staatsabſichten. Ein heiliger Mantel mußte immer das Unrecht decken, und der Donnerkeil des Jupiter ſelbſt den Gott der Gränze von ſeiner

Stelle rücken. So war das Wunder des brennenden Waldes der Trojaner, wozu ein Wolf Holz in seinen Rachen beytrug, ein Adler es mit seinen Flügeln anwehete, das ein Fuchs umsonst zu löschen suchte, in den Augen des Aeneas das Zeichen, daß die trojanische Kolonie alle Welt mit Ruhm bedecken müße. — So war die wunderbare Erhaltung des Romulus durch eine Wölfinn das Unterpfand seines Berufes, andere des Ihrigen zu berauben. — So gab das bey der Grundgrabung des Kapitoliums gefundne Haupt Rom das volle Recht die Hauptstadt der Welt zu werden.

Es mußten erkaufte Orakel und Augurn, die Vögel in der Luft, die Thiere auf der Erde, die Gespenster der Mitternacht, die Masken mit den Attributen der Götter, schimmernde Fische, und faules Holz, redende Papageye, murmelnde Höhlen, hölzerne Leitern, kühne Aufschriften, heilige Träume ꝛc. den Willen der Götter verkündigen, um die Gewalt, oder eine Eroberung zu legitimiren. So mußte Pythia sprechen, wie Lycurg und Philipp, und viele andere es wollten, und die Vögel nach der Richtung der zu erobernden Reiche fliegen. —

So lösete sich der Gordische Knotten. — Was that nicht Zaleucus unter Minervens Namen? Was wirkten nicht eherne Götterspieße und goldne Donnerkeile als Scepter in den Händen der Großen? — So muß das Palladium vom Himmel fallen. — So läßt Minos der König der Cretenser aus der heiligen Berghöhle die Betheuerung ertönen, daß Jupiter seine Gesetze prorogirt. — So läßt Hanno der Chartaginenser Papageye so lange in Geheim abrichten, bis sie die Worte aussprechen konnten: „Hanno ist ein Gott! — wo er sie dann frey fliegen läßt, um ihn als Gott zu proklamiren: — So erhebt sich Sertorius durch seinen heiligen Hirschen, den er aus den Gebirgen Lusitaniens hervorbringt. — So führt Cosingas die Thracier zum Gehorsam zurück. Diese hatten bey ihren Kriegen nur einen Priester der Juno zum Anführer. Da sie sich einmal weigerten, dem Cosingas zu folgen, so ließ er eine ungeheuere Menge hölzerner Leitern verfertigen, mit der bestimmten Aeußerung, er würde auf selben in den Himmel steigen, und die Hartnäckigkeit der Thracier vor den Thron der Göttinn bringen — und die Thracier gehorchten. So bringt Eneth König der Skoten den Adel wieder

auf seine Seite. Es werden Männer mit schimmernden Fischhäuten bekleidet, in der einen Hand einen Stab von gefaultem glänzenden Holze, und in der andern ein Horn, um Mitternacht herumgeschickt. Indem die Hörner tönen, verkündigen die feurigen Männer wie Gottes Abgeordnete den Sieg über die Pikten, und der Adel greift zu den Waffen. — So wirkt die Aufschrift: Flagellum Dei, auf den Standarten des Attila. — So die Taube, der halbe Mond, und die Epilepsie des Mahometh. — So befindt sich Hannibal im Traume in dem Rathe des Jupiters, und erhält den Auftrag, Italien zu erobern. — So läßt sich Hamilkar träumen, daß er am dritten Tage zu Syrakus speisen werde. Oft machten dergleichen Spielwerke ihr Glück; allein man träumte oft von Riesengestalten, und Statuen von Erz, von Silber und Gold, und sah die Füße nicht, die von Thon waren.

14.

Selbst die christliche Religion konnte den Mißbräuchen der Politik nicht ausweichen. Wie oft wurde sie nicht zum Spiele der Eroberungen? Wie schön, wie heilig tönte sie nicht in

em Munde der Usurpation? Mit welcher Majestät wird sie den Völkern gezeigt, um sie zu essen, oder zu empören? Es erschallen die Glocken auf den Thürmen, um der Krone Ansehen zu verschaffen: es werden Te Deum gebothen, um Siege zu verkündigen; dabey denkt die Politik an den Gott der Kriegsheere ebenso wenig, als jener Kapellmeister, der um seine musikalische Talente zu verbreiten, in das anbefohlne „Herr Gott dich loben wir!“ eine Kanonade gesetzt. — In dem Magazin der Europ. Staatenverhältnisse VI Heft p. 744. kömt sogar ein Artikel mit der Aufschrift vor: „Die Politik im Gebeth.“ Während einige Deutsche, auch geistliche Reichsfürsten im Jahre 1798 bey dem vorgewesnen Türkenkrieg das gewöhnliche Kriegsgebeth einstellten, schrieb der König von Preußen an den Kaiser Selim: „Deum Optimum Maximum suprémum omnium rerum arbitrum invocamus, ut Majestati vestrae valetudinem tanto ferendo oneri parem, vitam longaevam, exoptatissimos, tam belli, quam pacis successus, et quaecunque regnum suum supra omnium Sultanorum praedecessorum suorum felicitatem, glo-

riamque longissime evehere possunt, abundantissime largiri velit.“

Ich habe überhaupt bey vielen Zeremonielgottesdiensten die Bemerkung gemacht, daß die Gegenwart der Gewalten, Autoritäten, Honoratioren ꝛc. nichts weniger, als ein Werk der Anbethung, oder Erbauung war.

15.

Die Vervielfältigung der Götter hatte hauptsächlich ihren Grund in der Politik. Schon die ältesten Völker, um sich die Gunst der Nationen zu erwerben, deren die Politik bedurfte; oder um die Population zu befördern, nahmen die Toleranz fremder Götter an. So machten es die Phönizier. Diesem Beyspiele folgten die Rhodier, die fast allen Göttern der bekannten Welt Tempel in ihren Mauern erbauten. Rom brachte endlich ihre Anzahl bis auf 30,000. Die Politik, ob sie gleich über alle diese hölzernen und steinernen Automaten in Menschen- und Thiergestalten im Stillen lächelte, trieb so lange damit ihr religiöses Spiel, als der Aberglaube die Nationen beherrschte, und den Völkern das Gängelband

verborgen blieb, an dem man sie führte. Alsbald man es zu Athen merkte, in welchem Einverständnisse Philipp mit Pythia war; so wurde es bald zum Sprichworte: „Pythia philippisirt!“ und dem Könige von Macedonien gelang seine Religionspolitik nicht mehr. Doch haben sich seine übrigen Kunstgriffe bis in die spätesten Jahrhunderte desto glücklicher erhalten.

16.

Philipps Methode Festungen zu erobern, hat sich immer behauptet, und nie wird der Grundsatz ausser Augen gelassen: So lange die Menschen nicht unüberwindlich sind; so lange sind es auch die Festungen nicht. Ein goldner Schlüßel der beßte Mauerbrecher. — Es gab daher Nationen, die sich lange besannen, bis sie sich entschlossen, ihre Städte mit Mauern und Bollwerken einzuschließen; weil sie Beyspiele vor sich hatten, wie die Bestechlichkeit der Menschen die größten Werke, die ungeheure Summen gekostet hatten, augenblicklich vereitelt habe. Andere glaubten, ihrer Tapferkeit dadurch Fesseln anzuwerfen. Nachdem die Deutschen angefangen, Festungswerker anzulegen; so hielten einige dafür, daß der Deutsche Muth, und die Deutsche

Sitte damit ihr goldnes Zeitalter beschlossen hätten; und es wurde folgendes Epigramm abgefaßt:

„Quando ruinosis stabant circumdata muris
Oppida, nec praeceps fossa, nec agger erat:
Inclita tum belli Germania laude vigebas,
Hoste tibi nullos incutiente metus.
At fossis postquam nunc es munita profundis,
Aggeribusque urbes vallat arena tuas:
Nunc virtute cares: nunc supplex porrigis ultro
Omnibus imbelles hostibus ipsa manus.“
Sabinus.

Die ersten Deutschen mögen wie Agesilaus gedacht haben, der, als man ihn fragte, warum er Sparta nicht mit Mauern umgebe; auf seine Bürger, und ihre Rüstung zeigte: „diese, sagte er, sind die Mauern von Sparta.“ — So antwortete Lycurg auf die Frage, warum er verbiete, die Städte zu befestigen: „Weil es besser ist, wenn Männer sie umgeben, als Backsteine.“ — Als man zu Lacedämon be-

rathschlagte die Stadt mit einer Mauer zu befestigen, so recitirte Isäus den Vers Homers:

„Schild an Schild: Helm an Helm:
Mann an Mann.“

Und rief den Lacedämoniern zu: So steht! und wir sind durch Mauern geschützt. — „Du hast, schreibt Plautus, eine befestigte Stadt gesehen? — Doch verbanne zuvor aus selber die Treulosigkeit, die Bestechlichkeit, den Neid, und den Ehrgeiz; sonst nutzet auch eine hundertfache Mauer nichts.“ — In der That! sind diese die Springfedern, welche die Politik so oft in Bewegung gesetzet hat. „O Rom! seufzte deßwegen Jugurtha, wie geschwind wirst du zu Grund gehen, sobald sich ein Käufer findt!“ Wir haben manche schöne Festung durch Geld und Geschenke fallen gesehen, und auch hierinn den Grundsatz eines Richelieu erprobt gefunden, daß die Politik über die Kriegskunst herrsche. Daß aber auch die Moral das rastlose Bestreben, die Ehrlichkeit einzuschläfern, und verpflichtete Männer zu Verräthern ihres Fürsten und ihres Vaterlandes zu machen, sanktioniren könne, läßt sich nicht behaupten. Doch sein Glück auf Treulosigkeit gründen, heißt in der

Sprache der Politik Schonung des Menschenbluts — um es bey nächster Gelegenheit desto reichhaltiger zu vergießen. — Als im Jahr 1680 Straßburg (Argentoratum) an Frankreich übergieng; so wurde folgendes Distichon gemacht:

„Quod Mars sanguineis perrumpere non valet armis,
Hoc meus argento Rex putat esse ratum.“

Während man die Waffen vertheilte, ahnten die Bürger schon, daß sie verrathen wären, und man beobachtete nach der Uebergabe zwo unbekannte Personen, welche vor die Thüre eines vornehmen Rathsverwandten ein Wildschwein führten, von dem man sagte, daß es ein ganz besonders Eingeweid vom gelben Mineral gehabt hätte. — So wirkten freylich zuweilen die Goldminen sicherer, als die Pulverminen; und die Geschichte zeigt uns bald ein Schloß, das ein Verräther zum Geschenke erhalten; bald einen Thurm, oder eine Mauer, worinn ein Verräther seinen Geist aufgegeben. Nie aber werden diese traurigen Denkmäler die Aufschrift erhalten:

halten: Hier haben ſich Moral, und Politik ſchweſterlich vereiniget! —

17.

Wie die Politik mit Allianzen und Friedensſchlüßen ſpielt, haben wir bereits im Vorhergehenden geſehen; nirgends finden ſich mehrere — mit äußerſter Delikateſſe bearbeitete — Mentalreſtriktionen als in der Diplomatie.

18.

Da hier hauptſächlich nur die Rede von der auswärtigen Politik iſt, ſo kommen jene machiavelliſtiſchen Belege nicht zum Vorſchein, welche die Moral ſchon allgemein verworfen hat. Welcher rechtliche Mann wird es wagen, jene Maxime zu vertheidigen, die einſt nach Herodot die perſiſchen Gelehrten aufſtellten; da Cambyſes ſie fragte, ob er ſeine Schweſter heurathen dürfe? „Was dem König gefällig iſt, iſt ihm auch erlaubt?“ — quidquid libet, licet. — Wer wird nur den mindeſten Schein von Rechtlichkeit in dem verrufnen Grundſatze eines Medias aufſuchen:

„Calumniare audacter, nam si vulnus curetur, manet tamen cicatrix.“

Danaeus Ap. p. 154.

Wenn gleich dieser Grundsatz so häufig in Anwendung kömt; so giebt ihm doch der Gebrauch noch deßwegen keine Sanktion; weil er allgemeiner geworden, und selbst in das Gebiet der Gelehrsamkeit übergegangen. Leider! kömt er in Ausübung; sobald es auf die Herabwürdigung der Nachbarn, oder auf Vernichtung ganzer Gesellschaften und Stände, oder der Großen selbst ankömt. Man schimpft so lange, bis aus der Narbe wieder eine Wunde, und die Wunde tödtlich wird. Die Politik nennt dieses Verfahren Benützung guter Schriftsteller, oder Versuch des Eindrucks durch Flugschriften; und verkäufliche Schriftsteller setzen sich in Thätigkeit, je nachdem man ihre Feder vergoldet. — So rühmte sich einst Paul Jovius, daß er zwo Federn habe: eine von Silber für den Fürsten, der seinen Weihrauch bezahlte, und eine von Eisen für die, welche ihn verschmähten. Aber, sagt de Lille in seiner Einl. in die allg. Weltg. 1 B. p. 144. „Die Nachwelt hat ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen; indem sie sowohl seine Satyren, als seine Lobschriften der Vergessenheit überantwortet hat.“

So hat bisher die Dichtkunst, die Geschichte, die Redekunst, die Kupferstecherey der Politik gehuldiget — itzt im erhabenen Tone der Begeisterung; itzt in Knittelversen: itzt in verschönerten Biographien, itzt in schwarzen Karikaturen ꝛc. ꝛc. Das traurigste dabey war, daß die Rechte der Publizität und der Preßfreyheit nur demjenigen Theile zustatten gekommen, der die Macht, oder das politische Uebergewicht auf seiner Schale hatte.

19.

Es würde die Auswahl zu schwer lassen, wenn ich auch Belege aus der großen Kunst zu negociiren anführen wollte. Die Geschichte ist hierinn an wechselseitigen Uebervortheilungen so reichhaltig, daß es eine Unmöglichkeit scheint, je die Moral mit der Politik mehr auszusöhnen. Allein vielleicht verlieren die politischen Künste ihre Kraft durch das beständige Reiben, und durch ihre Allgemeinheit. Schon fragt man sich dort und da, was hat es uns genutzt? — und die Politik, nicht mehr so unsichtbar, sieht sich genöthigt, gegen die Wünsche der Menschheit erbittlicher zu werden. Vielleicht

wird die Geradheit noch zum allgemeinen Bedürfnisse, und füllt die Lücken aus, die sie in der Geschichte hat. Sie wird dann den Weg zur Gerechtigkeit bahnen, welcher der einzige ist, der zum Tempel der Nationalruhe führt. Einen ewigen Frieden wird man zwar hienieden nie zu Stand bringen; allein es ist viel gethan, wenn es der Menschheit erlaubt ist, länger auszuruhen; wenn es unter dem trauernden Monde, der Blutenden, der Unglücklichen, der Thränen weniger giebt, und das Mißtrauen an den Gränzen der Nachbarn, und zwischen dem Thron und den Völkern sich vermindert.

20.

Ich erlaube mir daher ein schönes Bild einer gesunden Politik als Gegenstück aus der Geschichte auszuheben. Es ist das erhabene Bild der politischen Anordnungen eines Numa.

„Numa verlebte etlich und vierzig Jahre seiner Regierung, ohne die Ruhe seiner Nachbarn durch Kriege, noch die seiner Unterthanen durch Despotismus zu stören. Keine jener glänzenden Revolutionen, die, indem sie Völker ins Elend

stürzen, der Geschichte Seele, und Bewegung geben, ereignete sich während dieses Zeitraums. —

Romulus hatte, da er seine Nation für den Krieg bildete, nothwendiger Weise alle andere gegen sich in den Harnisch gejagt; so, daß auf die Dauer, entweder Roms Untergang, oder die Sclaverey daraus erfolgen mußte. Numa, welcher einsah, wie sehr die Eifersucht von ganz Italien der Gesetzgebung, wodurch er seine Nation glücklich zu machen gedachte, schaden könnte, machte den Anfang damit, daß er den benachbarten Mächten seine Mäßigung durch Einrichtungen bewies, die im höchsten Grade weise waren, und die er noch mehr aus seinem Herzen, als aus dem Völkerrecht schöpfte.

Der erste König von Rom hatte nie das Gebiet seiner Hauptstadt durch Gränzen bezeichnen wollen, aus Furcht, daß er, wenn er bestimmete, was ihm mit Recht gehöre, zugleich das kennen lernen würde, was er ungerechter Weise an sich risse. Numa, welchen alle diese machiavellistischen Gründe nicht zurückhalten konnten, bestimmte selbst die Gränzen seines Reiches, und that es mit der Billigkeit eines Hausvaters, welcher sein Erbe unter seine Kinder theilt. Alle

Völker Italiens, die Numa mit seinem Wohlwollen umfaßte, betrachteten sich von itzt an als seine Kinder, und Niemand machte Einwendungen gegen die Theilung. Nachdem er also das Gebiet von Rom einmal festgesetzt hatte, war er auch darauf bedacht, seine Nachfolger zu verhindern, daß sie es nicht durch ungerechte Kriege zu erweitern suchten. Zu diesem Ende ordnete er Eines der ehrwürdigsten Kollegien an, welches die Begierde, den Despotismus einzuschränken, je zwischen den Thron, und das Volk gestellt hat; nämlich das Kollegium der Fecialen, oder der Friedenswächter. Ihre Amtsgeschäfte waren, die Streitigkeiten der zwistigen Mächte beyzulegen, und alle mögliche Aussöhnungsmittel vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten zu versuchen. — (Vielleicht nahm hieraus der Abbe St. Pierre seine Idee von einem europäischen Reichstage.) — Die erste Pflicht dieser Friedensstifter war, daß Rom seinen Bundsgenoßen keinen ungerechten Krieg ankündige. So lange sie nicht über die Rechtmäßigkeit des Bruchs entschieden hätten, durften weder der König, noch seine Unterthanen die Waffen ergreifen; oder die Friedensrichter hafteten mit ihrem Kopfe für das Unglück, welches den Thron oder die Nation treffen könn-

te. Dieſes Tribunal entſchied ferner über die den Geſandten zugefügten Beleidigungen; es genehmigte, oder verwarf Bündniſſe mit andern Mächten; es gab Genugthuung; es ſchloß, oder brach Frieden, wenn das Völkerrecht es zu fordern ſchien. — —

Numa, welcher kein politiſches Intereſſe hatte, ſeine Nachbarn ſtrafbar zu finden, hatte nie nöthig, von ſeinen Fecialen gegen ſie Gebrauch zu machen. — Die Völker legten nach und nach die Geſinnungen einer gehäßigen Eiferſucht ab, und vereinigten ſich, das goldne Zeitalter in Italien einzuführen.

Da alſo Numa von Nationaleiferſuchten nichts zu befürchten hatte, ſo wurde der Tempel des Janus geſchloſſen — dieſes ſchöne, glückliche Zeichen des Friedens; — und Numa gab ſeinen Unterthanen nichts als friedliche Anordnungen.

Die Reforme fieng bey dem Throne an. Er ſchaffte die Leibwache ab, indem er ſagte: er möge weder Mißtrauen gegen diejenigen, welche Vertrauen zu ihm hätten, hegen; noch König eines Volks ſeyn, welches ihm nicht traute. Alle Theile des Staatskörpers erfuhren nach

und nach den Einfluß seiner wohlthätigen Gesetzgebung, und sie ließen sich seine Reformen um so williger gefallen, da der König dadurch, daß er selbst die willkührliche Gewalt der Krone einschränkte, bewies, daß er sein Glück nicht von dem allgemeinen Wohl hatte unabhängig machen wollen. Das Volk überließ sein Schicksal ruhig der Fürsorge seines Königs. — Er söhnte die Parteyen im Senate aus; und indem er die niedrige Klasse der Menschen, die ohne alles Vermögen waren, nur als Freunde der Anarchie, und als gebohrne Feinde der Obrigkeiten betrachtete, gab er ihnen dadurch ein Vaterland, daß er ihnen Ländereyen vertheilte. Das ganze Gebiet von Rom wurde in mehrere Distrikte eingetheilt, deren jeder durch einen zuverläßigen Mann verwaltet wurde, der für den Anbau Sorge tragen, und dem Staatsrathe davon Bericht erstatten mußte. Der König selbst hielt's nicht zu gering für sich, dann und wann dieß friedsame Volk zu besuchen, dessen niedere Hütten mit seiner Gegenwart zu beehren, und sich von ihm über das Detail des Ackerbaues belehren zu lassen; damit er würdig wäre, dessen Beschützer, und Beförderer zu seyn. Und nie behauptete er die königliche Majestät

mehr, als in diesem Augenblicke, wo er sie zu vergessen schien.

Der wichtigste Theil der Gesetzgebung des Numa betraff die Religion. Wenn aber hierinn auch Numa wie die größten Philosophen auf Irrwege gerieth; so geschah es aus Mangel jenes Lichts der Offenbarung, von welchem selbst Bayle bekennet, daß es dem Menschen nothwendig ist, um die Schwäche des Lichts der Philosophie zu ersetzen.

Indeß waren doch seine übrige Anordnungen eines Weisen würdig, dem es am Herzen lag, eine Nation umzubilden. Er führte die Römer von übernommnen Griechischen, oder Etruriſchen Superstitionen zu einem einzigen Gott zurück; indem er das höchste Wesen den Schöpfer, und Erhalter der Welten von so vielen Untergottheiten unterschied. Mehl, Früchte, und Wein waren die einzigen Gaben auf den Altar. Ueberhaupt suchte er durch die Religion eine milde Friedensphilosophie einzuführen. Er schrieb auch einige Bücher über die Religion, von denen Plutarch erzählet, daß man sie 400 Jahre nachher, als man sie wieder fand, auf Anbefehlung des Senats öffentlich verbrannte, weil der damalige Prätor das Urtheil

darüber fällte: Ihr Inhalt ziele auf den Umsturz aller von Menschen gemachten Religionen ab — gegen Roms Politik.

Numa beschloß nun seine schöne Laufbahn, und starb in einem Alter von drey und achtzig Jahren an einer Entkräftung. Sein Geist behielt unter dem Zerfall seines vom Alter erschöpften Körpers, alle seine Stärke bis ans Ende, und er verschied mit der Heiterkeit des Gerechten voll Dank gegen den Himmel, daß es ihm gelungen war, Tieger in Menschen umzuwandeln, — nach drey und vierzig Jahren der friedlichsten Regierung.

Als das Gericht von seinem Tode sich ausserhalb Rom verbreitet hatte, kamen Abgeordnete von allen Völkern mit geweihten Gaben, und Kränzen, um den Pomp seines Leichbegängnißes zu vermehren: Die Patricier trugen ihn auf ihren Schultern, und das Volk weinte so bitterlich, als ob jeder den Geliebtesten seiner Angehörigen in der Blüthe des Alters verlohren hätte.

Allg. W. u. M. g. XI Thl. p. 197.

21.

Numa war dahin, und mit ihm der Geist des Friedens. Auf etlich und vierzig ruhige Jahre folgten die Ungewitter von mehr dann einem Jahrtausend. Eine Nation ohne Kraft der wahren Religion war bald wieder umgestaltet. Tullus Hostilius, Numas Nachfolger, wollte ein Heersführer, und kein König seyn. Die Bürger wurden wieder in Soldaten umgeschaffen, und jenes ehrwürdige Kollegium der Fecialen mußte itzt, anstatt den Frieden zu behaupten, der Politik dienen, um Kriege zu veranlassen, und diesen einen Schein der Rechtlichkeit zu ertheilen. Die Römer zogen jene blutigen Lorber, die man nur auf den Feldern des Todes, und der Verwüstung einärntet, neuerdings der Friedenspalme vor. Der Tempel des Janus wurde geöffnet — und bis auf August — einen Zeitraum von sieben hundert Jahren — nur ein einziges Mal nach dem ersten Punischen Kriege auf eine kurze Zeit geschlossen.

22.

Auch aus den Trümmern des eingestürzten Roms, das durch Jahrhunderte kein anders System, als der Eroberung kannte, wuchs

dennoch keine dauerhafte Friedenspalme hervor. Das Hinstreben großer Männer, eines Karls des Großen, u. a. zur Universalmonarchie hätte vielleicht darinn einige Rechtfertigung gefunden, wenn sie die Absicht gehabt hätten, nur deßwegen Allein zu herrschen, damit kein Feind mehr die Ruhe der Völker stören könnte. Allein auch dieser schöne Traum verschwand bey dem Erwachen unterjochter Nationen.

Einzeln standen bald wieder mächtige Königreiche da, um sich wechselweise zu bekriegen: Kaum fieng jene glückliche Pflanze in einem Lande zu blühen an, so welkte sie wieder. Umfaßt man Europa mit einem Blicke, so zeigt sich seit mehrern Jahrhunderten, daß im Ganzen genommen die Jahre des Friedens nur Pausen waren. Kriege waren die Hauptbeschäftigung der Politik. Wem dringt sich aber dabey nicht die Bemerkung auf, daß die Erschütterung der Staaten allemal nur von Einem, oder ein Paar Menschen abgehangen. Man zähle die Scepter von Europa. In wie wenig Händen befinden sich Wohl und Weh — das Glück von Millionen. Und unter diesen Wenigen soll die Göttlichste der Harmonien —

Die

Die Harmonie der Großen — nicht erscheinen dürfen? Diesen Wenigen soll es nicht möglich — nicht gegeben seyn, dem Glücke der Menschheit; ja selbst der Festigkeit ihrer Thronen das eitle, und blutige Spiel der Politik aufzuopfern?

Konkordia! — durch dich rollt jede Sphäre!
Und wo dein Fuß ein Land betratt,
Da zeichneten volkreiche Städte, Tänze, Chöre
Der Jungfrau'n deinen Pfad.
— — — — — — —
Zu dir erheben aus zerstörten Städten,
Zu dir auf Trümmern um den Strand,
Zu dir auf Saaten, die des Rosses Huf zertretten,
Die Völker Mund, und Hand.

Ramlers Ode XXIV.

Fehlgedruckt.

Um ſtatt nun. S. 45.
Man ſtatt Mann. S. 120.
injunia ſtatt injuria. S. 232.
zwiſchen ſtatt mit. S. 235.

Was die Rechtſchreibung ſelbſt betrifft; ſo mußte ich mich, bey der noch herrſchenden Uneinigkeit unter den Deutſchen Philologen, für eine Partey erklären. Der Leſer, der dann nach ſeiner Meynung ein e vermißt, beliebe gleichwohl ein e hinzu zu leſen; und dem ein t, oder ſ zu viel iſt, es hinweg zu denken.

623879

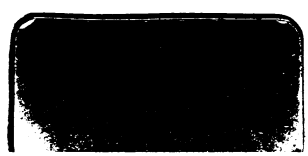
Kornmann, Rupert L.A.M.
Die sibylle der zeit aus der vorzeit.

K6
v.1

623879

JC234
K6
v.1

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY



623879
Kornmann, Rupert L.A.M.
Die sibylle der zeit aus der vorzeit.
K6
v.1

623879
JC234
K6
v.1
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY